This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600075453U

MICHAEL DER TAPFERE.

MICHAEL DER TAPFERE.

EIN

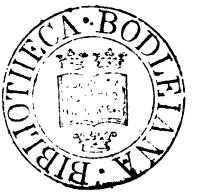
ZEIT- UND CHARAKTERBILD

AUS DER

GESCHICHTE RUMÄNIENS

VON

W. ST. TEUTSCHLAENDER.



WIEN.
VERLAG VON CARL GRAESER.
1879.

246. e. 563.

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

SEINER KÖNIGLICHEN HOHEIT

DEM

FÜRSTEN CARL I. VON RUMÄNIEN

EHRFURCHTSVOLL GEWIDMET.

KÖNIGLICHE HOHEIT!

Der Tag, an welchem Euere Hoheit das Scepter Rumäniens ergriffen, bezeichnet einen der bedeutsamsten Wendepunkte in der Geschichte dieses Staatswesens, die Morgenröthe einer neuen Zeit.

Euerer Hoheit landesväterliche Bemühungen, Rumänien auf der Bahn des Fortschrittes der abendländischen Cultur immer näher zu bringen, wurden während des kurzen Zeitraumes von zwölf Jahren mit segensreichem, in der Geschichte souzeräner Staaten beispiellosem Erfolge gekrönt.

Euerer Hoheit war es von der göttlichen Vorsehung vorbehalten, das preiswürdige Ziel der Unabhängigkeit zu erringen, welches die grössten und besten Söhne und Fürsten des rumänischen Volkes im Laufe von beinahe fünf Jahrhunderten heiss ersehnt, aber trotz

unsäglicher Opfer an Gut und Blut in vielen denk- und ruhmwürdigen Kriegen vergeblich angestrebt haben.

Die alte schwere Kette, mit welcher die Tyrannei des Halbmondes den rumänischen Volksstamm in den ehemals getrennten Fürstenthümern, Moldau und Walachei, gefesselt hielt, so dass derselbe, in seiner Entwicklung fort und fort gehemmt und schwer geschädigt, bis in die neueste Zeit nur spärliche Blüthen und Früchte der Cultur zu Tage zu fördern vermochte, — diese Kette liegt nunmehr in Folge des entscheidenden Eingreifens Euerer Hoheit in den russisch-türkischen Krieg, in welchem sich die junge, heldenmüthige rumänische Armee unter Euerer Hoheit umsichtiger Führung auf den Schlachtfeldern Bulgariens unvergängliche Lorbeern errungen, bis auf den letzten Ring zersprengt, zu Euerer Hoheit Füssen.

Rumänien athmet auf, zur Freiheit erwacht!

Die Darstellung einer ähnlichen Zeit voll harter und blutiger Kämpfe, welche der tapferste Fürst rumänischer Nation an der Grenzscheide des sechs-

zehnten und siebzehnten Jahrhunderts in erster Linie um die Befreiung seines Volkes vom türkischen Joche geführt hat, bildet den Gegenstand der vorliegenden Schrift, die der ehrfurchtsvollst Gefertigte Euerer Hoheit mit der Bitte zu unterbreiten wagt:

„Euere königliche Hoheit wolle huldvollst geruhen, „diese Arbeit als ein geringes Zeichen dankbarer und „loyaler Gesinnung eines Gliedes der hiesigen deutsch-„evangelischen Colonie gegen das Oberhaupt des Staates „und Volkes entgegenzunehmen, welchem die unpar-„teiische Geschichte das ehrende Zeugniss nicht wird „versagen können und dürfen, dass dasselbe trotz allem „Despotismus, der jahrhundertelang schwer auf ihm „lastete, doch eine der edelsten Tugenden, die Duldung „fremder Volks- und Glaubensgenossen, stets geübt hat, „sofern dieselben unter gewissenhafter Beobachtung „der Landesgesetze bemüht waren, in redlicher Arbeit „ihren Lebensunterhalt hier zu suchen, nach Kräften „zum Emporblühen des Staates beizutragen und die „culturelle Entwicklung desselben fördern zu helfen.

„Möge es Euerer königlichen Hoheit vergönnt sein, „noch viele Jahre in ungeschwächter Kraft und mit „ungebeugtem Mannesmuthe in Erfüllung Ihrer er- „habenen Mission an der Regenerirung des rumänischen „Staatswesens fortzuarbeiten, die innere und äussere „Wohlfahrt des Volkes immer tiefer und fester zu „gründen, immer höher und weiter auszubreiten, den „Glanz der Krone zu erhöhen und Rumänien zum „Ruhme und zur Grösse zu führen."

Gott erhalte, schütze und segne Euere königliche Hoheit und Ihre königliche Hoheit die Fürstin.

In tiefster Ehrfurcht

Der Verfasser.

VORWORT.

Die Regierung Michael's des „Tapferen" bildet den Glanzpunkt in der etwa 600jährigen Geschichte des ehemals „walachischen" Staatswesens. Im ganzen Verlaufe derselben hat es keinen Fürsten gegeben, der, wie Michael, nicht nur ein national beschränktes, sondern ein allgemeineres, um nicht zu sagen weltgeschichtliches Interesse für sich in Anspruch nimmt. Hat doch derselbe auf das Schicksal dreier Länder bestimmend eingewirkt, indem er als Woewode der Walachei Siebenbürgen und die Moldau seinem Scepter unterwarf. Und ist doch auch die Thatsache nicht zu unterschätzen, dass nach vielen glücklichen Kriegen desselben mit den Türken Sultan Muhamed III. und der Römisch-deutsche Kaiser Rudolf II. sich um seine Bundesgenossenschaft beworben haben.

Es war also ein wohlbegründetes historisches Interesse, was den Verfasser zu dieser Arbeit hinzog und zur Veröffentlichung derselben bestimmte, und

dies umsomehr, als die Geschichte der Walachei unter Michael dem „Tapferen" mit einem Abschnitte seiner vaterländischen, der siebenbürgischen Geschichte auf's innigste verflochten ist. In Siebenbürgen ging Michael's Glücks- und Ruhmesstern strahlend auf, und hier ist er gleich einem Meteor erloschen. Auch von ihm gilt in gewissem Sinne, was Schiller von Wallenstein sagt: „Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte." Während nämlich die siebenbürgischen und ungarischen Chronisten und Historiker Michael als einen Tyrannen hinstellen und verdammen, wird er von den einheimischen Schriftstellern als Märtyrer für die National-Idee verehrt und gepriesen.

Meine Aufgabe war es, die Persönlichkeit Michael's, wie sie geworden, zu verstehen, sie als ein Product seines Volkes, sowie der Menschen- und Zeitverhältnisse, die hemmend oder fördernd auf ihn eingewirkt haben, aufzufassen. Diesen objectiven Standpunkt habe ich mich, soweit dies menschenmöglich, in meiner Darstellung einzunehmen befleissigt. In diesem Streben wurde mir seitens einzelner hervorragender Mitglieder der rumänischen Gelehrtenwelt unerwartete Unterstützung zu Theil. Herr Titus Majorescu (Minister für Cultus und Unterricht a. D.) war so freundlich, mich nach Einsicht in meine bereits vor anderthalb Jahren zum Drucke vorbereitete Schrift auf die Hormuzaki'schen Documente aufmerksam zu machen. Diese

Documente, welche Jedem, der in Zukunft rumänische Geschichte schreiben will, als Grundlage dienen werden, bestehen aus Copien sämmtlicher auf die Geschichte der Walachei und Moldau bezüglichen diplomatischen Actenstücke, Relationen, Briefe u. s. w., welche der k. k. österreichische Freiherr Eudoxiu v. Hormuzaki aus Czernowitz († 1874) im geheimen Haus-, Hof-, Kriegs- und Staats-Archiv in Wien, zum Theil selbst angefertigt, zum Theil hat anfertigen lassen und kurz vor seinem Tode dem fürstlich rumänischen Cultus-Ministerium testamentarisch vermacht hat. Dasselbe betraute mit der von der Kammer votirten Ordnung, Drucklegung und Veröffentlichung des überaus reichhaltigen Nachlasses ein Comité, an dessen Spitze Se. Durchlaucht Prinz Demeter Sturdza steht, und welches seine Thätigkeit mit der Herausgabe der den Zeitraum von 1750 bis 1818 umfassenden Documente bereits begonnen hat. Durch gütige Vermittlung des General-Consuls des kaiserlich deutschen Reiches für Rumänien, Herrn H. v. Alvensleben, gelang es mir, von Sr. Durchlaucht eine Anzahl der die Regierungszeit Michael's betreffenden Actenstücke zur Einsicht zu erhalten. Ich habe dieselben mit jener Gewissenhaftigkeit benützt, welche dem mir huldvollst geschenkten Vertrauen und der mir dabei gestellten Bedingung der Quellenangabe entspricht.

Indem ich hiemit diesen verdienstvollen Freunden und Förderern der rumänischen Literatur, Herrn Titus

Majorescu und Sr. Durchlaucht Demeter Sturdza, sowie dem hochgeehrten Protector und Förderer aller gemeinnützigen Bestrebungen in der deutschen Colonie Rumäniens, Herrn General-Consul H. v. Alvensleben, den geziemendsten Dank ergebenst ausspreche, gedenke ich noch dankbar der Unterstützung, welche mir Herr Slavici und Herr G. Baritiu in Kronstadt, Mitglied der hiesigen rumänischen Gelehrten-Gesellschaft, durch Ueberantwortung des „Tesauru de monumente istorice pentru Ramania" zu Theil werden liess.

Und indem ich nunmehr diese Arbeit der Oeffentlichkeit übergebe, kann ich nur noch wünschen, es möchte ihr gelingen, an ihrem geringen Theile dazu beizutragen, das Interesse an der Geschichte der Rumänen und mittelbar an Rumänien selbst in weiteren Kreisen wecken und fördern zu helfen.

Bucarest, am Tage der Thronbesteigung Seiner Hoheit des Fürsten Carl I. von Rumänien, 10./22. Mai 1879.

Der Verfasser.

INHALT.

	Seite
Widmung	VII
Vorwort	XI
Einleitung: Siebenbürgen, Walachei und Moldau in ethnographischer und politischer Beziehung	1
Lebensschicksale Michael's des „Tapfern" bis zur Thronbesteigung (Ban von Craiova)	25
Michael, Woewode der Walachei (1593—1601)	32
Bündniss mit Sigmund Báthori, dem Fürsten von Siebenbürgen, und Aaron, dem Woewoden der Moldau	33
Befreiung der Walachei vom türkischen Joche	38
Fernere Waffenthaten Michael's in der Dobrudscha und Bulgarei	43
Michael wird Vasall des Fürsten Sigmund Báthori. Feldzug gegen die Türken	50
Türkischer Feldzug gegen Michael: Schlacht bei Calugeräni. Besiegung und Vertreibung der Türken aus der Walachei mit Hilfe kaiserlicher, siebenbürgischer und moldauischer Truppen unter dem Oberbefehl des Fürsten Sigmund Báthori	55
Folgen des türkischen Feldzuges	66
Beginn der Schaukelpolitik Michael's	75
Michael wird Vasall des Kaisers Rudolf II. und des Sultans Muhamed III.	82
Michael erneuert sein Bündniss mit Sigmund Báthori	91
Michael schliesst und beschwört ein Schutz- und Trutzbündniss mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Cardinal Andreas Báthori	99
Michael's Kriegsrüstungen gegen Siebenbürgen	108
Weitere Vorbereitungen zum siebenbürgischen Feldzug	114
Einfall in Siebenbürgen. Schlacht bei Schellenberg	117
Einzug Michael's in Weissenburg (Folgen der Schlacht bei Schellenberg)	130
Negociationen zwischen Michael und Kaiser Rudolf II. betreffs der Stellung des Ersteren in Siebenbürgen	143
Michael's weitere Pläne zur Befestigung seiner Stellung in Siebenbürgen	155

Seite

Einfall Michael's in die Moldau und Eroberung derselben. Rückkehr nach Siebenbürgen 167
Michael auf dem Gipfel seiner Macht 176
Erhebung Siebenbürgens gegen Michael. 179
Schlacht bei Miriszlo (18. September 1600), Niederlage und Flucht Michael's 191
Friedensunterhandlungen Michael's mit den Kaiserlichen und den siebenbürgischen Ständen; Abzug desselben nach der Walachei 206
Michael's Niederlagen in der Walachei, Einsetzung Simon Mogila's zum Woewoden daselbst durch den polnischen Kanzler Zamoyski . . . 210
Michael nimmt seine Zuflucht zur Gnade des Kaisers Rudolf II. . . . 217
Vorgänge in Siebenbürgen 219
Michael's Aussöhnung mit Kaiser Rudolf II. und Ernennung zum Statthalter Siebenbürgens 223
Schlacht bei Goroszlo 242
Michael's Ende (August 1601) 246
Schluss 250
Quellen 253

EINLEITUNG.

Mit dem weltgeschichtlichen Ereigniss der Schlacht bei Mohács 1526, in welcher Ludwig II. Thron und Leben verlor, beginnt der Jahrhunderte lang geführte blutige Kampf zwischen den Sultanen von Constantinopel und den römisch-deutschen Kaisern in Wien. Waren schon bis dahin die beiden Fürstenthümer, Moldau und Walachei, zeitweilig unter türkischer Botmässigkeit gestanden, so traten dieselben nunmehr dauernd unter die Herrschaft des Halbmondes. In Ungarn selbst, wo mit Ludwig II. der Mannesstamm des ungarischen Königshauses ausgestorben war, entbrannte ein Thronstreit, der, durch den frevelhaften Ehrgeiz des mächtigen Zipsergrafen und Woewoden von Siebenbürgen, Johann Zapolya, angefacht, mit kurzen Unterbrechungen bis zum Jahre 1571 dauerte, die Ausbreitung der türkischen Herrschaft erleichterte und förderte, und die Trennung Siebenbürgens von Ungarn unter türkischer Oberhoheit zur Folge hatte.

Diese drei Nachbarländer: Siebenbürgen, Moldau und Walachei, welche die Grenzen des ehemaligen daco-romanischen Reiches umfassen, bilden den Schauplatz der Thaten Michael's des Tapferen und verdienen deshalb namentlich in ethnographischer nnd politischer Beziehung eine übersichtliche Betrachtung.

A. Siebenbürgen.

Die Bevölkerung Siebenbürgens bestand zu jener Zeit aus den drei politisch gleichberechtigten ständischen Nationen, dem magyarischen Adel, den Szeklern und den Sachsen

welche seit 1542—1848 zu einem Bundesstaat vereinigt waren; ausserdem wohnte zerstreut über das ganze Land das Volk der „Wålachen" (Rumänen). Die Verfassung war eine beschränkt monarchische, die Ausübung der gesetzgebenden Gewalt zwischen dem Fürsten und den Ständen getheilt. Auf dem vom Fürsten alljährlich einberufenen Landtage hatte jede der drei ständischen Nationen nur Eine Stimme. Die Geschäftssprache war die lateinische. Die Beschlüsse bedurften, um rechtskräftig zu sein, der fürstlichen Bestätigung. Gegenstände der Verhandlungen waren meist nur die Verhältnisse des ganzen Landes, als: Vertheidigung, Festsetzung der Steuerbeiträge u. s. w. Mit den Angelegenheiten der einzelnen Völker, ihrem Sonderrechte, hatte der Landtag nichts zu thun.

Das Sachsenland umfasste 199 Flächenmeilen und zerfiel politisch in die sieben und zwei Stühle, welche sich mitten durch Siebenbürgen von Westen nach Osten erstreckten, ferner in das Burzenland (Kronstadt) und in den Nösnergau (Bistritz). Die Sachsen besassen das ausschliessliche Bürgerrecht auf ihrem Grund und Boden*). Ihre Vereinigung fanden sie in der „Universität", welche nach uraltem Rechte die auf den Landtagen übernommene Steuer und die anderen zur Erhaltung des Gemeinwesens erforderlichen Abgaben auf die Kreise vertheilte, sowie die Heeresfolge ordnete. Der gesammte Betrag war in Zahlhäuser aufgetheilt, deren auf jeden Stuhl oder District eine bestimmte Anzahl fiel; die Stuhlversammlungen setzten den Aufschlag auf die einzelnen Orte fest, und diese schlugen den auf sie entfallenden Betrag nach dem Masse des „unbeweglichen" Vermögens auf die einzelnen Bürger auf. Die öffentlichen Gelder empfing und verrechnete der Hermannstädter Bürgermeister. Die Höhe der jährlichen Steuer schwankte nach Massgabe der Landesbedürfnisse. In der Regel steuerten sie dieselbe Summe bei, die angenommenermassen von den Comitaten eingehen

*) Die ersten Colonisten waren um die Mitte des 12. Jahrhunderts auf den Ruf des ungarischen Königs Geysa II. wahrscheinlich vom Niederrhein nach Siebenbürgen eingewandert. Die zweite Ansiedlung im Burzenland erfolgte durch die deutschen Ritter unter König Andreas II. zu Anfang des 13. Jahrhunderts, und die des Nösnergaues in der letzten Hälfte desselben Jahrhunderts.

werde. Im Jahre 1545 wurde die Steuer des Adels auf 16.000 Gulden berechnet und den Sachsen ebensoviel aufgelegt, während die Szekler nie mehr als 6000 oder 7000 Gulden zahlten.

Das Aufgebot des Stuhles führte nach altem Rechte der Königsrichter (Bürgermeister) oder ein Rathsmann. Die Obristen über das gesammte Volk ernannte die Universität, ebenso die vier Männer, die nach den Landesgesetzen dem Feldherrn beigegeben wurden. Wenn die Bürger, die alle bewaffnet waren, nicht selbst in's Feld rückten, stellten sie Söldner, häufig Szekler. Der gewöhnliche Monatssold für einen Fussknecht betrug zwei Gulden, was für jene Zeit nicht gering war, da der Werth des Geldes im 16. Jahrhundert mindestens zehn- bis zwanzigmal höher stand als jetzt. Jede Stadt hatte Befestigungswerke, Wehr und Waffen, ja selbst an der Pulvermühle und Stückgiesserei fehlte es hie und da nicht. Kein einziges Dorf, das nicht seine „Burg" (Ringmauern um die Kirche) hatte und mit Donnerbüchsen armirt war.

Der Religion nach gehörten die Sachsen ohne Ausnahme der evangelischen Kirche A. C. an, da die Reformation durch den Kronstädter Johannes Honterus, der die Hochschulen in Krakau, Wittenberg und Basel besucht, bereits in den Dreissiger-Jahren des 16. Jahrhunderts Eingang gefunden hatte. Schon im Jahre 1542 wurde in Kronstadt die Messe abgeschafft. Im Jahre 1545 traten die Dechanten und Abgeordneten der sächsischen Capitel (kirchliche Eintheilung) auf der Synode in Mediasch zusammen und erkannten sich als Glieder Einer Religion und Eines Körpers an.

Im Jahre 1550 wurde die Abfassung der neuen Kirchenordnung aller Deutschen in Siebenbürgen von der Universität beschlossen und allerorts eingeführt, und damit es der geistlichen Universität nicht an einem Oberhaupte fehle, 1553 der erste Superintendent gewählt, womit die Reformation im Sachsenlande, wenn auch nicht ohne Kampf, so doch ohne Blutvergiessen gewissermassen zum Abschluss kam. Zur Vervollständigung des kurzen Umrisses über die Thätigkeit der sächsischen Nations-Universität diene folgendes Urtheil Dr. Teutsch's: „In dieser Universität, die aus der Erwählung von Männern hervorging, die selbst für ihre einheimischen Aemter alljährlich

neu gewählt wurden, fand der Gesammtwille des Volkes seinen Ausdruck, sein einheitliches Streben die Richtung, sein gemeinsames Ziel die Führer. Sie hat nicht nur als Obergerichtshof in allen ausser den peinlichen Fällen (die ohne Berufung im Stuhl oder District selbst endgiltig entschieden wurden) Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, sondern auch ein heimisches Gesetz geschaffen, welches das Band der Einheit um ihr Volk noch fester schlang; sie hat die ganze Mannigfaltigkeit des Lebens mit ordnender und gesetzgeberischer Thätigkeit umfasst, hier in den deutschen Gauen die Zunft geordnet, dort die deutsche Kraft in's Feld gestellt; hier die Wälder vor Verwüstung geschützt, dort die Reformation gefördert, Schulen gegründet und die gute Sitte zu wahren gesucht."

Es ist demnach begreiflich, wenn der kaiserliche General Castaldo, welcher Siebenbürgen im Namen Ferdinand's während des Thronstreites mit der Königin-Witwe, Isabella (Zapolya), in Besitz genommen, erklärt: „die Sachsen seien die Grundkraft Siebenbürgens", und wenn der Bischof Martinuzzi, lange Zeit der Kronrath Isabella's, später aber Ferdinand's Verbündeter, äussert: „Auf wess' Seite die Sachsen, dess' sei das Land." In einem Memoriale, das der siebenbürgische katholische Bischof Demetrius Napragi 1602 an den Kaiser Rudolf über den Status Transsylvaniæ gerichtet, lesen wir*): „Die Sachsen sind ein nützliches Volk, die Blume Siebenbürgens und die Schatzkammer des Fürsten. . . . . Sie führten je nach Zeitumständen manchmal 40.000, manchmal 60.000 Thaler in die Schatzkammer des Fürsten ab. Wenn der Fürst in Friedenszeit in ihren Städten weilte, bestritten sie alle Kosten für ihn und sein Gefolge; in Kriegszeiten dagegen hätten insonderheit die sächsischen Geistlichen Fuhrwerke und Kriegswerkzeuge zu liefern u. s. w. Ihrer Religion nach seien sie Alle eifrige Lutheraner. Seiner Ansicht nach solle man sie in diesen unruhigen Zeiten in ihrem Glauben nicht stören, besonders weil sie standhaft seien in der Treue gegen Se. Majestät."

Ueber die Szekler, welche vorwiegend im Osten Siebenbürgens bis zur Grenze einen Flächenraum von 215 Meilen in

*) S. „Hormuzakische Documente": Est certe gens utilis, flos Transsylvaniæ et ærarium Principis etc. etc.

fünf Stühlen bewohnten, äusserrt sich das genannte Memoriale folgendermassen: „Die Szekler sind ein scythisches Geschlecht, hart und rauh; einst waren sie adelig und frei, auch Viehhirten (etiam pecorum pastores); aber ihrer häufigen Aufstände wegen, wozu sie sehr geneigt, sind sie aller Freiheiten und Gerechtsame beraubt und als Bauern dem siebenbürgischen Adel und dem Fürsten unterworfen. Als sie noch frei waren, zahlten sie dem Fürsten keine Steuer. Zu Kriegszeiten rückten sie Mann für Mann wohlbewaffnet mit dem Fürsten in's Feld, und zwar ohne Sold nach folgendem Gesetz: Fünfzehn Tage dienten sie unentgeltlich, nach Verlauf dieser Frist war der Fürst gehalten, sie gegen den Feind zu führen oder nach Hause zu entlassen oder aber sie gleich dem übrigen Kriegsvolk zu besolden. Zur Vermälungsfeier des Fürsten, sowie zur Taufe eines fürstlichen Sprösslings hatte jeder Szekler Einen Thaler zu zahlen und Einen Ochsen zu liefern. Der Religion nach sind sie Katholiken, meist aber Calvinisten (Sabatisten), Arianer." Der Bischof räth, die Szekler alle zum Katholicismus zu zwingen und schlägt Massregeln vor, um das Volk im Zaum zu halten.

Die Ungarn, welche in 9 Comitaten einen Flächenraum von 687 Meilen inne hatten, waren über die ganze Provinz zerstreut. Das Memoriale erzählt von ihnen: „Der Adel der Ungarn erfreut sich seit dem Abfall von der ungarischen Krone mit einzelnen Abänderungen der Gesetze und Freiheiten des Königreiches Ungarn. Alle Rechtsfälle werden von den Comitatsbeamten verhandelt. Die Berufung erfolgt an die „königliche Tafel".

„In Friedenszeit unterhält der Adel an den Grenzen 2000 oder 3000 Mann Besatzungstruppen, Fussvolk und Reiterei. An den Fiscus liefern sie nach Zahl und Bedeutung der „Porten" (zu denen gewöhnlich ein oder mehrere Edelhöfe gerechnet wurden) eine gewisse Summe ab. Man zählt ungefähr 50.000 Porten, von welchen auf Drängen des Fürsten ungefähr je 1½, 2 und mehr Thaler einlaufen. Der Woewod Michael habe 6 Thaler von jeder Porte eingezogen. In Kriegszeiten stellen sie Bewaffnete, und zwar aus 10 Häusern einen Reiter und aus je 3 einen Fussgänger; im Nothfalle jedoch erheben sie sich Alle zum Schutz des Vaterlandes und des Fürsten."

„Der Religion nach seien sie fast Alle Arianer und Calvinisten. (Folgen Rathschläge zur Katholisirung.) Wäre Michael und seine Bojaren nicht bestochen worden, so hätte er allen siebenbürgischen Fürsten die Ruhmespalme entrissen, nämlich diese „pestilenzialische Secte" ausgetrieben."

Ueber die „Walachen" heisst es in dem Memoriale: „Dieselben seien über ganz Siebenbürgen zerstreut, doch bewohnten sie hauptsächlich die Gebirgsgegenden und seien theils dem Fürsten, theils dem Adel Siebenbürgens unterthänig. Einzelne besässen jedoch auch Güter, die ihnen von Fürsten zugewiesen worden. Der Religion nach seien sie Schismatiker und ihrer fremden Sprache wegen schwer zum Katholicismus zu bekehren." Auf dem Sachsenboden war ihre Zahl damals gering, in den weitaus meisten Orten fand man keine, und wo sie sich ansiedelten, gewöhnlich nach festem Vertrag mit dem Herrn des Bodens, machten sie nirgends Anspruch auf das Bürgerrecht. Wo auf der grossen Feldmark einzelner Gemeinden die walachische Ansiedlung gestattet wurde, stand sie unter Aufsicht und Rechtspflegee des Ortes, dem die Feldmark eigen war. Die Walachen waren also auf Sachsenboden blos Meier oder „Siedler" und wurden, wie auch sonst im Lande, nach dem harten Wortlaut des Gesetzes blos geduldet wegen des Nutzens*). Wie es demnach bezüglich ihrer Bildung stand, lässt sich leicht denken. Von Kronstadt aus bemühte man sich mit Hilfe der ersten Buchdruckerei, zu deren Errichtung Johannes Honterus Werkzeuge und Gehilfen von Basel mitgebracht (1533), sie in die reformatorische Bewegung hineinzuziehen, indem man Luther's Katechismus und die Evangelien in die rumänische Sprache übertrug — aber vergebens, das Volk blieb von der geistigen Strömung, welche die drei ständischen Nationen erfasst hatte, unberührt.

Bezüglich der Güter und Einkünfte des Fürsten erfahren wir, dass derselbe ausser dem Zehnten, welchen die Sachsen und der Adel in Pacht zu nehmen pflegten, und der jährlichen Steuer noch einige Burgen und Schlösser inne gehabt, und zwar: Varadinum, Somlyo, Hust, Kövár, Szamos-Ujvár,

*) S. „Geschichte der Siebenbürger Sachsen" von Dr. G. D. Teutsch.

Maros-Ujvár, Alba-Julia, Vincz, Menora, Déva, Branika, Sidovár, ferner die Grenzgebiete von Lippa, Világosvár, Salmos und Jenö, sowie den Fogarascher, Lugoscher und Karansebescher District. Die Bergwerke haben dem Fürsten jährlich eine bedeutende Menge Gold und Silber eingetragen, so Nagybánya und Zalathna an 60.000 Ducaten; diese, sowie die Thaler wurden in Siebenbürgen geprägt und der fürstlichen Schatzkammer zugeführt. In Abrudbánya und Körösbánya besass er Goldwäschereien, in Belenesch (im Szeklerlande) ein Eisenbergwerk, und an Salzgruben: Thorda, Vizakna, Kolos, Csik, Dées, woraus er jährlich an 100.000 Thaler gewinnen konnte.

B. Moldau und Walachei.

Die Bevölkerung der Moldau und Walachei war rumänisch und, gleich den Walachen in Siebenbürgen, ihrer Religion nach griechisch-orientalisch*). Hier wie dort herrschte wenig geistiges Leben. An Schulen zum Unterricht und zur Erziehung der Jugend fehlte es derselben auch hier, wie in Siebenbürgen beinahe ganz. Ausser den Bojaren, welche die slavonische Schrift kennen mussten, in welcher die fürstlichen Urkunden und sonstigen Acte abgefasst wurden, und ausser einigen höheren Geistlichen lag das Volk in tiefster Unwissenheit.

*) S. R. Rösler: „Die Wohnsitze der Romänen im Mittelalter." Die diesbezüglichen Studien R. Rösler's haben seinerzeit in der rumänischen Gelehrtenwelt viel Staub aufgewirbelt. Das Resultat derselben ist jedoch, soweit es die Bevölkerung der Walachei betrifft, bereits von R. Hormuzaki bestätigt, wenngleich auch er an der rumänischen Tradition der Auswanderung Radul-Negru-Voda's aus dem Fogarascher Gebiete in Siebenbürgen und der Gründung des walachischen Staatswesens seitens desselben festhält. Es heisst nämlich in den oben angeführten Fragmenten: „Zur Geschichte der Rumänen" wörtlich: „Als in Mösien das bulgarische Reich allmälig entstand und an Macht zunahm, dehnte es seine Grenzen auch über die Walachei aus und bevölkerte sie später mit zahlreichen Rumänen, die vom Hämus und Macedonien recht gerne in die Ebenen des schönen Donaulandes hinabwanderten, wozu sie übrigens durch die vielfachen Verfolgungen seitens der byzantinischen Regierung genöthigt waren. Später setzten sich die Petschenegen auf walachischem Boden fest und wichen hierauf den Kumanen, die daselbst geraume Zeit hausten. Auch während der Herrschaft der Petschenegen dauerte der Zufluss rumänischer Ansiedlung aus Bulgarien und Thrazien in die Walachei fort."

Der Clerus erhob sich im Allgemeinen in seiner Bildung nicht viel über das Volk und war daher verachtet und ein Gegenstand des Spottes, scandalöser Anecdoten und Geschichten. Einer der jetzigen Culturhistoriker Rumäniens führt folgende Klagen eines Bischofs aus dem 16. Jahrhundert an: „Die Priester verstehen nicht zu taufen, noch die liturgischen Geschäfte zu verrichten; spricht man von den Geheimnissen des Glaubens, so stehen sie und wundern sich, als ob man über Dinge der andern Welt redet, ihre Unwissenheit (barbaria) ist vollständig; sie können nichts als Kuchen und Thränenbrod, welches man ihnen bringt, essen*)." Betreffs der Moral sah es nach demselben Verfasser, mit Ausnahme der unteren Volksschichten und des Landvolkes, ebenfalls traurig, fast orientalisch aus. Wiewohl das Gesetz die unehelichen Kinder von der Erbschaft ausschloss, war ihre Zahl doch sehr gross und die Durchführung des Gesetzes unmöglich, so dass selbst uneheliche Kinder den Thron bestiegen, was freilich viele Kriege und Verwandtenmorde zur Folge hatte. Die Kebsweiberei nahm überhand; manche Bojaren hatten neben ihrem angetrauten Weibe zehn bis zwölf Concubinen.

Staatsverfassung.

Die Staatsverfassung dieser beiden Fürstenthümer war bulgarischen Ursprungs. Ueber die Bestellung und die Machtgrenze des Fürsten existirte kein Grundgesetz und keine feste Ueberlieferung. In der ersten Epoche des Staatslebens scheint die Erbfolge den Vorzug vor der Bojarenwahl gehabt und den Ausschlag gegeben zu haben.

Zwölf Bojaren bildeten in der Walachei, wie in der Moldau, den Rath des Fürsten. Alle wichtigen Staatsgeschäfte und Schenkungen erfolgten mit Zustimmung und Unterschrift desselben. Das Recht der Gesetzgebung und Steuererhebung, sowie die Entscheidung über Krieg und Frieden lag der Landesversammlung ob, welche vom Woewoden einberufen wurde.

---

*) S. Gr. G. Tocilescu: „Doamna Stanca, socia lui Mihaiu-Vitézul, studiu istoric." Bucuresci 1877 (pag. 10).

Bei Erledigung des Woewodenstuhles veranlasste der Metropolit die Wahl des neuen Fürsten. Dieselbe erfolgte durch den Metropolit, als Präsident, durch die Bischöfe und Vorsteher der Klöster, durch die Bojaren in und ausser Dienst, und endlich durch die Abgeordneten der Breseln (braslelor).

Die Bojaren (d. i. der Adel oder die Grossen des Landes) waren Beamte des Landes, Hauptleute und Officiere des militärisch organisirten Staates; sie zerfielen in den Staatswürden- und Hofdienst-Adel oder in die sogenannten grossen und kleinen Bojaren, welche die Staats- und Hofämter verwalteten. Unter den grossen, welche Staatsämter verwalteten, unterschieden sich einige von den übrigen durch einen langen Kinnbart. Sie waren die Bojaren „de Sfat", d. h. die in den Landes-Angelegenheiten dem Woewoden als geheime Räthe dienten. Diese gehörten in die erste Classe. Zur zweiten Classe zählten die übrigen Grossbeamten oder „Räthe des Diwans"; sie durften keine Bärte tragen und bezogen geringeren Gehalt, doch wurden sie, wie die Bojaren der ersten Classe, vom Woewoden mit einem Kaftan bekleidet. Zur dritten Classe gehörten Diejenigen, welche ein Amt ohne das slavische Beiwort Wel (gross) hatten und also kleine Bojaren waren.

Der erste Würdenträger nach dem Fürsten (Woewod, Hospodar) war der Ban von Craiova, d. h. der Statthalter der kleinen Walachei*); auf diesen folgten: 2. der Wel-Vornik, Gouverneur oder Oberrichter vom Oberlande, d. h. von den an die Karpathen grenzenden Districten der grossen und östlichen Walachei; 3. der Gross-Vornik des Unterlandes; 4. der Gross-Logothet (nach rumänischer Aussprache Logofet) oder der Grosskanzler, deren es mehrere gab; 5. der Gross-Spatar (Kriegsminister); 6. der Gross-Vistier (Gross-Schatzmeister); 7. der Gross-Postelnik (Oberhofmarschall); 8. der Gross-Klutscher (Oberverpflegsofficier = claviger provisionis panis); 9. der Paharnik (Oberhofmundschenk, aus dem unga-

*) Diese Bevorzugung und Rangerhöhung wird von den rumänischen Historikern als bleibende Anerkennung dafür erklärt, dass sich der Ban bei der Gründung des walachischen Staates durch Radul-Negru-Voda demselben freiwillig unterworfen habe (1290—1314). Vergl. R. Rösler: „Zur ältesten Geschichte der walachischen Wojwodschaft", S. 296.

rischen: pohár, zu Deutsch: Becher); 10. der Gross-Stolnik (Oberküchenmeister); 11. der Gross-Comis (Stallmeister, Comes stabuli); 12. der Gross-Pitar (Vorgesetzter des Fuhrwesens); ferner Sluger und Aga (der Commandant der Heeresmacht des ganzen Landes). Der Gesandte Joannes Marini zählt im Jahre 1594 in der Walachei 27, in der Moldau 15 Bojaren auf und hemerkt: „Die höheren Beamten seien alle Ausländer und grossentheils Griechen."

Die Amtstitel in der Moldau waren fast dieselben, wie in der Walachei. Doch folgten die vier ersten in umgekehrter Ordnung, nämlich 1. der Logofet, dann 2. der Vornik der unteren, und 3. der der oberen Moldau. Einen Ban gab es hier nicht. Den vierten Rang nahm ein Hetman, gleich dem Kriegsminister (Spatar) in der Walachei, ein, eine wahrscheinlich von dem Nachbarvolke, den Kosaken, entlehnte Bezeichnung.

Ausserdem gab es in den Fürstenthümern noch die Saptschien; sie waren die kleinen Beamten, welche unter der Aufsicht der Ispravnike (Bezirksrichter) das Kopfgeld einhoben.

Niamur, d. h. Geschlechter, waren die Abkömmlinge der dienstlosen Bojaren der I. und II. Classe.

Unter den Masil sind sowohl diese Abkömmlinge, als auch die Nachkommenschaft der ausser Dienst befindlichen Bojaren vom dritten Range zu verstehen.

Die Breseln setzten sich aus allen kleineren Landesbeamten, aus der Bürgerschaft, d. h. den Bewohnern der Städte, ferner aus den Grundbesitzern und freien Leuten zusammen.

Sluschitoren hiessen die Gerichtsdiener; sie bezahlten keine Steuern und waren von den sogenannten Skutelnitschen nur darin unterschieden, dass diese für ihre Freiheit von Abgaben frohnen oder eine gewisse Summe dafür in Geld erlegen mussten. Die Zaräner, d. h. Bauern, zerfielen in zwei Kategorien, nämlich in die, welche eigene Gründe hatten und in der Walachei Medschiaschen genannt wurden, und in die Miethbauern. Diese Letzteren waren entweder Inquilini, d. h. Angesessene auf fürstlichen, bojarischen, klösterlichen oder medschiaschischen Grundstücken, besassen aber Freizügigkeit, oder aber Leibeigene (glebae addicti), die für ihre Person an

die Scholle gebunden waren. Beide Letzteren waren gehalten, ihrem Grundherrn 48 Tage des Jahres zu frohnen.

„Die Geistlichkeit, zahlreich über das Land verbreitet, doch aller Wissenschaft baar und der höheren Bildung ferne stehend, zudem, mit Ausnahme der in Klöstern und an den Kathedral-Kirchen angestellten, ohne entsprechende standesmässige Unterhaltsmittel, war im Grossen und Ganzen nicht in der Lage, in politischer und socialer Beziehung eine hervorragende Rolle zu spielen; denn sie genoss im Volke nur ein geringes Ansehen, besass aber weder die Befähigung noch die Kraft, um in weltlichen Dingen einen merklichen und nützlichen Einfluss auszuüben. Von einigem, obwohl nicht immer entscheidendem Gewichte, war später die Haltung des Metropoliten, der Bischöfe und Igumenen (Aebte) der angesehensten Klöster, welche theils durch die höhere Stellung, theils vermöge einer besseren Ausbildung ein richtiges Verständniss für sociale Bedürfnisse und Landes-Angelegenheiten sich aneigneten und in dieser Beziehung nicht aller Geltung entbehrten*)."

Den Städten stand ein Magistrat vor, der, jährlich neu gewählt, aus einem Richter und zwölf Bürgern (Pulgari) bestand.

Das Land war in Judezen eingetheilt, denen ein Hauptmann vorstand, welcher militärische, richterliche und administrative Gewalt in seiner Hand vereinigte.

Die Bevölkerung war ursprünglich zum grössten Theil Moschnen, d. h. freie Leute mit Grundeigenthum, ausserdem gab es Grossgrundbesitzer mit leibeigenen Bauern, anfangs mit Freizügigkeit gegen eine gewisse Abgabe und mit der Verpflichtung, dem Grundherrn eine gewisse Anzahl von Tagen im Jahre zu arbeiten. Die vollständige Leibeigenschaft trat erst im 17. Jahrhundert ein. Die Steuern waren verhältnissmässig auf die ganze Bevölkerung vertheilt.

Einen Bürgerstand gab es nicht. Handel und Gewerbe befanden sich in den Händen der Fremden, namentlich der Armenier, Griechen und Juden. Dieselben gehörten entweder zur Classe der Kaufleute (negoţitorĭ) oder der Fremden (streinĭ). In Folge des Mangels an einem Mittelstande in der Walachei

*) S. „Fragmente zur Geschichte der Rumänen" von Eudoxius Freiherrn von Hormuzaki. Buk. 1878.

und Moldau ward das Verhältniss zwischen den freien Bauern und den Bojaren, welch' Letztere, wie wir gesehen, im Besitze der politischen und militärischen Macht sich befanden, immer ungünstiger. Die Bojaren in und ausser Dienst, vereint mit dem Clerus, namentlich der hohen Geistlichkeit, die aus der Bojarenfamilie hervorging, gewannen immer mehr Privilegien, vermehrten ihren Grundbesitz auf Kosten der kleinen Landeigenthümer, bis dieselben schutzlos der härtesten Gutshörigkeit und Leibeigenschaft verfielen, indem die Bojaren die Steuerlast von sich ab und auf die Schultern Jener wälzten.

Das Fürstenthum ohne Anhang wurde aus einem monarchischen immer mehr ein despotisches. Aus diesen Bestrebungen der Bojaren, immer mehr Rechte in ihren Händen zu vereinigen und die Macht des Fürsten zu schwächen, entstanden dann jene furchtbaren Kämpfe zwischen Fürst und Bojaren, welche allmälig zum Ruin des Landes durch Einmischung der Nachbarstaaten, namentlich der Türkei, führten. Aus diesen Kämpfen lässt sich aber auch die Erscheinung eines Wütherichs, wie Vlad Tschepesch (der Henker), auf dem Woewodenstuhl der Walachei erklären. Derselbe sah sich im Jahre 1460 gezwungen, mit der Pforte einen Tractat abzuschliessen, worin der Walachei, ähnlich wie zu Mircea's, des Alten, Zeit, freie Religionsübung, Woewodenwahl, Handhabung der Landesgesetze, Entscheidung über Krieg und Frieden, gegen die Erhöhung des Tributes auf 10.000 Ducaten und gegen Anerkennung der Suzeränität der Pforte gewährleistet wurde. Dieser Vertrag bildete die Grundlage des Verhältnisses, in welchem der rumänische Staat zur Pforte bis zu der im vorigen Jahre erfolgten Unabhängigkeits-Erklärung gestanden hat.

Die Verfassung des moldauischen Staates (1359) war im Wesentlichen von der der Walachei nicht verschieden, und hatte dieselben Uebelstände zur Folge. Schon vor Stefan dem Grossen (1458—1504) gab es Usurpatoren des Thrones, aber dieser wusste durch seine aussergewöhnlich lange, kräftige, sieg- und segensreiche 48jährige Regierung den Glanz und die Macht des Thrones dermassen zu heben, dass ihm sein Sohn Bogdan auf denselben folgte. Aber bereits unter diesem, noch mehr aber unter dessen Nachfolgern, namentlich Peter Raresch

(1517—1538), nahm das Bojarenthum, um die Macht des Fürsten zu brechen, seine Zuflucht zu der Pforte und gewann damit das Uebergewicht im Lande, indem es das Wahlrecht an sich riss, bis die Pforte demselben auch in der Moldau ein Ende machte.

Das Heerwesen*).

Dasselbe bestand in der Walachei: 1. Aus dem stehenden Heere (armata) mit Sold; 2. aus der Miliz (catane) ohne Sold, und 3. aus dem Landsturm (Râdicarea gloatelor).

I. Das stehende Heer (armata).

Das Heer theilte sich in Corps von 1000 Mann unter einem Capitän. Jedes Corps zerfiel in 10 Centurien unter einem Sutasch (sute = 100), später Juz-bascha, und jede Centurie in 10 Decurien je unter einem Cetasch, ähnlich der altrömischen Einrichtung. Der Vorgesetzte über 500 Mann hiess Vataf.

Diese Armee zerfiel nach der Waffengattung in:

1. Die Dorobanzen (schweres Fussvolk), 5000 Krutsche oder 10.000 Mann stark. Je Zwei hatten dem Capitän jährlich einen Löwenthaler oder einen Piaster zu zahlen (etwa zehn Kreuzer österr. Währung). Davon stammt der heutige Leu = 1 Franc. Die Söhne der Dorobanzen folgten ihren Eltern im Dienste nach. Ihre Bewaffnung bestand anfänglich aus Bogen und Lanze; nach der Erfindung des Schiesspulvers erhielten sie Flinten und bedienten die Kanonen. Ihr oberster Anführer war der „Capitän der Dorobanzen"; die über Tausend Gesetzten hiessen Sub-Capitän. Sulzer kennt diese Waffengattung nicht**).

*) Nach Balcescu und allen neueren rumänischen Historikern soll „Rumänien" seit Mircea dem Alten (1392) die erste organisirte permanente Armee in Europa besessen haben. Ich habe dieses Capitel — eine Uebersetzung nach Balcescu — hier aufgenommen und stelle die Kritik über jene Behauptung Fachmännern anheim.

**) Sulzer Fr. J.: „Geschichte des transalpinischen Daciens." Sulzer lebte in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wo das rumänische Volk unter den Fanarioten, d. h. den griechischen Fürstenthums-Pächtern, keine kriegführende Nation mehr war, und weder die Moldau noch die Walachei etwas von einem stehenden Heere wusste. Hier wie dort bestand ein Corps von weniger als 6000 inländischen Trabanten, Arnauten und Seimen, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit unter dem Commando des Spatars. Ausserdem besassen die Fürsten eine Leibwache von 200 Mann.

2. Die Lefedschi (von léfa, Sold), ebenfalls Fussvolk, 1000 Mann stark, unter dem betreffenden Capitän. Sulzer kennt sie auch unter dem Namen Defedschi und sagt, sie hätten ihren türkischen Namen von der Flinte, die sie führten, seien also die Füsiliere und Musketiere des Abendlandes gewesen.

3. Die Aprosi (500 Mann) unter einem Vataf nebst einem Tschausch. Beide standen unter dem Oberbefehle des Gross-Postelnik.

4. Die Copii de casa, d. h. wörtlich: Kinder des Hauses; sie bildeten die fürstliche Garde, 500 Mann unter einem Vataf.

5. Curteniĭ, Hofreiterei in unbekannter Zahl.

6. Ferentariĭ, eine Gattung leichten Fussvolkes.

7. Fustaschi, Lanzenträger, 100 Mann stark, unter einem Juz-bascha.

8. Puschkaschi (ungarisch: puska = Flinte), Musketiere, 500 Mann unter dem Commando des Gross-Armasch.

9. Venatorĭ (Jäger) an 1000 Mann, theils zu Fuss, theils zu Pferd unter dem gleichnamigen Capitän. Sie bildeten die Polizeimannschaft. (Sulzer identificirt die beiden letztgenannten Waffengattungen.)

10. Die Sărăceĭ (500 Mann) und die Skutelnitschi (ebenfalls 500 Mann stark). Sie waren die Stadtreiter unter einem Capitän Spatar.

11. Die Lipkanen (1000 Mann) standen unter dem Gross-Postelnik.

12. Die Casaciĭ (Kosaken), 2000 Mann, theils Fussvolk, theils Reiterei. Ihre Waffen bestanden in Flinte und Pallasch.

13. Die Calaraschĭ (Reiterei). Ihr Anführer war der Spatar und ihre Anzahl wird zu Anfang des 17. Jahrhunderts auf 8000 Mann geschätzt.

14. Roşiĭ de ţérră (die Rothen des Landes), an 5000 Mann stark, waren ebenfalls Reiter und standen unter dem Befehle des Gross-Poharnik.

15. Callarimeĭ Serdaruluĭ de Mazili bestanden aus den Mazilen.

16. Die Heiduken, Fussvolk und Reiterei, mit Säbel und Lanze bewaffnet.

17. Tunarii (Artillerie), 500 Mann stark, unter dem Capitän der Dorobanzen.

Diese Armee, welche sich nach Balcescu allein aus der grossen Walachei recrutirte, belief sich also auf 30.000 Mann. Die kleine Walachei unter dem Ban von Craiova hatte ihre selbstständige Kriegsmacht.

Unter den letzten Vorgängern Michael's war die Armee vollständig desorganisirt, er reformirte sie und fügte derselben in der Reiterei der Delier und der Besslier eine neue tüchtige Truppe hinzu. Bei der zunehmenden Verarmung und Entvölkerung der Walachei sah er sich jedoch genöthigt, auswärtige Truppen in Sold zu nehmen und zwar Ungarn, Szekler (die Schweizer des Ostens), Polen, Kosaken, Serben, Bulgaren, Griechen und Arnauten. Die Miethstruppen erhielten den Namen Seimenier.

Sold, Lebensmittel und Kleidung erhielt die Armee vom Fürsten, meistentheils war sie aber, wie anderwärts, auf Beute angewiesen.

Der Sold bestand ursprünglich für den Soldaten in 2 bani roşi, etwa 4 Kreuzer oder 10 Centimes nach heutigem Geld, wurde aber später bedeutend erhöht. Jeder Soldat erhielt ausserdem täglich eine Portion Fleisch, Brod und Licht. Das Verpflegscorps stand unter dem General-Quartiermeister, dem Gross-Klutscher. Derselbe empfing das Geld aus der Staatscassa und liess die erforderlichen Einkäufe für die Armee besorgen. Unter seinem Befehl standen die zwei kleinen Klutscher. Der eine, Klutscher de arià, besorgte die Heu- und Fahrmagazine, und der Klutscher de pivniţă besorgte die Weinkeller. Ausserdem standen unter ihm noch die Jigniceri oder Magazineure der Bojaren.

Dem Gross-Sluger lag die Verproviantirung der Armee mit Fleisch und Licht ob, der Gross-Pitar aber hatte die Vertheilung unter die Truppenkörper vorzunehmen.

Der Gross-Setrar mit den kleinen Setrarii hatte die Besorgung der Armeezelte auf sich.

Der Armee-Oberbefehlshaber war der Gross-Spatar. Unter seinem unmittelbaren Commando stand die ganze Reiterei, sowie die Lefedschie, Saratschi und Scutelnitschi. Er erhielt von

einer Krutsche (Rotte), je 2 Mann seiner Untergebenen, jährlich einen Löwenthaler und eine Fuhre Heu, welche später mit Geld abgelöst wurde. Stieg ein Officier im Rang, so war derselbe verpflichtet, ihm ein Geschenk zu geben. Der Gross-Spatar war zugleich der Vorsitzende des Kriegsgerichts.

Jährlich fand eine Musterung seitens des Woewoden und bei dieser Gelegenheit auch die Rangerhöhung der Officiere statt.

Die Uniform war theils der der ungarischen, theils der der polnischen Truppen gleich, mit Ausnahme der Uniform der Dorobanzen, welche ihre alte nationale Tracht beibehielten, nämlich lilafarbene Kleider und ein Käppi. Zu Ostern erhielt jeder Soldat eine Kopfbedeckung und ein Stück Tuch zur Uniform. Die „Rothen des Landes" trugen rothes Tuch, die „Seimenier" eine rothe Jacke mit gestickten Aermeln und ein Barett mit rothem Tuch im Boden, welches auf der einen Seite herabhing, weshalb sie auch zum Unterschiede von den einheimischen die „fremden Rothen" genannt wurden. Die Fustaschen waren schwefelgrün gekleidet. Die Copii de casă trugen aschfarbene Uniform. Bei grossen Paraden trug einer derselben die fürstliche Fahne, welche aus rother Seide bestand, auf deren einer Seite der heilige Georg als Schutzpatron, auf der andern Seite aber ein Adler mit einem Kreuz im Schnabel abgebildet war. Die Uebrigen trugen lange Lanzen und Fähnlein, blau und gelb drapirt.

Die regulären Soldaten besassen manche Privilegien, so z. B. hatten die Commandanten oder Truppenführer das Recht, am Diwan, sowie an der Landesversammlung theilzunehmen und waren von einzelnen Abgaben befreit. Gänzlich steuerfrei waren nur die Leibeigenen. Die Bojaren, welche, wie wir gesehen, keinen Sold, sondern nur gewisse Abgaben von ihren Subalternen erhielten, waren verpflichtet, auf eigene Kosten am Kriege theilzunehmen. Ihre Steuern bestanden lange Zeit in dem jährlichen „Haratsch" oder Fahnengeschenk (poclonul), welches bei der Einsetzung des Fürsten gezahlt wurde; ausserdem entrichteten sie, sowie auch die Klöster, auf drei Jahre die Kuh- (Hornvieh-), Pferde- und Schafsteuer. Die Auftheilung erfolgte durch die Vistiere. Später jedoch traten vielfache Aenderungen zu Gunsten der Bojaren ein.

In Friedenszeiten waren die Truppen theils in der Hauptstadt, theils in den Districten vertheilt. Die Dorobanzen bildeten die Besatzung der Hauptstadt und gaben die Wachen am Haupteingange des Fürstenhofes ab, während die Fustaschen die Rückseite desselben bewachten. Die Callaraschen standen in Plojescht, Manesci, Ghergiza und Ruşii de-Vede. Die Saratschen und Skutelnitschen garnisonirten in Bucarest. Die Aprosen dienten als Taxatoren und Steuereinnehmer und erhielten dafür einen besonderen Lohn unter dem Titel: Tschismen- (= Stiefel-) Geld. Die Puschkaschen waren die Gefängnisswächter, wie denn noch heute das Gefängniss in Rumänien „Puscarie" heisst. Die Lipkanen dienten als Postboten. Die Venatori lagen der Jagd ob und hatten zunächst den Fürstenhof mit ihrer Beute zu versorgen; den Rest verkauften sie auf dem Markte zu ihrem Gewinn, sowie zu dem ihres Hauptmannes, welcher zugleich der Marktrichter war.

II. Die Catanen (slujitori de scutéla) oder Miliz.

Neben der permanenten Armee wurde die Miliz aus den 18 Capitanaten, die auf die einzelnen Judezen oder Districte vertheilt waren, ausgehoben. Der Capitän vereinigte in seiner Hand administrative, richterliche und militärische Gewalt. Der oberste Capitän hiess Dvornik; es gab deren zwei, nämlich einen für das Oberland und einen für das Unterland.

Die Judezen oder Districte waren: Rimnik mit drei Capitanaten (Focşani, Gradischt und Manineni); Buzeu mit dem gleichnamigen Capitanat; Prahova (Capitanat Plojescht); Dimboviza (Capitanat Tirgovischt); Jalomiza mit drei Capitanaten (Lichirescht, Stolnik und Flock); Ilfov mit drei Capitanaten (Ciocanest, Olteniza und Ghergiza); Vlasca mit zwei Capitanaten (Odivoi und Daia); die Districte Muschtel und Argisch standen unter dem Capitanat von Kămpulung; Olt mit zwei Capitanaten (Slatina und Uda), Teleorman mit dem Capitanat Ruschi de Vedea.

Die kleine Walachei, welche unter dem Ban von Craiova stand, hatte ihre besonderen Capitanate, darunter war das hervorragendste das von Cernez und wurde, wie das von Focşani, als das grosse Grenzcapitanat bezeichnet.

Diese 18 Capitanate stellten also, zu je 1000 Mann, 18.000 Bewaffnete oder Catane (vom ungarischen katona = Soldat) in's Feld. Dieselben erhielten in der grossen wie in der kleinen Walachei keinen Sold, waren aber dafür von allen Abgaben frei. Ihre Organisation und Eintheilung war die der regulären Armee. In Friedenszeiten waren sie die Grenzwächter; im Kriege dienten sie unter dem Gross-Spatar. Ihre Uniform war blau.

III. Die Landwehr oder der Landsturm (Râdicarea gloaţelor).

Die Landbevölkerung, welche nicht unter die Capitanate gestellt war, bildete die Landwehr; sie diente ohne Lohn unter Bojaren und führte ihre Namen nach dem Titel des betreffenden Bojaren. So hiessen die unter dem Dvornik stehenden Landwehrmänner: Dvornitschei; die unter dem Postelnik: Postelnitschei; die unter dem Vistier: Vistiernitschei; die unter dem Poharnik: Poharnitschei u. s. w. Der Landsturm wurde nur in den Zeiten der höchsten Gefahr aufgeboten, meist aber sammt der Dienerschaft und den Leibeigenen des Grundherrn, Jupan (Bojar), zur Vertheidigung des bedrohten Bojarenhofes.

Balcescu schliesst dies Capitel mit der Bemerkung: die Rumänen hätten demnach, während ganz Europa in der Barbarei lag, militärische Einrichtungen gehabt, durch welche sie in jenen Zeiten zu einer machtvollen Nation in Europa geworden wären, wenn Einigkeit unter ihnen geherrscht hätte. Die Tactik und Strategie der rumänischen Kriegsherren wollen wir aus naheliegenden Gründen hier nicht erörtern. Dieselbe dürfte sich für die Sachverständigen aus der Schilderung der Schlachten, welche Michael geführt hat, leicht ergeben.

Die reguläre Armee der Moldau, welcher ein Hetman vorstand, stieg in den Tagen der Grösse dieser Provinz unter Stefan dem Grossen (1458—1506) auf 40.000 Moldauer und 14.000 Fremde, worunter Deutsche, Kosaken, Serben, Bulgaren, Albanesen und Griechen. Ihre Organisation glich im Allgemeinen der der walachischen Armee. An die Stelle der Vatafen traten hier die Hotnogii (hodnagy aus dem Ungarischen), die Sutaschen und Bulugbaschen. Die Tschausch standen über je 10 Soldaten. Ausser den Dorobanzen und Callaraschen gab es in der Moldau noch Panziri, dann die Curteni, die Adeligen, welche unter

dem Gross-Logofet in den Krieg zogen; sie bildeten eine Art Hofgendarmerie und zerfielen in mehrere Vataschien.

Die Miethstruppen, Seimeni Hatmanescht (Fussvolk), standen unter 10 Bulukbaschen, welche der Basch-Bulukbascha befehligte; sie waren aus Serben, Bulgaren, Arnauten und Griechen zusammengesetzt. Die ungarischen oder deutschen Miethstruppen, aus 1000 Mann bestehend, bildeten vier Capitanien, ebenso die Kosaken. Ausserdem gab es noch die Capitanien der Tartaren (Türken) und Lipkane und 2 Capitanien der Veslien, Türken oder Tartaren unter dem Vesli-Agasi.

Die Miliz vertheilte sich auf die 19 Districte in ebensoviele Capitanien. Jede zerfiel in 10 Unterabtheilungen (róste) zu 100 Mann unter einem Sutasch. Dieselben standen ursprünglich unter dem Vornik des Ober- und Unterlandes, später unter dem Hetman.

Die Segbaner Agescht waren auf die Städte und Marktflecken zu 4 oder 5 Mann vertheilt. In Jassy gab es deren 10 unter einem Aga.

Die Reiterei aus den Gebieten von Lapuschna (Orcheiŭ und Soroi) stand unter dem Serdar. Sie hatte die Aufgabe, das Land zwischen Pruth und Dniestr und Bessarabien zu vertheidigen. Die Venatori im Gebiete von Piatra an den Karpathen hatten dieselbe Aufgabe, wie die in der Walachei, sie waren jedoch in der Moldau nicht nur steuerfrei, sondern erhielten für ihren Schiessbedarf einen besonderen Lohn.

Das Fussvolk der Cămpulunger und Hanganer war mit Flinten bewaffnet, welche am Ende ein Beil hatten.

Die Codren von Tigetsch, an 12.000 Mann Reiter, wohnten jenseits des Pruth an den Grenzen gegen die Tartaren von Buschak und der Krim.

Im Nothfalle wurde auch in der Moldau wie in der Walachei der Landsturm aufgeboten *).

Finanz-Einrichtung.

In der Walachei gab es zwei von einander unterschiedene Schatzkammern, nämlich: die öffentliche und die fürstliche. Die Gefälle bestanden grösstentheils in der Kopf-, Grund- und

*) S. „Literarisches Blatt", Jassy 1844, von Balcescu.

Hornviehsteuer. Die erste wurde in Baarem, die beiden letzten in natura einmal des Jahres durch den Zehnt (Dischmarit) unter dem Titel der grossen und kleinen Rechnung (socoteală) erhoben. Ausserdem gab es noch das Ostergeschenk, die Fleischportionen, sowie auch die Unkosten zur Erhebung der Steuer in vier verschiedenen Jahresterminen. Die fürstlichen Einkünfte flossen aus dem Rechte auf vier Para von jedem Schafe und einen Para von jedem Eimer Wein.

Man vertheilte die Steuern auf die Districte nach Massgabe ihrer Vermögensverhältnisse und erhob die Summen durch die Saptschien, welche dieselben wieder auf die Ortschaften, sowie die Porcolaben (Moldau) oder Dorfrichter auf die Köpfe ihrer Gemeinden eintheilten. Die Fürsten liessen ihre Einkünfte entweder durch Commissarien sammeln oder gaben dieselben in Pacht.

Sonach war auch hier der Bauer die misera contribuens plebs. Derselbe hatte die Familiensteuer oder Sfert, d. h. die vierteljährlich eingehobene Kopfsteuer, ausserdem das Fahnengeschenk (Poklon), welches bei der Einsetzung des Fürsten gezahlt wurde, zu entrichten; dann kam das Ostergeschenk. Die Beisteuer (ajutoriță), die eingehoben ward, wenn alle übrigen Ausgaben nicht ausreichten; ferner gab es Mauth-, Salz-, Fisch-, Rauchfang-, Ochsen- und Pferdezinse an den Fürsten. Dem Grundherrn aber musste Grund- und Weidezins, Frohndienste, der Zehnt von allen Erdproducten, ferner Bienen-, Schwein- und Schaftaxe, und überdies noch dem Fürsten besonders eine Abgabe für die Bienen, Schweine, Tabak, Wein und Schafe entrichtet werden. Ein einziger Bauer zahlte nach ungefährer Berechnung 200 Löwenthaler im Jahre. Daraus erklärt sich die Verarmung des Bauernstandes.

Dass unter so bewandten Umständen die politische Lage dieser Länder eine der beklagenswerthesten war, liegt auf der Hand. Dieselbe verschlimmerte sich indessen noch viel mehr durch die Regierungsmaxime der hohen Pforte. War es nämlich der türkischen Politik bis dahin nicht gelungen, der Moldau und Walachei einen türkischen Statthalter aufzudrängen, so sollten die beiden Fürstenthümer nunmehr unter Fürsten aus ihrer Mitte, aber ganz der Willkür der Pforte preisgegeben,

leben. Der jährliche Tribut sollte nach und nach immer vermehrt werden, damit so allmälig die Energie der Nation gebrochen werde. Leider arbeitete die Selbstsucht der Bojaren dieser verderblichen Politik nur allzu eifrig in die Hände, indem man, ohne das geringste patriotische Gefühl, mit Aufgebot aller erdenklichen Mittel nach einer Herrschaft strebte, die so vielen Veränderungen unterworfen war und von der Laune und Habsucht des Sultans, ja sogar des Grossveziers, abhing.

Der k. k. Rath und Gesandte Bartholomäus Petz berichtet darüber an seinen Hof im Jahre 1590: „Um die eben regierenden Fürsten in beständiger Furcht und Opferwilligkeit zu erhalten, dann um nach Belieben Veränderungen vornehmen zu können, dulde die Pforte zweifelhafte und abenteuernde Prätendenten des fürstlichen Erbrechtes als solche in ihrem Bereiche und betheile sie mit einem zeitlichen Auskommen. Auf Anhang im Lande dürfe der Fürst nicht viel rechnen, weil die Moldauer und Walachen unter allen Völkern für Regierungswechsel am eingenommensten seien und eben darum an ihrer natürlichen Obrigkeit gar oft zu Verräthern würden, wozu sie jedoch in dem Benehmen ihrer Fürsten nur zu häufig hinreichenden Beweggrund erblickten. Denn diese befleckten sich in der Regel mit Tyrannei, bedrückten auf unerhörte Weise ihre Provinz und besonders das arme Landvolk und verübten alle möglichen Erpressungen, entweder um für die Geldgier der Beamten der hohen Pforte und sonstiger Machthaber, oder mindestens im Absetzungsfalle für ihr eigenes glänzendes Wohlleben und für die Anfechtung ihrer Nachfolger reichliche Mittel aufspeichern zu können" *). Es fehlt in der That nicht an Beispielen, dass ein Fürst zwei-, ja dreimal den Fürstenstuhl bestiegen hat, und dass sogar Fremde die Fürstenwürde sich erkauft. So z. B. ein Kretenser von Geburt, von nicht griechisch-orientalischer Religion, Namens Jacob Basilikus, der sich einen Nachkommen der Herakliden, einen Despota von Samos und anderen ägeischen Inseln nannte und vom Jahre 1561—1563 in der Moldau regierte. Von 1580—1584 finden wir in der Woewodenliste der Moldau sogar einen lutherischen Sachsen aus Siebenbürgen mit Namen Jankul.

*) S. „Hormuzakische Documente".

Die Pforte kümmerte sich wenig um das Wahlrecht der Bojaren. Sobald der Grossvezier vom Ableben des betreffenden Fürsten Kunde erhalten, oder wenn er aus Hass oder Geldgier oder des Woewoden eigener Verschuldung wegen beschlossen hatte, denselben abzusetzen, suchte er unter den Thronbewerbern einen neuen Fürsten aus, wobei in der Regel der den Vorzug erhielt, der am meisten bezahlte. Ward er mit diesem Candidaten über Geschenke und sonstige Bedingungen handelseinig und hatte er über die Bezahlung des Geldes eine Handschrift von ihm erhalten, so wurde eine Klageschrift gegen den regierenden Fürsten aufgesetzt, worin die Bedrückungen der Unterthanen durch denselben Sr. Majestät zu Gemüthe geführt wurden, oder der Woewode wurde angeklagt, als weigere er sich, den Tribut zu bezahlen, oder es wurde ihm sonst ein Vergehen zur Last gelegt und seine Absetzung beantragt, indem der Candidat bestens empfohlen ward. Wenn der Sultan, was in der Regel der Fall war, in die Absetzung willigte, so war der Handel geordnet. Der neue Woewod erhielt einen Janitscharen-Kopfputz und ward mit einem Kaftan bekleidet; dergleichen erhielt seine Begleitung, jedoch von geringerem Werthe. An den folgenden Tagen beschäftigte sich der Woewod mit der Auszahlung der für das Fürstenthum schuldigen Summe. Sobald er die Hälfte derselben erlegt, wurden ihm die Insignien des Fürstenthums: zwei Rossschweife und eine Fahne, welche Sandschak hiess, überschickt. Und nach Zeit und Umständen wurde die Belehnung unter einem umständlichen Ceremoniel beim Vezier, Grossvezier und dem Sultan vorgenommen.

Wenn der Fürst in die Thüre des Audienzsaales trat, so nöthigten ihn seine Begleiter, das Haupt bis auf die Erde zu neigen, welches nach dem dritten und sechsten Schritt wiederholt ward; zuletzt blieb er mitten im Saale stehen, worauf der Vezier, auf einen Wink vom Throne herab, ihn mit folgenden Worten anredete: „Da deine Treue und Rechtschaffenheit unserem Herrn, dem Kaiser, welcher die Zuflucht für die ganze Welt ist, bekannt geworden, so hat er sich über dich erbarmt und dir das Fürstenthum Moldau (Walachei) gegeben und dich zur Treue, zum Gehorsam und zur milden Behandlung der Unterthanen des Kaisers ermahnt, sowie zur Wachsamkeit gegen

die Feinde desselben, über deren Bewegung etc. etc. zuverlässige Nachrichten verlangt werden. Sonst weisst du, was du zu gewärtigen hast." . . . Redet der Woewode die türkische Sprache, so antwortet er hierauf: „Ich verspreche bei meinem Kopfe, dass ich im Dienste meines geehrtesten und gnädigsten Kaisers alle meine Kräfte aufopfern will, wenn er nur von mir, seinem nichtswürdigen Knechte, sein gnädiges Angesicht nicht wendet." Hierauf wird der Woewod durch die Kapidschi-Baschen mit eben den Ceremonien, wie bei seiner Ankunft, aus dem Audienzsaal rückwärts hinausgeführt. Unterdessen hält der kaiserliche Obriststallmeister ein arabisches Pferd, mit einem mit Gold und Edelsteinen besetzten Zaum und einer mit Gold und Silber gestickten Decke, mitten im Schlossthore bereit. Auf der linken Seite des Sattels hängt ein Schwert, auf der rechten ein Streitkolben. Der Woewode besteigt das Pferd und macht nun seine Reverenzen dem Vezier und Grossvezier und begibt sich von hier aus nach der Hauptkirche, wo er vom Patriarchen und der Geistlichkeit empfangen wird. Nach der kirchlichen Ceremonie kehrt der Woewod in sein Quartier zurück, von wo seine Begleitung nach empfangenen Geschenken sich entfernt. Am anderen Tage erhält er das Diplom, worauf er binnen einer Woche nach seinem Fürstenthum zurückreisen muss, um von einem türkischen Beamten förmlich auf den Thron eingesetzt zu werden. Den Zug eröffnen Reiter mit der Fahne des Fürsten. An den Grenzen wird der Woewod von den Bojaren des Landes, Soldaten und Volk empfangen, welche er, auf dem Pferde sitzend, zum Hand- oder Rockkuss zulässt. Sein erster Besuch gilt der Hauptkirche, wo er vom Metropolit und der hohen Geistlichkeit begrüsst wird. Nach Beendigung des Gottesdienstes wird der Woewod von seiner türkischen Begleitung, die indessen draussen stehen geblieben, mit gewöhnlichem Zuruf und Musik empfangen; in Begleitung derselben begibt er sich nach dem Palast. Die Bojaren, Officiere und Kaufleute werden in den Diwan eingelassen, und von einem türkischen Beamten wird der Ferman oder Befehl des Herrn verlesen. Nachdem der Dollmetsch denselben übersetzt hat, rufen alle Bojaren einstimmig: „Es geschehe des Kaisers Wille!" — Dann ward der Woewod vom türkischen Beamten mit einem Ober-

kleide angethan und mit der Rechten auf den Thron gehoben, in welchem Augenblicke die Kanonen gelöst wurden und die Tschauschen das gewöhnliche Geschrei anstimmten. Nachdem hierauf die türkischen Beamten ebenfalls mit Kaftans, der oberste mit einem Zobelpelze beschenkt worden, begannen die Begrüssungen. Am nächstfolgenden Tage wurden die neuen Beamten ernannt, und wenn der Staat also neu constituirt war, reisten in der Regel die türkischen Beamten ab.

Diese Thronpächter brachten in der Regel eine Schaar Gläubiger, Griechen, Juden und Armenier, und eine Janitscharentruppe in's Land, die sich alle Ungesetzlichkeiten zu Schulden kommen liessen. Bedenkt man, dass ein solcher Fürstenwechsel in der Walachei vom Jahre 1526—1593 sechzehnmal, und in der Moldau in demselben Zeitraum gar achtzehnmal stattfand, dann kann man sich eine ungefähre Vorstellung von der trostlosen Lage dieser Länder in jenen Zeiten machen.

Die Moldau stand, wie die Walachei, zeitweilig unter ungarischer Oberhoheit. Wie die Walachei zum Theil aus Siebenbürgen besiedelt worden ist, so die Moldau aus den Bergen der Marmarosch. Im Allgemeinen lässt sich an der Hand der Geschichte beider Länder behaupten, dass die Moldauer in Behauptung ihrer nationalen Existenz viel mehr Energie entwickelt haben als die Bewohner der Walachei. Die geographische Lage der Moldau brachte es jedoch mit sich, dass auch die Polen sich zeitweilig in den Besitz der Hoheitsrechte über das Land zu setzen wussten. Dieser Besitz, nachdem er viel Eifersucht zwischen Polen und Ungarn, namentlich unter Mathias Corvinus, erregt hatte, ging endlich, als weder die Einen noch die Andern denselben zu behaupten vermochten, in die Hände der Türken über.

Lebensschicksale Michael's bis zur Besteigung des walachischen Fürstenstuhles.

Michael war der jüngste Sohn des ehemaligen Woewoden Petraschko, des „Guten" (1554—1557), und dessen Gattin Theodora. Die Geschichte der Walachei erzählt unter Anderm von Petraschko, er habe im Vereine mit dem Woewoden der Moldau, Alexander, im Jahre 1556 auf Befehl der Türken die Zurückführung und Einsetzung der Königin Isabella und ihres Sohnes Johann Sigmund Zapolya in ihre Würde bewerkstelligen helfen und sei nach einer ruhigen und gemässigten Regierung, wahrscheinlich an Gift, gestorben (24. December 1557). Der ältere Bruder Michael's war Petrus Tschertschel (Ohrring), welcher von 1583—1585 den Fürstenstuhl inne hatte. Die Geschichte weiss wenig von seinen Schicksalen und Thaten. Nach der Filstich'schen Chronik erbaute er zu Tergovischt eine Kirche, liess etliche Bojaren niederhauen und vermehrte die Abgaben. Im Jahre 1585 kam der Absetzungsbefehl von Stambul; Peter selbst fürchtete etwas Aergeres und floh nach Siebenbürgen.

Von den ersten Lebensschicksalen Michael's des Tapfern weiss man, was übrigens von fast allen Fürsten dieser Länder gilt, fast gar nichts. Die Annahme, dass er von niedriger Herkunft abstamme, wonach der Vater ein Grieche, die Mutter eine Walachin, und das Dorf Flocci an der untern Donau seine Geburtsstätte gewesen sei, entbehrt jeder historischen Beglaubigung*). Um das Jahr 1583 heiratete Michael die Bojaren-

*) S. W. Bethlen, V., pag. 46. Die allgemein von allen Historikern angeführte Thatsache, dass Michael 43 Jahre alt gestorben (1601), lässt

witwe Stanca. Ihr Vater Jane, von Geburt ein Grieche, war in seiner Jugend nach der Walachei gekommen und hatte sich durch Handel ein ansehnliches Vermögen und dadurch, sowie durch Heirat in eine Bojarenfamilie, den Weg zu öffentlichen Aemtern zu bahnen gewusst, so dass er unter Petraschko dem „Guten" zum Gross-Postelnik emporgestiegen, unter Petrus Tschertschel das Amt des Gross-Vestiers bekleidete und unter dem Woewoden Michne (1585—1589) sogar das Banat von Craiova inne hatte. In dieser Eigenschaft wusste er seinen Schwiegersohn sehr zu protegiren, und übertrug ihm die Verwaltung des Districtes Mehedinți. Von 1586—1596 tritt Michael bereits unter den ersten fürstlichen Räthen, als Gross-Aga und Stolnik auf.

Im Jahre 1590 befand sich Jane in Constantinopel, wo er, wahrscheinlich im Einverständnisse mit seinem Schwiegersohne, auf den Sturz Michne's und auf die Erhebung Michael's auf den walachischen Fürstenstuhl hinarbeitete*). Michne wurde auch wirklich abgesetzt und soll, um der Strangulirung zu entgehen, Muselman geworden sein. Allein an seiner Stelle ward vorerst auf Bitten der Bojaren Stefan der „Taube" zum Fürsten erhoben, und als dieser schon nach anderthalb Jahren starb, gelang es Alexander, die Fürstenwürde zu erwerben (1591—1593).

Dieser ernannte, ohne Gefahr zu ahnen, den in Constantinopel sich aufhaltenden Schwiegervater Michael's zum Agenten bei der hohen Pforte, ihn selbst aber zum Ban von Craiova.

Unter der Regierung Alexander's erreichte das Elend in der Walachei seinen Höhepunkt. „War derselbe schon als Moldauer seines stolzen, grausamen und verschwenderischen Wesens wegen den Bojaren und dem Volke verhasst, so wurde er dies noch mehr, weil er, entgegen den Vorrechten des Landes, um sich auf dem Woewodenstuhl zu behaupten, sich

---

immer noch die Gegenannahme zu, dass er ein nachgeborner Sohn Petraschko's gewesen; und es fehlt auch nicht an solchen, die den Tag seiner Geburt auf den 29. Juni 1558 festsetzen.

*) Nach Walter, Engel u. A. hätte diese Rolle der Onkel Michael's mütterlicherseits, Jón Vestier, gespielt.

eine türkische Leibwache hielt und nicht nur Janitscharen, sondern auch türkische Pächter in's Land zog, denen er allen möglichen Vorschub leistete, so dass sie unter seinem und der Janitscharen Schutz die ihm vorausbezahlten Steuern von den unglücklichen Unterthanen mit Zinseszinsen erpressen konnten, wiewohl nach den alten Verträgen kein Muhamedaner und kein türkischer Unterthan sich in der Walachei aufhalten durfte. Dabei wurden alle Laster und Schandthaten verübt, zu denen Habsucht und Wollust verleiten. Man brach in die Häuser und Geschäfte ein, nahm, was man an Geld und Geldeswerth fand, weg, und entehrte Frauen und Mädchen in Gegenwart der Gatten und Eltern. Jeder zehnte Knabe wurde beschnitten und unter die Janitscharen gesteckt; die reisenden Handelsleute wurden auf der Heerstrasse beraubt. Der Woewode litt in der Folgezeit ebenso sehr als das gequälte Volk; denn da seine türkischen Gläubiger nichts mehr zu rauben fanden, musste er ihnen den Vorschuss stark verzinsen, wodurch er selbst in grosse Schulden gerieht, die eine Höhe von 10 Povare oder Pferdelasten erreichten*)."

Als Ban von Craiova nahm Michael eine ziemlich unabhängige Stellung ein. Er war die höchste Instanz in Rechtssachen in den zum Banat gehörigen fünf Districten, d. i. der westlichen oder kleinen Walachei, hatte eine Besatzung von Kosaken und Walachen zu seinem Befehl und genoss die Einkünfte des reichen Banates nach dem von den ehemaligen ungarischen Banen eingeführten Gebrauch gegen eine an den Woewoden zu entrichtende Abgabe.

Kraft dieser Vorrechte duldete er es nicht, dass die ihm Anvertrauten mit neuen Abgaben bedrückt wurden, und so blieben dieselben auch grösstentheils verschont von jenen Bedrängnissen, denen die Bevölkerung der grossen Walachei schutzlos ausgesetzt war. Diese patriotische Gesinnung und Handlungsweise Michael's, verbunden mit einer imposanten Gestalt und mit der Kunst, die Leute an sich zu ziehen und

*) Nach Zinkeisen, „Geschichte des osmanischen Reiches in Europa", III., 783, ergibt dies die Summe von 400.000 Ducaten, da die Pferdelast zu 40.000 Ducaten veranschlagt wird.

sich ihrer zu bedienen, war wohl geeignet, ihm weit und breit auch ausserhalb des Banates einen guten Ruf zu verschaffen und hätte schon an und für sich genügt, die Seele des Woewoden mit Misstrauen zu erfüllen und denselben zu feindseligen Schritten wider Michael zu bestimmen. Gleichwohl würde man irren, wollte man Michael, wie Engel und Andere es gethan, die Rolle des Lammes in der Fabel zuweisen. Dagegen heisst es mehr poetisch schön als geschichtlich wahr verfahren, wenn man, wie Vaillant in seinem Werke über Rumänien, Michael die 5 Districte des Craiovaner Banates rebelliren und zu den Waffen rufen lässt, „so dass die Gebirgsbewohner in die Ebene niedersteigen und die Ufer des Altflusses widerhallen vom Waffenlärm und von dem Rachegeschrei gegen Alexander und die Türken". Zu offener Empörung fühlte sich Michael trotz seiner ziemlich unabhängigen Stellung und der ihm zu Gebote stehenden Mittel, ja trotz der grossen Popularität, deren er sich seitens der Bevölkerung dies- und jenseits des Altflusses erfreuen mochte, viel zu schwach. Gegen den Woewoden rebelliren, hiess gegen den Lehensherrn selbst, gegen die Pforte, die Waffen ergreifen. Wollte Michael also das ersehnte Ziel erreichen, so musste er vor Allem der Zustimmung der Pforte gewiss sein, und diese galt es eben auf dem bereits durch seinen Schwiegervater eingeschlagenen Wege zu erlangen.

So geheim nun aber auch die Verschwörung in Constantinopel gegen Alexander betrieben und gehalten werden mochte, konnte dieselbe doch nicht verborgen bleiben. Bei allem Hass seitens des Volkes gegen den Woewoden fehlte es diesem doch nicht an Anhängern, welche mit ihm die Schritte des Bans von Craiova überwachten und auf Mittel sannen, den gefährlichen Mann aus dem Wege zu schaffen. Da man aber befürchtete, dass man mit offener Gewalt nicht zum Ziele gelangen werde, versuchte man es durch Hinterlist. Es wurden Schergen gedungen, welche Michael überfallen und todt oder lebendig einbringen sollten. Dieser, von dem Anschlag auf seine Freiheit und sein Leben rechtzeitig benachrichtigt, suchte sich durch die Flucht nach Constantinopel zu retten. Sein Weib und seine Tochter verbarg er, als Bäuerinnen verkleidet, in einem Dorfe; seinen Sohn Nicolae (Petraschko) dagegen soll er in einer Hütte

bei Zigeunern untergebracht haben *). Auf der Flucht wurde Michael von den Emissären des Woewoden ergriffen und gefangen nach Bucarest gebracht. Nach einem kurzen Verhöre, welches Alexander selbst mit ihm anstellte, ward er als Hochverräther in das Gefängniss geworfen, und, da man ein abschreckendes Beispiel statuiren wollte, sollte er ohne förmlichen Process schon am nächsten Tage öffentlich hingerichtet werden. Michael bereitete sich durch den Empfang der Sterbesacramente auf das Ende vor. Das Schaffot ward auf einem grossen, freien Platze in der Nähe des Gefängnisses aufgerichtet. Eine grosse Menschenmenge hatte sich vom frühen Morgen an um dasselbe versammelt. Alles war von Neugier und Mitleid erfüllt. Unter militärischer Bewachung und unter priesterlicher Begleitung erschien Michael und bestieg das Schaffot. Ein Murren ging durch die Menge. Da — als er bereits auf die Knie gesunken und nach kurzem Gebet dem Henker bedeutet hatte, seines Amtes zu walten — „sei es geschehen, dass dieser, erschreckt von dem majestätisch wilden Blick Michael's, das Beil habe sinken lassen und entsprungen sei". Das Volk aber brach in den stürmischen Jubelruf aus: „Es lebe Michael!" Und da sich Niemand finden liess, der den Henkerdienst verrichten wollte, sah der Woewode auf die Intervention und Fürsprache der Bojaren, sowie des Metropoliten und der Bischöfe, welche in dem Vorfall einen Wink des Himmels sahen, sich bemüssigt,

*) Bezüglich der Namen der Frau und Kinder Michael's herrscht selbst unter den rumänischen Historikern grosse Verschiedenheit. Die Frau kommt unter vier Namen vor: Flora, Florika, Vagarossa und Stanca. Der Sohn wird bald Nicolae, bald Petraschko genannt, ja nach Einigen habe Michael zwei Söhne gehabt: Nicolae und Petraschko; die Tochter endlich kommt unter dem Namen Florika und Ankuza vor. Das Richtige ist zufolge mehrerer Urkunden, die mir zur Einsicht vorlagen, dass die Frau Michael's Stanca hiess; sein Sohn urkundlich: Jon Nicolae Petrasko. Michael selbst nannte ihn stets Petraschko, und dies war sein gewöhnlicher Name. Bei Walther finden wir folgende Verse zu seinem Geburtstage (Peter und Paul):

„Ut patria augescas felix virtutes gerendis
Rebus, ut et haeres Martia signa regas.
Hoc generose Tibi Waltheri Musa precatur
Petre! det omnipotens, qui regit Astra Deus."

Die Tochter Michael's hiess Florica. Nach seinem Tode taucht noch eine uneheliche Tochter auf, Namens Marula.

Michael zu begnadigen. Dieser kehrte, nachdem eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Woewoden stattgefunden hatte, auf seinen Posten nach Craiova zurück." Der Berichterstatter dieser Schaffotscene, Peter Oermény (Armén), welcher nachmals im Heere Michael's diente und sich auf Augenzeugen beruft, lässt den Henker trunken sein und erinnert dabei in schmeichelhafter Weise an den analogen Fall mit Marius und dem zu seiner Ermordung ausgesandten cimbrischen Sclaven, dem Stadtbüttel von Minturnae.

Man sieht, Michael besass bereits einen grossen Anhang im Lande, ja in der nächsten Umgebung des Woewoden selbst, und nach dem Geschehenen waren die Tage der Herrschaft Alexander's gezählt. Die Aussöhnung zwischen Beiden war nur äusserlich und konnte unmöglich von langer Dauer sein. Es blieben Misstrauen und Furcht auf der einen Seite, während sich zu den ehrgeizigen, herrschsüchtigen und wohl auch patriotischen Bestrebungen und Plänen in Michael's Seele nun auch persönlicher Hass gesellte.

In Constantinopel wurden indessen die Fäden der Verschwörung weiter gesponnen und als Michael sich bald darauf neuerdings von dem Woewoden bedroht sah und sich in Craiova nicht mehr sicher fühlte, entschloss er sich, um seinem früheren Schicksale zu entgehen, auf den Rath seines Schwiegervaters zur Flucht an den siebenbürgischen Fürstenhof nach Weissenburg (Karlsburg), wohin er seine Familie mitnahm. Daselbst fand er freundliche Aufnahme und an dem von Jesuiten*) erzogenen und geleiteten, damals zwanzigjährigen Fürsten Sigmund Báthori einen eifrigen Förderer seiner Pläne. Diesem nämlich musste sehr viel daran gelegen sein, an der Spitze des Nachbarstaates einen Mann zu sehen, der aus einem Schützling demnächst ein treuer Nachbar werden konnte. Hatte doch der Gedanke und Plan einer gegenreformatorischen Liga, welche zugleich die Bekämpfung und Hinaustreibung der Türken aus Europa bezweckte, wie derselbe damals vom Papste Clemens VIII., sowie vom König Philipp von Spanien ausging und

*) Die Einführung des Ordens in Siebenbürgen ist das Werk des Fürsten Stefan Báthori (1571—1576), der als König von Polen (1583) starb.

von dem römisch-deutschen Kaiser unterstützt wurde, auch am siebenbürgischen Fürstenhofe, namentlich durch die Thätigkeit des Jesuiten Alphons Carriglia, bereits Wurzel gefasst. Das Entgegenkommen, welches der Ban von Craiova als walachischer Thronprätendent hier fand, ist daher sehr erklärlich; denn indem man ihn in der Erreichung seines nächsten Zieles unterstützte, hoffte man zugleich im weiteren Sinne das allgemeine Interesse der Christenheit, d. h. der katholischen Kirche, zu verfolgen, mit welchem das des habsburgischen Hauses ziemlich identisch war.

Nach einem zweiwöchentlichen Aufenthalte in Siebenbürgen erhielt Michael, hauptsächlich auf Betreiben Balthasar Báthori's, eines Vetters des Fürsten, ein Empfehlungsschreiben von dem bei der hohen Pforte damals noch in Gunst stehenden Sigmund Báthori an den Grossvezier Sinan Pascha und ein anderes an den englischen Gesandten Eduard Barton, welcher wegen des hohen Ansehens der Königin Elisabeth bei der hohen Pforte viel galt. Mit diesen Empfehlungen kam Michael glücklich in Constantinopel an und wurde von seinem Schwiegervater und den übrigen Parteigängern gut aufgenommen. Wirksamer jedoch als die mitgebrachten Empfehlungen war das Gold, welches zum Theil von reichen Juden, Griechen und Türken entlehnt werden musste, um die einflussreichsten Würdenträger der hohen Pforte mit verhältnissmässigen Summen bestechen zu können. Der Grossvezier allein erhielt 20.000 Ducaten. Auf den Wink desselben wurde der Gepflogenheit gemäss im Namen des walachischen Volkes eine Klageschrift gegen den Woewoden verfasst. Zu gleicher Zeit traten zur Unterstützung dieser Eingabe verschiedene türkische Kaufleute klagbar auf und forderten Genugthuung, da sie vom Woewoden ihrer Waaren beraubt worden seien. Die Bojaren verlangten für den Ban Michael entweder die Woewodenwürde oder ein anderes Amt ausserhalb der Walachei, in welchem er vor den Nachstellungen Alexander's sicher sei. Darauf hin ward die Absetzung des Woewoden beschlossen, und Michael, welcher sich nunmehr selbst, als Sohn und Erbe eines Woewoden, um den erledigten Woewodenstuhl bewarb, nach dem üblichen Ceremoniel vom Sultan mit den Insignien eines Woewoden der Walachei belehnt. Bald darauf

wurde er durch einen Emir und 2000 Mann Spahi und Janitscharen in die Walachei eingeführt (1593)*).

Alexander entfloh und wurde später in Constantinopel, da er nach der Woewodenwürde in der Moldau trachtete, strangulirt.

Michael, Woewode der Walachei.

(1593—1601.)

Als Michael den Woewodenstuhl der Walachei bestieg, war dieselbe, wie wir gesehen, in völliger Zerrüttung. Dieser Zustand dauerte auch nach seinem Regierungsantritt noch einige Zeit fort. Der fürstliche Staatsschatz war erschöpft, und Michael selbst besass keine Mittel, sich und sein Volk von seinen Bedrängern zu befreien. Im Gegentheil, die Türken begannen, entgegen den alten Verträgen, unter dem Vorwande, dass sie zum Schutze des Woewoden im Lande bleiben müssten, sich anzusiedeln, Häuser und Moscheen zu bauen und fuhren fort, die einheimische Bevölkerung in ihren Rechten zu beeinträchtigen und zu bedrücken. Nicht genug damit, streiften auch die türkisch-tartarischen Besatzungen vom rechten Donau-Ufer ungehindert in die Walachei. Der Woewode konnte diesem Treiben mit dem besten Willen keinen Einhalt thun, da man seinen Befehlen nicht gehorchte. Die Staatsbeamten der Pforte gaben natürlich seinen Klagen kein Gehör, glaubten vielmehr den entstellenden Berichten, welche die Türken über Michael nach Constantinopel gelangen liessen. Es musste ja der Pforte Alles daran gelegen sein, den status quo zu erhalten. So hatte sich denn durch den Woewoden-

*) Der Tag der Erhebung und Einsetzung Michael's zum Woewoden der Walachei ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben, ja einzelne Historiker setzen sogar den Regierungsantritt desselben ein Jahr früher. Aus mehreren im Bucarester Staatsarchiv liegenden Schenkungs-Urkunden (fürstlichen Chrisoven) des Woewoden Alexander aus dem Jahre 1593, worunter eine vom 24./12. Juni, geht hervor, dass Michael nicht früher als in der zweiten Hälfte des Jahres den Woewodenstuhl bestiegen haben kann.

wechsel die Lage des Landes nur insoweit gebessert, als Michael wenigstens nicht, wie Alexander, in Gemeinschaft mit den Türken die Gerechtsame des Volkes mit Füssen trat und auf den Ruin des Landes losarbeitete, sondern, dass er bemüht war, nach Kräften den türkischen Zügellosigkeiten und Bedrückungen entgegen zu treten. Im nächsten Jahre brach neuer Jammer über das unglückliche Land herein, indem Tartarenhaufen, welche zum türkischen Feldzug nach Ungarn durchmarschirten, arge Verwüstungen darin anrichteten. Dass unter solchen Umständen die alte Schuldenlast sich noch vergrösserte, liegt auf der Hand.

Bündniss zwischen Sigmund Báthori, Michael und Aaron.

Aus solcher Bedrängniss und Ohnmacht hätte Michael sich und sein Land nimmermehr allein befreien und erheben können, wenn ihm nicht Hilfe von aussen gekommen wäre. Wir haben bereits bei Gelegenheit, wo Michael als Flüchtling am siebenbürgischen Fürstenhofe weilte, auf die Politik hingewiesen, wie sie vom Papste und Kaiser Rudolph in der Türkenfrage inaugurirt, an dem Fürsten Sigmund Báthori einen eifrigen Anhänger und Förderer gefunden hatte. Um dem siegreichen Vordringen der türkischen Armee in Ungarn Halt zu gebieten, sollten Siebenbürgen, die Walachei, Moldau und Serbien in ein Bündniss vereinigt werden. Papst Clemens fordert unterm 8. November 1593 sowohl den Moldauer Fürsten Aaron, als auch den Fürsten der Walachei auf, sich dem Kreuzzug gegen die Türken anzuschliessen. Das Nähere, heisst es in jenem Schreiben, würden sie aus dem Munde des päpstlichen Abgesandten Alexander Cumuleus, eines illyrischen Priesters, erfahren. Derselbe sollte auch zu den bedeutendsten nordischen Mächten reisen, um für das Bündniss zu werben; doch traten hier die Polen störend dazwischen und in der Moldau und Walachei war einerseits die Türkengefahr hinderlich, andererseits fürchtete man hier den Verdacht der katholischen Propaganda zu erregen. Daher war, wie Walther sagt, der päpstliche Gesandte nicht direct mit den beiden Woewoden in Verbindung getreten; vielmehr hatte Sigmund

Báthori bei Ausführung des Planes die Vermittlerrolle übernommen. Er setzte sich nämlich durch geheime Abgeordnete, Stefan Josika und Pongratz Sennyei, mit Michael und dem Woewoden der Moldau, Aaron, in Verbindung und liess Beiden, falls sie sich an das Bündniss anschliessen würden, siebenbürgische und kaiserliche Hilfstruppen zusagen; auch liess er durch Georg Palaticki die Serben (d. h. Rascier im Temeser Banat) aufwiegeln.

Das also geplante Schutz- und Trutzbündniss stiess jedoch in den genannten Ländern auf mehr oder weniger heftige Opposition; denn sowohl in Siebenbürgen selbst als auch in der Walachei und Moldau gab es eine Partei, die es unter den gegebenen Verhältnissen nicht für rathsam hielt, den Türken offen den Krieg zu erklären oder auch nur von ihnen abzufallen.

Was zunächst Siebenbürgen betrifft, so mussten die Stände sich entscheiden, ob sie mit den Ungarn und Oesterreichern gegen die Türken oder mit diesen gegen jene zu Felde ziehen wollten. Schon im vorigen Jahre, als es dem Drängen des Grossveziers Sinan gelungen war, dass an Rudolf der Krieg erklärt wurde, war Sigmund Báthori entboten worden, an demselben theilzunehmen, indem man ihm Truppenstellung, Lieferungen und eine Zusammenkunft mit dem Grossvezier vorgeschrieben hatte. Damals war es ihm gelungen, zu temporisiren und endlich mit vielen Geschenken das Ausbleiben der siebenbürgischen Hilfstruppen beim Grossvezier zu entschuldigen; allein es war ihm der strenge Befehl ertheilt worden, für das künftige Jahr sich im Lager des Grossveziers einzufinden. Sigmund für seine Person hatte sich entschieden. Seine Gewissensscrupel hatte der Papst behoben, indem er ihn des den Türken geleisteten Eides entbunden; für das Uebrige hatte Alphons Carriglia dadurch gesorgt, dass er die Eitelkeit und den Ehrgeiz Sigmund Báthori's mit dem Versprechen des „goldenen Vliesses" und der Aussicht auf die Hand der Erzherzogin Marie aufgestachelt. Auf dem Landtage zu Thorda (Mai 1594) rückte er mit dem Antrage der Rudolfinischen Allianz heraus, allein die Mehrheit der Stände, an ihrer Spitze die Gebrüder Kendi, der Kanzler Wolfgang Kovaccocci, denen sich später der Vetter des Fürsten, Balthasar Báthori, zugesellte, drangen darauf, am

Bündniss mit den Türken festzuhalten, indem sie auf die freie und ungestörte Religionsübung hinwiesen, deren sich das Land im Bunde mit den Türken stets erfreut habe; ferner auf die grosse Macht der letzteren und die Entfernung und Ungewissheit der kaiserlichen Hilfe, sowie auf die Unbilden, welche das Land unter deutscher Herrschaft, namentlich zur Zeit, wo Kastaldo's Kriegshaufen in Siebenbürgen gehaust (1551), erlitten hatten. Unterstützt wurde Sigmund Báthori hauptsächlich von seinem Oheim mütterlicherseits, Bocskai, welcher nach der Meinung der ungarischen Historiker die Rudolfinische Allianz in der Hoffnung befürwortete, er werde, wofern erst die Báthori'sche, den Jesuiten ergebene, Familie in Folge dieser Politik sich aufgerieben haben würde, mit Hilfe der Türken selbst zur Regierung gelangen. Der Protestant Bocskai ging also Hand in Hand mit der Jesuitenpartei, indem er den Dingen mit der Zeit eine ganz andere Wendung zu geben gedachte als jene, worauf die Jesuiten abzielten. Da ein neuer Landtag in Thorda kein anderes Resultat hatte, gab Sigmund Báthori, um die Stände zur Nachgiebigkeit zu zwingen, sich den Anschein, als wolle er Land und Regierung verlassen, und entwich, von Jesuiten begleitet, auf das Schloss Kövár. Endlich zur Rückkehr eingeladen, erschien er mit Truppen unter dem Oberbefehle Bocskai's auf dem mittlerweile nach Klausenburg verlegten Landtage (August 1594), wo er die Häupter der Gegenpartei plötzlich gefangen nehmen und als Hoch- und Vaterlandsverräther, einige in Klausenburg auf öffentlichem Markte, andere, worunter auch sein Vetter Balthasar Báthori, an anderen Orten hinrichten liess. Dagegen wurden seine beiden Vetter, Andreas und Stefan Báthori, verbannt und ihre Güter, sowie die der Hingerichteten confiscirt.

Michael musste diese antitürkische Allianz, welche ihm und der Walachei Freiheit und Unabhängigkeit verhiess, willkommen sein. Er versammelte denn seinen Divan, Bojaren und Geistliche, um in geheimer Sitzung den Abschluss des Bündnisses mit Sigmund Báthori zu befürworten, indem er sich vernehmen liess: „Die jetzige Lage des Vaterlandes sei schlimmer als der Tod. Er seinerseits sei fest entschlossen, lieber hundertmal zu sterben, als noch länger ein Leben zu ertragen,

das nicht mehr lebenswerth sei." Diesen seinen patriotischen Ergiessungen, die von Türkenhass erfüllt waren, stimmte der beiweitem grösste Theil der Versammlung bei und erklärte sich, da Michael baldige und nahe Hilfe in Aussicht stellte, bereit, für die Freiheit Gut und Blut zu opfern*). Zwar fehlte es nicht an Stimmen, die, sei es aus Misstrauen gegen die geplante Allianz, sei es aus persönlicher Abneigung gegen Michael selbst oder aus Feigheit und Furcht vor den Türken, von jedem feindseligen Schritte gegen die Pforte abriethen, indem sie unter der Maske des Patriotismus zu bedenken gaben, ob das arme Land nicht in noch grössere Bedrängniss durch jenes Bündniss gerathen werde. Als dann der Metropolit sich erhob und mit dem Kreuze in der Hand im Namen Jesu Christi sich für das Bündniss erklärte, wurde beschlossen, das türkische Joch abzuschütteln und Michael volle Freiheit zu gewähren, damit er Alles aufbiete, was die Nation zum heissersehnten Ziele zu führen geeignet sei.

In der Moldau, wo Aaron, ein wankelmüthiger Charakter, auf dem Woewodenstuhl sass, der die Allianzfrage mehr vom geschäftlichen als patriotischen Standpunkte auffasste, schwankte man, wiewohl des türkischen Joches überdrüssig, lange hin und her**). Der die betreffenden Verhandlungen leitende, mit kaiserlichem Beglaubigungsschreiben (7. März 1594) versehene Johann de Marinis Ragusaeus sagt in seinem Berichte über die Moldau, Walachei und Siebenbürgen (Sommer 1594): „Aaron

*) Nach den rumänischen Geschichtsschreibern wäre diese Allianz in Folge seiner Initiative und des Beschlusses der Landesversammlung zu Stande gekommen, indem er an Sigmund Báthori den Radu Buzescu und an den Woewoden der Moldau Stroe Buzescu als Gesandte abgeschickt hätte.

**) Der k. Rath Valentin Praepostvari theilt ihm unter dem 25. December 1593 die Eroberung mehrerer Städte in Ungarn durch die Kaiserlichen mit und ermahnt ihn zur Treue gegen Se. Majestät mit der Vertröstung auf entsprechende hundertfache Belohnung und Anerkennung seitens des Kaisers und der ganzen Christenheit, worauf Aaron unterm 1. Januar 1594 antwortet, „er habe sich über das Schreiben gefreut, Praepostvari wisse aber, wie es mit der Moldau beschaffen, hier befehle der türkische Kaiser und er sei nur wie ein Statthalter im Lande; gleichwohl sei er Sr. Majestät zu dienen erbötig"; . . . „wir wollten gern mer reden, dürffen aber nicht, denn ein grosse Ketten vnd striekh vns in weng." Die in Aussicht gestellten Versprechungen wünscht er vom Kaiser selbst bestätigt und besiegelt zu erhalten,

habe sich zum Beitritte, sowie zur Ergebenheit gegen Se. Majestät bereit erklärt; doch müsse er auf der Hut gegen die Tartaren sein, die im Einverständniss mit Polen stünden. Dass die dem Woewoden der Moldau von Sigmund Báthori versprochene Hilfe von 10.000 Ungarn nicht eingetroffen, daran seien blos die Stände schuld gewesen; der Fürst werde noch einen Landtag einberufen und wenn sie nicht auf dessen Pläne gutwillig eingehen wollten, zu Gewaltmassregeln greifen. In Kronstadt habe er von Aaron Nachricht erhalten, dass die Tartaren in die Moldau eingefallen, und der Woewod habe den Falschen spielen, ihnen einen Gesandten sowie Tribut und Geschenke schicken müssen; die Kosaken wären ihm nicht zu Hilfe gekommen, entweder weil der polnische Kanzler sie daran verhindert, oder weil sie aus Mangel an Sold auseinander gegangen wären. Aus der Moldau, wohin J. de Marinis von Kronstadt aus gereist war, erfuhr er, dass die Tartaren nach der Grenze Polens aufgebrochen, wo sie die Antwort des Grosskanzlers erwartet, d. h. über Polen nach dem nordöstlichen Ungarn eingefallen waren. Aaron neigte nun entschieden auf die türkische Seite. Als dann die mit dem Kaiser verbündeten Kosaken, um den Türken eine Diversion zu machen, plündernd in die Moldau einfielen, in der Meinung, dem kaiserlichen Hofe einen Gefallen zu erweisen, rückte Aaron ihnen entgegen, wurde aber geschlagen und musste sein Heil in der Flucht zu Michael suchen.

So ungelegen dieser Vorfall dem Woewoden der Walachei auch war, benutzte dieser ihn doch, um endlich Aaron zu zwingen, dem Bündnisse beizutreten, indem er ihm drohte, die Briefe, welche derselbe in dieser Angelegenheit an Michael geschrieben hatte, nach Constantinopel zu schicken. Aaron, eingeschüchtert, trat nunmehr dem Bündnisse bei, umsomehr, da er nur auf diesem Wege hoffen konnte, wieder in die Moldau eingesetzt zu werden. Die Kosaken erhielten darauf vom kaiser-

worauf er sich bestimmter erklären könne, allein auf Praepostvari's Worte könne er es nicht thun. Derselbe solle nicht an seinem treuen Dienste zweifeln, denn er sei „auch ein recht Christlicher Fürst". Mit einem Glückwunsch zum Neuen Jahr. Jasuasarina (Jassy), 1. Jan. 1594. (S. „Hormuzakische Documente".)

lichen Hofe die Weisung, sich aus der Moldau zurückzuziehen und dieselbe nicht mehr zu beunruhigen, dem Woewoden vielmehr vorkommendenfalls Hilfe zu leisten. Kaiser Rudolf schrieb später selbst (unter dem 24. November 1594) sehr nachdrücklich an den König von Polen, Sigmund III., er möge die Kosaken an etwaigen weiteren Einfällen in die Moldau verhindern, und schickte überdies Gesandte mit ähnlichen Aufträgen nach Polen.

Am 5./17. November 1594 kam endlich das Bündniss zu Bucarest zwischen Michael, einem siebenbürgischen und moldauischen Abgeordneten, mit Eidschwüren besiegelt, förmlich zu Stande. Dass es dabei seitens des Fürsten Sigmund Báthori auf eine Unterwerfung der beiden Bundesgenossen abgesehen war, kümmerte Michael jetzt wenig. Ihm war es darum zu thun, sobald wie möglich sich und sein Vaterland von seinen Bedrängern zu befreien, umsomehr, als sich die Situation auf dem Kriegsschauplatze in Ungarn mittlerweile geändert hatte, indem Raab in die Hände der Türken übergegangen war und der Grossvezier Sinan Pascha, welcher in Ungarn befehligte, auf die Kunde von diesem Bündnisse erklärt hatte, er wolle nach Beendigung dieses Feldzuges in die Walachei rücken und sie in ein türkisches Sandschakat verwandeln. Zur Theilnahme an diesem Bündniss gegen die Türken hatte man auch den König von Polen eingeladen; allein der Kanzler Zamoyski, die Seele der Regierung, vertrat die Politik des verstorbenen Königs Stefan Báthori, die entschieden türkenfreundlich und anti-habsburgisch; dazu war derselbe jetzt mit seinem Schwager Sigmund Báthori in Folge der gewaltsamen Vorgänge in Siebenbürgen zerfallen und wies das Anerbieten zum Bündniss ab — voll Eifersucht über der Moldau und Walachei wachend*).

Befreiung der Walachei und Moldau vom türkischen Joche.

Zu Anfang November liess Sigmund Báthori vertragsgemäss Aaron durch siebenbürgische Hilfstruppen in die Moldau ein-

*) Zamoyski hatte die Schwester Sigmund Báthori's, Griseldis († 15. April 1590), zur Frau gehabt.

setzen. Gleichzeitig wurden 2000 Mann unter den Oberbefehlshabern Michael Horvath und Stefan Békesch an die walachische Grenze geschickt mit dem Befehl, auf den ersten Wink Michael's als Subsidientruppen in die Walachei einzurücken*). In der Nacht vom 12. auf den 13. November wurden sowohl zu Jassy

*) Nach den Deutschen Fundgruben wird der 10. November 1594 als Tag des Einmarsches (in einer Truppenstärke von 4000 Mann Szeklern) angegeben; Michael Horvath war Schlosshauptmann von Fogarasch; von Békesch geschieht keine Erwähnung; dagegen kennt Walther nur Albert Király. Diese Differenz in der Zeitangabe dürfte dadurch behoben werden, dass in Siebenbürgen bereits der Gregorianische Kalender im Gebrauche war, während in der Walachei noch heute nach dem Julianischen gerechnet wird.

Die rumänischen Geschichtsschreiber wissen über die Erhebung der Walachei und Moldau Ausführlicheres zu berichten:

Es sei eine Verschwörung, die über die ganze Walachei und Moldau sich erstreckte, zu Stande gekommen, wonach am 13. November (alten Styls) die Türken allenthalben ermordet werden sollten. Michael habe die an den Grenzen stehenden siebenbürgischen Truppen zum Einmarsch in's Land aufgefordert; gleichwohl wird ihrer in dem blutigen Drama nicht mit einer Silbe Erwähnung gethan, sondern erst zwei Tage später, wo sie Michael nach Giurgiu begleiten. Die Türken hätten indessen ihr Unwesen ohne Ahnung dessen, was sich vorbereitete, nach wie vor fortgetrieben. Eines Tages hätten sie den Woewoden bestürmt, sie zu bezahlen; da habe dieser ihnen mit freundlichen und milden Worten gesagt: „Wenn ihr mich umbringt, werdet ihr alle eure Forderungen verlieren. Aber hört mich an, und thut, was ich euch sage. Gehet dorthin und dorthin und nehmet Alles was ihr daselbst finden werdet und macht euch davon bezahlt." Es sei darüber ein grosser Zwiespalt und Hader unter den Gläubigern entstanden, schliesslich hätten sie sich an den ihnen vom Woewoden bezeichneten Ort begeben. Nach einigen Tagen seien sie wieder gekommen, da der ihnen angewiesene Schatz zur Deckung ihrer Forderungen nicht hingereicht und überdies die verhältnissmässige Vertheilung ihnen grosse Schwierigkeiten gemacht hätte. Sie hätten sich dann an den Kadi nach Giurgiu gewendet, dem in streitigen Fällen zwischen Christen und Türken die Jurisdiction in Rumänien zustand. Da dieser indessen krank gewesen, sei an seine Stelle ein gewisser Ali-Gian nach Bucarest gekommen, um den Rechtshandel zu beendigen. . . . Am 13. November Morgens, als sich Ali-Gian in Erfüllung seiner Amtsthätigkeit wieder zu seinem Conak begeben, sei er unterwegs von einem ihm befreundeten Rumänen aufgehalten und also angeredet worden: „Ali-Gian-Hogea, wie viel Jahre sind es wohl, dass ich Brod und Salz von dir esse?" „An zwanzig Jahre," antwortete der Türke. „Nun denn," sagte der Rumäne, „als Erkenntlichkeit dafür möchte ich dir ein Wort zur Darnachrichtung an's Herz legen." „Sprich," entgegnete ihm Ali. „Bleibe nicht bis 3 oder 4 Uhr hier, halte dich auch in Giurgiu nicht auf, sieh',

als auch zu Bucares alle Türken erschlagen. Michael hatte kurz vorher alle seine türkischen Gläubiger in einen Hanu (Einkehrhaus) nach Bucarest versammeln lassen, um sie zu befriedigen. Die Rechnung wurde mit ihrer Ermordung beglichen. Zweitausend Türken sollen in diesem Blutbade fast ohne alle Gegenwehr umgekommen sein und die Beerdigung derselben drei Tage in Anspruch genommen haben. Die Habe der Erschlagenen wurde, soviel noch davon übrig war, unter die Truppen vertheilt. Von Bucarest aus verbreitete sich die Metzelei unter den Türken über das Land. Was dem Tode entrann, musste über die Donau entfliehen. So ward in kurzer Zeit ein grosser Theil der Walachei von seinen Bedrückern befreit. Am 15. November rückte Michael mit den ihm zur Verfügung stehenden eigenen und siebenbürgischen Truppen vor Giurgiu und liess, da die Stadt im ersten Sturm genommen ward, Alles, was nicht in das Schloss geflohen war, niederhauen und dann die Stadt abbrennen. Von der Belagerung des Schlosses, welches auf einer Donau-Insel lag, musste er jedoch abstehen, weil mittlerweile ein starker Frost eingetreten war und von Rustschuk aus ununterbrochen Entsatztruppen, Munition und Lebensmittel herbeigeschafft wurden, ohne dass er dieselben hätte abschneiden können. Er hielt es demnach für rathsam, nach Bucarest zurückzukehren.

---

dass du sobald als möglich nach Rustschuk kommst." „Aber weshalb denn?" fragte der Türke. Doch der Rumäne habe sich entfernt und als er zurückblickend jenen unschlüssig gesehen, ihm zugerufen: „Vergiss nicht, was ich dir gesagt habe." Der Türke habe hierauf, die Stadt durchwandernd, bemerkt, dass sich viel mehr Volk als sonst auf den Strassen zeige, und habe, Böses ahnend, ohne Jemand Etwas zu sagen, sein Fuhrwerk anspannen lassen und sei nach Giurgiu abgefahren. Der Woewode aber habe noch an demselben Tage alle Türken, welche sich in Bucarest befanden, in dem Hause des Vestier Dan versammeln lassen, um seine Schulden zu begleichen. Als sich dieselben dort eingefunden, sei er an der Spitze seiner Bojaren und Soldaten und des rachedürstenden Volkes mit der Fahne der Freiheit ausgerückt, habe den Hof des Vestiers umzingeln, das Haus in Brand stecken und mit Kanonen beschiessen lassen. Auf diese Weise seien 2000 Türken umgekommen. Von Rumänen seien nur Wenige gefallen, der Stolnik Stroe Buzescu an der linken Hand verwundet worden. Ausser den Türken seien noch einige Juden niedergemacht worden, weil dieselben, von den Türken begünstigt, sich mit denselben vereinigt, um das Land auszusaugen und zu verderben. . . . . .

Hier erfuhr er bald darauf durch seine Spione, worunter ein ehemaliger Geistlicher und ein gewisser Mihalcea, von welch' Letzterem erzählt wird, dass er bei jener oben erwähnten Hinrichtungsscene eine nicht unbedeutende Rolle gespielt habe, von der gegen ihn agitirenden türkenfreundlichen Partei, an deren Spitze der Vestier Dan stand. Dieselbe beschuldigte ihn, sich mit den Papisten verbündet zu haben, welche es auf den Ruin der nationalen Kirche abgesehen hätten, von den Türken dagegen, die man sich zu Feinden gemacht, hätte man für den Glauben der Väter nichts zu befürchten. Um daher die Rache und das Verderben, welches nunmehr von diesen dem ganzen Lande drohe, abzuwenden, müsse der Woewode entfernt und das frühere Verhältniss zu der hohen Pforte wieder hergestellt werden. Zu dem Ende suchte diese Partei die Absetzung Michael's in Constantinopel nach und schlug an Stelle desselben einen gewissen Bogdán zum Woewoden der Walachei vor.

Michael gab sich den Anschein, als wisse er von der gegen ihn und das Land angezettelten Verschwörung nichts. Gegen Ende des Monates schon traf ein Kadilisker*) (ein Emir aus

*) Die Kadilisker oder Kadiasker, deren es zwei gab, bildeten nebst den fünf Vezieren und dem Grossvezier den Divan oder Staatsrath. Sie waren die beiden obersten Heeresrichter, und zwar der von Rumelien für Europa und der von Anatolien für Asien. Ausserdem gehörten zum Divan die beiden angesehensten Generale und Statthalter, nämlich der Beglerbeg von Griechenland und der von Kleinasien; dann die Schatzmeister des Reiches, die drei Defterdare (für Europa, Asien und Egypten), der Janitscharen-Aga, der Kapudan-Pascha-Admiral, endlich die Staatssecretäre: Nischandschi genannt. Der Beglerbeg führte, sofern er zugleich Vezier war, drei Rossschweife, der gewöhnliche Statthalter, Kaimakam, war meist ein Pascha oder Beglerbeg mit zwei Rossschweifen. Ausserdem sind noch erwähnenswerth die Obriste der Lehensmiliz, die Sandschaks oder Paschas mit einem Rossschweife, welche nämlich ein Fahnenlehen als Sandschakat erhalten hatten.

Unter dem Kriegsvolk sind bemerkenswerth: die Sipahis, Reiter, die eigentliche türkische Nationalmacht repräsentirend, die auf nicht erblichen Lehensgütern sassen. Sie waren bewaffnet mit Säbel und Lanze, einige noch mit Eisenkeulen, andere führten auch den Bogen.

Die Janitscharen waren als Fussvolk mit dem kurzen Seitengewehr, Handschar oder Beil im Gürtel bewaffnet und trugen noch die Hakenbüchse. Sie gingen hervor aus den Pagekammern, ehemals christliche Sclaven, und bildeten die Kern- und Elitetruppen der türkischen Armee; sie

Mohamed's Geschlecht, durch das Kadiliskeramt geistliches und weltliches Ansehen vereinigend) mit 2000 auserlesenen Kriegsleuten in Bucarest ein. Derselbe liess verlauten, er wolle auf seinem Durchmarsche in der Walachei überwintern; eigentlich aber war er beauftragt, Michael aufzuheben. Bald nach seiner Ankunft forderte derselbe ein Geschenk von 10.000 Ducaten für sich, und Lebensmittel für die Truppen. Da Michael auf die Forderung nicht einging, begab sich der Emir mit 1000 Mann nach dem Palaste desselben; fand aber denselben leer, indem sich der Woewode rechtzeitig in das Lager der siebenbürgischen Truppen auf Dealu-Spiri geflüchtet hatte. Auf die Kunde hievon liess ihn der Emir fragen, warum er ein so kostspieliges Heer in Friedenszeit halte? Michael liess ihm sagen, er habe dasselbe bisher gebraucht, um sich gegen einen gewissen Peter, den Sohn eines ehemaligen Woewoden, der nach der Herrschaft gestrebt, sicherzustellen, und nun dieses nicht mehr nöthig, fehle es ihm an Geld, um den Kriegsleuten den Sold zu bezahlen. Der Kadilisker versprach ihm die erforderliche Summe unter der Bedingung, dass Michael die Soldaten unverzüglich entlasse, zustellen zu wollen, widrigenfalls werde er ihn als Rebellen behandeln.

Der Woewode erklärte sich sehr bereitwillig dazu und erweckte in dem Emir das Vertrauen, dass er seinem Verlangen gemäss handeln und sich somit seiner einzigen Schutzwehr berauben werde. In der darauffolgenden Nacht liess er jedoch den besten Theil seiner Truppen sich geräuschlos der Stadt nähern, dieselbe an mehreren Orten anzünden und die Strassen stürmen. Das Haus des Dan Vestier, in welchem sich der Emir mit seiner Begleitung befand, war bereits von Truppen umringt, um seine Insassen an der Flucht zu verhindern. Die türkische

---

trugen besondere Uniform, erhielten nicht nur regelmässigen Sold, sondern häufig auch Geschenke, namentlich bei der Thronbesteigung. So z. B. erhielten sie bei der Thronbesteigung Murad's III., wo ihre Zahl sich auf 24.000 Köpfe belief, 600.000 Ducaten. Endlich die sogenannten „Streifer und Brenner", die heutigen Baschi-Bozuks, sie waren die Verwüster der Länder, unbesoldete Reiter, die daher auf die Kriegsbeute angewiesen waren. Unter den kleineren Corps sind noch zu erwähnen: die Tschausche, welche als Staatsboten und Adjutanten gebraucht wurden; an ihrer Spitze stand der Tschauschbaschi.

Mannschaft lag sorglos im Schlafe in den Quartieren. Auf den Feuer- und Waffenlärm stürzte Alles in grösster Verwirrung auf die Strassen. Einige suchten mit den Waffen in der Hand sich zum Quartier des Emir durchzuschlagen, Andere waren nur auf die Rettung ihres Lebens bedacht. Da half keine Gegenwehr, was Türke war, wurde niedergeschlagen; das Quartier des Emir mit Kanonen beschossen. Der Kadilisker liess seine Schätze aus den Fenstern werfen, in der Meinung, die Raubgier der Stürmenden damit zu befriedigen; überdies versprach er ein ansehnliches Lösegeld für sein und der Seinen Leben; allein vergebens, die Truppen gaben keinen Pardon und ruhten nicht früher, als bis Michael überzeugt war, dass er Herr der Situation und kein Türke mehr am Leben sei.

Michael's fernere Waffenthaten in der Walachei, Dobrudscha und Bulgarien.

Nach diesem Erfolge konnte sich Michael einstweilen vor seinen inneren Feinden, welche sich bei Zeiten entfernt hatten, sicher fühlen. Nun aber drängte ihn seine ungestüme Thatenlust und seine kluge Erkenntniss der Sachlage zur Offensive gegen den äusseren Feind, gegen die auf den beiden Ufern der Donau befindlichen türkischen Besatzungen, um die Walachei vor Ein- und Ueberfällen soviel wie möglich sicherzustellen. Gegen Ende des Jahres sandte Michael den durch seine Waffenthaten unter dem Polenkönig Stefan Báthori berühmt gewordenen Obristen der siebenbürgischen Truppen, Albert Király, mit einer Heeresmacht an die Donau, welcher am 10. December die an der Mündung der Jalomiza in die Donau gelegene türkische Stadt Flock eroberte, plünderte und niederbrannte, aber das Schloss in den Händen der türkischen Besatzung lassen musste. Michael selbst folgte mit den übrigen Truppen und begann am 1. Januar 1595 die Belagerung von Oroschik (heutzutage Hirschova, gegenüber von Flock auf dem rechten Donau-Ufer), wobei er jedoch grosse Verluste erlitt, da die Besatzung mit den ihr zu Hilfe gekommenen bulgarischen Kriegshaufen sich auf 7000 Mann belief. Die Schlacht wurde zum Theil auf der gefrornen Donau geschlagen, endigte aber trotz der feindlichen

Uebermacht siegreich für die walachisch-siebenbürgischen Truppen. Die Beute aus diesen Handelsstädten war so gross, dass man über die Donau zurückgehen musste, um sie in Sicherheit zu bringen. Hammer-Purgstall erzählt in seiner „Geschichte des osmanischen Reiches" nichts von dieser Waffenthat Michael's; dagegen erwähnt er am 1. Januar eines Angriffes desselben auf Ibraila: „Die Tschausche Mohammed und Mustapha erhielten durch feierlichen Schwur des ungarischen Anführers den freien Abzug der Bewohner mit Hinterlassung ihrer Habe zugesichert. Dennoch fielen die Walachen über die Ausziehenden her, einige plündernd, andere tödtend. „Lügner! wo ist euer Versprechen?" rief der Kara Tschausch Mohammed dem Király zu, worauf die Ungarn, um dem ruchlosen Treiben zu wehren und das gegebene Wort sichern Abzuges zu lösen, sich ihrer Waffen bedienen mussten, so dass selbst einige Söldner getödtet wurden."

Bald darauf ging Michael wieder über die zugefrorene Donau, und zwar auf Distria (Silistria) los, besiegte den Sandschak zum Theil auf dem Eise des Stromes, plünderte und zerstörte dann die Handelsstadt *).

Diese Vorgänge in der Walachei, insbesondere aber die letzten Waffenthaten Michael's machten auf den Sultan einen so mächtigen Eindruck, dass er von seinem Plane der völligen Unterwerfung Ungarns vorläufig abstand. Die hohe Pforte erkannte sehr wohl, dass dieselbe nicht gelingen könne, solange die Vasallenstaaten Moldau, Walachei und Siebenbürgen, welche die Lebensmittel für die türkischen Truppen in Ungarn zu liefern hatten, nicht bezwungen seien. Trug doch die Moldau allein den Türken damals eine Tonne Gold, 20.000 Schafe, 2000 Pferde, 10.000 Scheffel Weizen und ebensoviel Gerste; ferner Butter, Honig u. s. w.

Man beschloss denn in Constantinopel, vorerst den gefährlichsten Gegner, Michael, mit ganzer Macht anzugreifen und ihn zu bändigen. Zu dem Ende wurde der oben erwähnte Bogdan,

*) Nach Hammer-Purgstall hätte Mustaphabeg, der Sandschakbeg von Silistria, Michael sogar mit dem unverhältnissmässig grossen Verlust von 4000 Mann zurückgeschlagen. Die walachische Geschichte erzählt hierüber nichts und scheint Hammer-Purgstall ein ὕστερον πρῶτερον begegnet zu sein, da er bei der oben erzählten Begebenheit des Todes Mustapha's erwähnt.

Sohn des ehemaligen Woewoden der Moldau, Jankul, zum Woewoden der Walachei ernannt und dessen Einsetzung sowohl einer türkischen Armee unter Achmed Pascha als auch dem Khan der Krimm, Namens Gherei, aufgetragen, welch' Letzterer mit 30.000 Tartaren in die Walachei einrücken sollte. Auf die Nachricht davon wurden die Moldauer, welche bereits mit siebenbürgischen Truppen und mit Kosaken sich tartarischer Haufen erwehrt, zur Hilfe aufgeboten und in einem Kriegsrath beschlossen, die feindlichen Heere vereinzelt anzugreifen. Die türkische Armee näherte sich bereits der Stadt Rusch (Rustschuk), als Michael vom Dorfe Peatră (Petrisch) aus, eben im Begriff, denselben über die Donau entgegenzugehen, die Nachricht vom Einfall der Tartaren in die Walachei erhielt. Sogleich zog er seine Truppen nach Hulubescht zurück und schickte einen auserlesenen Theil derselben unter dem Oberbefehl des Radul Buzescul und dessen Bruders, sowie des Postelnik Preda, des Stolnik Stoika und des Radul Calofirescul den Tartaren entgegen. Der Vortrab derselben lagerte bei dem Dorfe Putinei, ohne von dem Anmarsche der walachischen Truppen unterrichtet zu sein. Das Treffen begann um Mittag und endigte nach vier Stunden durch entscheidendes Einhauen der Reiterei mit der Niederlage und Flucht der Tartaren. Hierauf bezogen die Sieger ein Lager bei Stenescht, wo sie am 21. Januar 1595 vom Vetter des Khans, welcher, um die erlittene Schlappe zu rächen, mit 12.000 Mann ihnen entgegengeschickt worden war, angegriffen wurden. Der Sieg blieb auch diesmal auf Seiten des walachischen Heeres und wurde durch rechtzeitiges Erscheinen und Eingreifen des aus Kosaken und Aaron's Truppen bestehenden Hilfscorps, sowie in Folge des Todes des Tartaren-Feldherrn errungen. Bei dieser Gelegenheit sollen 7000 Christen aus tartarischer Gefangenschaft befreit worden sein. Der Tartaren-Khan beeilte sich hierauf, sein Heer mit dem türkischen zu vereinigen. Michael liess das feindliche Lager bei Sernetescht (Serpetescht) auskundschaften und in der Nacht des 24. Januar überfallen. Türkische Abtheilungen, welche bereits im Tartarenlager waren, flohen über die Donau und trugen auch in das Türkenlager bei Rustschuk Schrecken und Verwirrung. Als dann der Khan sich der vereinigten walachischen Armee allein

gegenübersah, zog er es vor, den Rückmarsch in sein Land anzutreten. Achmet Pascha und der walachische Gegenwoewode, Bogdán, den Zorn des Sultans fürchtend, wollten indessen nicht, ohne das Schlachtenglück versucht zu haben, den Feldzug beendigen. Michael bot ihnen die Gelegenheit dazu, indem er rasch über die Donau setzte. Am 26. Januar kam es zur Schlacht bei Rustschuk. Die türkische Armee wurde völlig geschlagen und zersprengt; der Pascha selbst fiel, und der Gegenwoewode entkam nur mit Noth nach Constantinopel.

Nach diesem Siege kehrte Michael, nachdem er zuvor Rustschuk und andere bulgarisch-türkische Ortschaften der Umgegend hatte plündern und verbrennen lassen, mit grosser Beute im Triumphe unter dem Jubel des Volkes nach Bucarest zurück. Von 10.000 christlichen Soldaten war keiner, der nicht, mit seidenen Kleidern oder anderer Beute beladen, zurückgekommen wäre. Ohne auf den errungenen Lorbeeren auszuruhen, theilte Michael seine Truppen in mehrere Streifcorps unter dem Befehl des Ban Mihaltsche, dem Spatar Preda, dem Commis Radul und Albert Király, welche die Aufgabe hatten, in Gemeinschaft mit dem Woewoden der Moldau die an der untern Donau gelegenen Städte und Ortschaften bis zum schwarzen Meere von den Türken zu säubern und zu verwüsten. Ueber den Erfolg dieses Feldzuges berichteten beide Woewoden dem Sigmund Báthori: dass nunmehr der Feind von den beiden Ufern der Donau vertrieben sei und sprachen die Hoffnung aus, dass, wenn ihnen grössere Unterstützungen von siebenbürgischen Hilfstruppen zugeschickt werden würden, sie weiter vorrücken, die in den transdanubischen Ländern wohnenden Christen von dem Türkenjoch befreien und sich verbinden könnten. Gleichzeitig schickten sie dem Fürsten mehrere in den türkischen Festungen eroberte Kanonen zum Geschenk, worunter zwei von Kaiser Ferdinand und zwei mit Johann von Hunyád's Namen und Wappen.

Die Freude an diesen Erfolgen wurde in der Walachei vorerst dadurch einigermassen getrübt, dass die Generale der siebenbürgischen Truppen, Michael Horvath und St. Békesch, mit Michael zerfielen. Die Ursachen dieses Zerwürfnisses lassen sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Die Filstich'sche Chronik

und nach ihr Engel führt nur die Thatsache an und setzt hinzu: Michael habe kurzen Process gemacht und die Generale dem Sigmund Báthori zurückgeschickt, während er die Truppen bei sich behalten und zu deren Befehlshaber mit Báthori's Zustimmung Albert Király ernannt habe. Auffallend erscheint es jedoch, dass, während der Obrist Albert Király so oft neben den walachischen Führern genannt wird, der beiden Generale der siebenbürgischen Truppen seit ihrem Einmarsche in die Walachei keine Erwähnung geschieht*). Wie dem nun sei, das gute Einvernehmen zwischen den Alliirten scheint von dieser Zeit an gestört. Sigmund Báthori begann aus der den beiden Woewoden bisher geleisteten und fortdauernden Unterstützung mit Hilfstruppen und kriegserfahrenen Officieren Rechte abzuleiten und geltend zu machen, die über die Grenzen der Bundesgenossenschaft hinausgingen und auf Abhängigkeit und Unterwerfung abzielten. So liess er sich in seiner Eitelkeit durch die von ihm gegen die Türken aufgewiegelten Serben den Titel eines Königs von Siebenbürgen und Rascien und eines glorreichen Woewoden der Moldau und Walachei beilegen, ja er usurpirte denselben nachmals förmlich.

In dem Tractat, welcher am 28. Januar 1595 zwischen dem Kaiser Rudolf II. und dem Fürsten Sigmund Báthori zu Prag urkundlich ratificirt wurde, waren die Moldau und Walachei dergestalt eingeschlossen, dass kein Friede mit den Türken eingegangen werden sollte, ohne sie mit einzubegreifen. Darnach erscheint Sigmund mindestens als Protector, wenn auch noch nicht als Herr der beiden Fürstenthümer, wie sein Titel sagt; denn er schliesst in ihrem Namen das Bündniss mit dem Kaiser ab. Sieht man genauer zu, so ist von einer selbstständigen Politik Sigmund Báthori's nicht länger die Rede. In einem andern Punkte des erwähnten Tractates war nämlich nebst

*) Nach Bethlen hätte Albert Király die dem Woewoden Aaron gegen die Tartaren zugeschickten siebenbürgischen Hilfstruppen befehligt.

Aaron Florian führt dies Zerwürfniss an, macht aber dabei die beiden siebenbürgischen Generale verantwortlich für die später gegen Michael angezettelte Verschwörung der türkenfreundlichen Bojarenpartei, sowie für die von Sigmund Báthori vorgenommene förmliche Unterwerfung Michael's. Inwieweit diese Beschuldigung gerechtfertigt, dürfte sich aus der folgenden Darstellung von selbst ergeben.

gegenseitiger Hilfe im Türkenkriege auch der Heimfall von Siebenbürgen an Oesterreich — im Falle Sigmund Báthori ohne Erben sterben würde — in Aussicht genommen. Die Consequenz daraus ergibt sich von selbst: die Walachei und die Moldau kam dann auch unter die unmittelbare Oberhoheit des römisch-deutschen Kaisers. Um aber sicherer zu gehen, war nach dem historischen Sprichwort: „Tu felix Austria nube", zufolge jenes Tractates überdies die Verheiratung des siebenbürgischen Fürsten mit einer Tochter des Erzherzogs Carl von Steiermark vorgesehen werden. Von Prag verfügten sich die Báthori'schen Abgesandten, Bocskai an der Spitze und der Kronstädter Senator Michael Weisz, nach Grätz, um daselbst das Verlöbniss mit Maria Christina im Namen Sigmund Báthori's zu verabreden. Der Heiratscontract wurde am 5. März 1595 vereinbart.

Michael, nach wie vor auf die siebenbürgische Hilfe angewiesen, musste den Dingen ihren Lauf lassen.

Mittlerweile war Murad III. (16. Januar 1595) nach zwanzigjähriger Regierung gestorben und Mohammed III. hatte, von Magnesia herbeieilend, am 28. Januar den mit dem Blute von neunzehn Brüdern bespritzten Thron der Osmanen bestiegen*). Die mit dem Thronwechsel in Stambul in Verbindung stehende herkömmliche Palastrevolution blieb auch diesmal nicht aus. Der Thronwechsel kam jedoch Michael durchaus nicht zugute. Der neue Sultan hatte kaum die Niederlage Achmet Paschas erfahren, als er dem Michael einen neuen Gegenwoewoden in der Person eines gewissen Stefan aufstellte. Offenbar war auch hiebei die türkenfreundliche Bojarenpartei, die fort und fort gegen Michael conspirirte, nicht unthätig gewesen. Mochte dieselbe immerhin auch unter dem Volke den Wahn zu verbreiten sich bemühen, dass es für das Vaterland besser sei, den Woewoden Michael zu stürzen, als unter seiner Herrschaft die schweren Folgen der Türkenfeindschaft zu erwarten; Michael, auf sein Heer und Schlachtenglück vertrauend, achtete dieser Umtriebe nicht, zeigte vielmehr immer wieder, wie wenig er

*) Nach dem Gesetzbuch für Staatseinrichtungen wurden die nicht zum Grosssultan berufenen Prinzen ermordet, um allen Staatserschütterungen vorzubeugen.

die Türken fürchte, und brachte der Bojarenpartei durch immer neue Siege über dieselben nur um so deutlicher ihre eigene Ohnmacht zum Bewusstsein. Auf die Kunde, dass sein neuer Gegenwoewode durch türkische Truppen unter dem Oberbefehle des Pascha von Dristra (Silistria) in die Walachei eingesetzt werden solle, schickte er denselben Albert Király entgegen. Am 14. Februar lieferte dieser den Türken ein Treffen, und zwar mit solchem Glücke, dass der Pascha und der Gegenwoewode kaum mit dem Leben davon kamen; hierauf verwüstete er die türkische Grenzstadt Turtukai (eine Tagereise oberhalb Hirschova) und kehrte, da bald darauf das Eis schmolz, noch rechtzeitig über die Donau zurück. Ende Februar wurde die Festung Braila unter Anwendung von schwerem Geschütz erobert und geschleift. Was von der Besatzung noch am Leben war, liess man über die Donau entkommen, Hab' und Gut, Waffen und Munition fiel den Siegern zu.

Um diese Zeit soll (zufolge der Filstich'schen Chronik) ein Empörungsversuch vom Ban von Craiova, Mantha, mit serbisch-walachischen Truppen gegen Michael gewagt worden sein. Was daran geschichtlich wahr, muss bei der Unzuverlässigkeit dieser Chronik dahingestellt bleiben. Walther selbst weiss darüber nur, dass Craiova um diese Zeit von circa 5000 Serben und Walachen überfallen und geplündert worden sei. Der damalige Ban von Craiova, Mantha, wäre selbst verdächtig gewesen, die Hand dabei im Spiele gehabt zu haben; jedoch sei er, da er Treue und Ergebenheit gezeigt, von Michael begnadigt worden. Zur Zeit Walther's war derselbe noch Ban von Craiova. Die letzte rühmliche Waffenthat in diesem thaten- und siegreichen beschwerlichen Winterfeldzuge war die Eroberung von Nicopolis durch Albert Király. Leider endigte derselbe mit einer schweren Niederlage, indem ein General Michael's, Namens Farkas (ungarisch, deutsch Wolf), mit seinem aus Walachen, Serben und Ungarn bestehenden 3000 Mann starken Corps von einem türkischen Aga unweit Widdin in einen Hinterhalt gelockt und niedergemetzelt wurde. Es wird erzählt: „Spione hätten diesem Truppenführer Kunde gebracht, es trieben sich in der Umgegend etliche Hundert Türken plündernd umher und die Einwohner liessen ihn bitten, er möge ihnen zu Hilfe kommen

und sie von dem Raubgesindel befreien, und indem er den Spionen leichtgläubig gefolgt, sei er auf eine Armee von 30.000 Türken gestossen, ohne sich und die Seinen retten zu können."

Man sollte meinen, dass diese fortgesetzten Freibeuterzüge ihren Zweck vollständig erreicht hätten und den erforderlichen Sold für die Truppen herbeizuschaffen geeignet gewesen wären; gleichwohl fehlte es daran nicht selten. Im Frühling 1595 kehrten ganze Heerhaufen aus der Walachei nach Siebenbürgen heim, indem sie sich beklagten, innerhalb zwei Monaten keinen Sold erhalten zu haben, ja vom Feldhauptmann, A. Király, sogar ihrer Beute beraubt worden zu sein. Doch mussten sie, wiewohl sie sich weigerten, auf strengen Befehl des Fürsten zurückkehren.

Michael wird Vasall des Fürsten Sigmund Báthori.

Am siebenbürgischen Fürstenhofe hielt man es an der Zeit, nachdem die Verhältnisse in der Walachei soweit gediehen waren, Michael förmlich zur Anerkennung der Oberhoheit des Fürsten Sigmund Báthori zu bringen. Der diesbezüglichen Aufforderung gab man, um rasch und sicher zum Ziele zu gelangen, durch einen Gewaltstreich Nachdruck, welchen man an dem weniger gefährlichen moldauischen Woewoden Aaron verübte. Ob man sich an diesen vorher mit dem gleichen Ansinnen gewendet und ob derselbe sich dem widersetzt habe, ist schwer zu erweisen. Soviel steht fest, dass sich in einem Emporkömmling der Moldau, einem gewissen Stefan Rezvan, ein williges Werkzeug fand, das Land in einen Vasallenstaat Siebenbürgens umzuwandeln. Aaron wurde nämlich von diesem, nach der Woewodenwürde strebenden Günstling verdächtigt, als ob er es nicht treu mit der Sache der Christenheit meine, sondern sich insgeheim zu den Türken neige und sich bald für dieselben erklären wolle*). Sigmund Báthori schickte hierauf sofort siebenbürgische Truppen unter Caspar Kornisch und Franz

*) Nach Anderen hätte Aaron, durch den Heranzug des Grossveziers erschreckt, Versöhnung mit der Pforte gesucht, bereit zum Abfalle von den Verbündeten.

Daczo nach Jassy, unter dem Vorwande, dem Aaron mehr Hilfsvölker zuzuführen, eigentlich aber mit der geheimen Weisung, die Befehle des Stefan Rezvan, dessen Ergebenheit man sich zuvor versichert hatte, zu vollziehen. Mit diesen Truppen überfiel derselbe Aaron, legte ihn sammt seiner Familie in Fesseln und schickte ihn nach Siebenbürgen. Ueber Kronstadt, wo er mehrere Tage unter Bewachung im Hause des Stadtrichters, Johann Hirscher, lebte, traf er am 19. Mai zu Alvincz ein, wurde hier in's Gefängniss geworfen und starb bald darauf.

Rezvan wurde (1. Juni) als Vasall in der Moldau eingesetzt. „Er war," wie M. Weisz, als Augenzeuge und Berichterstatter, sagt, „gewiss ein Zigeuner*)."

Michael, welcher sich nicht sowohl durch frühere Zusagen gebunden erachtete, als vielmehr den obwaltenden Umständen Rechnung trug, fand es für klug sich zu unterwerfen und dies umsomehr, weil er nicht hoffen durfte, dass die Pforte ihm ihre Niederlagen und seine an Türken verübten Grausamkeiten je verzeihen werde. Es wurde demnach ein grosser Rath gehalten und die Unterwerfung der Walachei unter den Fürsten von Siebenbürgen beschlossen, doch so, dass Michael den vollen Genuss der Herrscherrechte und der Einkünfte des Landes haben sollte.

Unterm 4. März 1595 schreibt Kaiser Rudolf an Aaron: Er habe mit grosser Befriedigung und Anerkennung von den tapferen Thaten vernommen, welche er mit Hilfe des siebenbürgischen Fürsten in jenen Gegenden gegen die Türken und Tartaren verrichtet, und belobt ihn für seinen vorzüglichen Eifer für die Christenheit und für ihn. Wiewohl er völliges Vertrauen setzt in seine Tapferkeit, Beständigkeit und Treue, glaubt er ihn doch mit väterlichem Wohlwollen ermahnen zu sollen, das mit ihm und dem Fürsten Siebenbürgens eingegangene Bündniss mit aller Standhaftigkeit zu bewahren und mit vereinten Kräften vorzugehen zum eigenen Heile wie zum Heile des Kaisers und der ganzen Christenheit; vor Allem solle er sich vor den gefährlichen Schmeicheleien und Intriguen der Türken hüten, sich nicht wieder in das alte Joch von ihnen fangen lassen. Er verspricht ihm dafür alle väterliche Fürsorge, und Truppen nach Oberungarn zu senden, die mit dem Fürsten von Siebenbürgen mit Gottes Hilfe den vertragsbrüchigen Feind bekämpfen werden. Prag. ut supra.

*) Derselbe erzählt weiter: die Herren Räthe hätten mit dem Fürsten „Par und Impar" gespielt (s. „Siebenb. Fundgruben").

Mit diesen Instructionen kamen die Abgeordneten Michael's, worunter der Erzbischof von Tirgovischt, Eftimius (Euthymius), der Bischof von Rimnik, Theophilus, und der Bischof Lucas von Buzeu, dann die Bojaren: Nitre (Vornik), Krizar (Vornik), Demetrius (Logothet), Dan (Vistier), Theodosius (Vistier), Radul (Klutscher), Radul (Postelnik), Borchia (Logothet), Vintila (Klutscher), Stomila (Postelnik) und Preda (Logothet) nach Weissenburg, welche am 20. Mai 1595 mit den Bevollmächtigten des Fürsten Sigmund Báthori, nämlich dem Kanzler, Stefan Josika, und dem Rath und Schlosshauptmann von Szamos Ujvár, Georg Ravazdi, den Unterwerfungsvertrag abschlossen.

Im Eingange desselben wird nach dem Titel des Fürsten: „Wir Sigmund, von Gottes Gnaden Fürst von Siebenbürgen, der Moldau und Walachei und des heiligen römischen Reiches, Herr von Theilen des ungarischen Reiches, Graf der Szekler u. s. w.", auseinandergesetzt, wie der Woewode der Walachei schon damals sich ihm unterworfen habe, als es gegolten, gemeinschaftlich das Türkenjoch abzuschütteln, seitdem sei die Walachei mit Hilfe siebenbürgischer Truppen von den Türken befreit und die türkischen Städte in der Bulgarei nach vielen siegreichen Schlachten verwüstet worden. Zur bessern Vertheidigung und Verwaltung jenes Landes nach christlicher Regierungsform, sowie zur Erhaltung seiner Freiheiten habe Sigmund die Absendung der Gesandtschaft mit Generalvollmacht des Woewoden Michael und seiner Stände zur Berathung und Abschliessung dieses Vertrages verlangt.

Im ersten Artikel erkennen die Abgeordneten der Walachei die Oberhoheit des Fürsten Sigismund in ihrem, sowie im Namen der Stände, des Volkes, des Woewoden Michael, sowie im Namen des Clerus und aller Bojaren ihres Landes an und erheben ihn zu ihrem Fürsten und erblichen Herrn des walachischen Fürstenthums, indem sie darauf vertrauen, er werde sie gegen die Wuth der Türken und die Einfälle anderer Feinde vertheidigen und schützen, und sie in ihren alten Freiheiten erhalten. Zur Bekräftigung dessen leisten sie den Eid der Treue in ihrem Namen, sowie im Namen des Volkes und des Woewoden Michael und versprechen, dass dieses auch von Michael und seinen Nachfolgern sowie von den Ständen der Walachei

geschehen solle. Zur Verwaltung des Landes und Handhabung des Rechts, gemäss ihren alten Freiheiten und Gewohnheiten und nach den Bestimmungen des Vertrages und dem Befehle des Fürsten und dessen Nachfolgern, soll der Fürst Denjenigen als Vice-Woewoden bestätigen, den die Stände des Landes gewählt haben und der der einheimischen Sprache mächtig ist. Zum Zeichen seiner Würde und des ihm gebührenden Gehorsams erhält er vom Fürsten eine Fahne, eine Keule und ein Schwert.

Der Woewode wählt sich mit Genehmigung des Fürsten zwölf Bojaren aus, mit deren Beirath er Rechtssachen entscheidet. Dieselben können nur mit Wissen und Willen des Fürsten eingesetzt und von ihrem Amte entfernt werden.

Zu den siebenbürgischen Landtagen sollen auch walachische Abgeordnete mit Stimmrecht erscheinen; dabei haben jedoch der Woewode und die Bojaren der Moldau den Vorrang. Die festgesetzte Steuer haben der Woewode und die zwölf Bojaren bekannt zu geben; doch hat der Fürst das Recht, eigene Bojaren zu bestellen, die mit der Eintreibung der Abgaben sich befassen und Rechnung abzulegen haben. Dem Vice-Woewoden wird der Fürst aus den Landeseinkünften einen Jahresgehalt nach Verdienst und Ermessen der Stände und der Bojaren bestimmen.

Alle bisherigen Schenkungen, Verschreibungen und landesherrlichen Bestätigungen sollen aufrecht erhalten bleiben; für die Zukunft jedoch stellt nur der Fürst dergleichen Documente und Privilegien aus und sind die Taxen nach Landesgesetz und Gewohnheit zu entrichten. Erbliche Schenkungen können nur Inländern zu Theil werden. Alle Processe sollen nach herkömmlichem Gesetz und nach Gewohnheit des Landes vor den ordentlichen Richtern angestrengt, beurtheilt und von dem Woewoden und seinem Beirath rechtskräftig entschieden werden; ausgenommen davon sind die Criminalfälle, welche das Leben und Vermögen der Bojaren betreffen, diese dürfen nämlich, wenn auch verurtheilt, ohne Wissen und Willen des Fürsten weder an ihrem Leben noch an Hab' und Gut gestraft werden; dann aber fallen deren Güter ihren gesetzlichen Erben und Nachkommen nach dem Landesrechte zu.

Es werden sodann die Grenzen des Landes bestimmt; was später ausserhalb derselben an Städten, Schlössern, Dörfern, Landestheilen und Ländern, sei es mit gemeinsamen Waffen oder durch die des Fürsten und seiner Nachfolger erobert wird, fällt dessen Jurisdiction und Verwaltung anheim.

Die Geistlichkeit, Kirchen und Klöster behalten ihre Güter mit allen ihren Freiheiten, ihrem Cultus und ihren Einkünften, und unterstehen der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Tirgovischt.

Es folgt der Titel, der dem Fürsten vom Woewoden und den Ständen zu geben ist, derjenige des Woewoden lautet: „Ansehnlicher erhabener Herr, Michael, Woewode unseres Reiches Walachei, unser treuer und geliebter" (Spectabilis Magnificus Dominus Michael, Vojvoda Regni nostri Transalpinensis fidelis nobis dilectus). Der Titel: „von Gottes Gnaden" wird ihm ausdrücklich untersagt; auch darf er die Orte, von denen er an den Fürsten und seine Nachfolger oder sonst wen schreibt, nicht die „Seinigen" nennen. Er hat sich nur des Familien-, nicht des Landessiegels zu bedienen; doch ist ihm rothes Wachs dazu erlaubt; das Landessiegel führt der Fürst. Ferner wird hervorgehoben, dass die Beamten des Fürsten und nicht des Woewoden Beamte sind; er selbst ist nur: „fürstlicher Rath". Auswärtige Angelegenheiten darf der Woewode ohne Erlaubniss und Ermächtigung des Fürsten nicht betreiben, dieselben stehen vielmehr diesem allein zu. Injurien von ungarischen oder sonstigen reichsangehörigen Soldaten sollen von dem vom Fürsten bestellten Capitain in der Walachei, solche hingegen von Walachen gegen Siebenbürgen soll der Woewode ohne Verzug durch den Vornik richten lassen. Todesstrafe steht auf Gewaltthätigkeit an Personen und Höfen der Bojaren. Kein Grieche darf zum Divan gehören noch irgend ein Regierungsamt bekleiden. Die Geschenke und Gastmähler, welche zu Ostern und zum Fest der heiligen drei Könige stattzufinden pflegen, sollen aus dem Staatsschatz bestritten werden u. s. w. (folgt die Bestätigung und Besiegelung).

Michael hatte eine solche Demüthigung, wie sie dieser Vertrag für ihn enthielt, nicht erwartet; gleichwohl blieb ihm nichts übrig, als sich unter die Macht der Umstände zu beugen

und die Logik der Thatsachen anzuerkennen. Bedenkzeit hatte er überdies nicht, denn kaum, dass seine Abgeordneten in die Walachei zurückgekehrt waren, folgte ihnen Palaticki mit den Woewoden-Insignien, und so schwur Michael bei Belehnung mit denselben gemäss des Vertrages sammt den Bojaren den Eid der Treue, im Herzen nichts weniger als sich immer gebunden erachtend. Ihm galt es, was Unerfahrenheit, Mangel an Patriotismus, sowie Ehrgeiz und Eigennutz seiner Abgeordneten verdorben, durch Klugheit, Geduld und das Schwert wieder gut zu machen.

Am 1. Juni schloss eine Deputation moldauischer Bojaren am siebenbürgischen Fürstenhofe im Namen des neuen Woewoden und des Landes unter den nämlichen Bedingungen das Unterwerfungsbündniss ab.

Wie die Nachricht von diesem Vertrage auf den polnischen Kanzler gewirkt, ist nach dem Gesagten begreiflich. Die polnische Politik war von jeher auf die Unterwerfung der Moldau gerichtet, und zog es vor, dass die Moldau eine türkische Provinz sei, als dass Polen allen Einfluss und alle vermeintlichen Rechte auf das Nachbarland zu Gunsten der habsburgischen Politik aufgebe. Gleichwohl hielt man es jetzt, wo der Woewode Stefan Rezvan den Unterwerfungseid geleistet hatte und treu zu Siebenbürgen stand, nicht an der Zeit, etwas an der Lage der Dinge zu ändern und wartete die günstigere Gelegenheit ab. Dieselbe blieb nicht lange aus.

Kaum dass Sigmund Báthori auf diese Weise das Band mit den beiden Fürstenthümern fester geknüpft und bei Rudolf dringend um die versprochene Hilfe angehalten hatte, sah er sich von allen Seiten um Hilfe angegangen. Einen Theil seiner Truppen sah er sich genöthigt, in das Temesvárer Gebiet, einen anderen nach der Moldau zu entsenden, in welche die Tartaren abermals eingefallen waren. Hier kämpften Michael Horváth und Stefan Békes, welche die wilden Horden aus dem Lande jagen halfen.

Türkischer Feldzug gegen Michael.

In Constantinopel waren in Folge der Thronbesteigung Mohammed's III., wie wir gesehen, grosse Veränderungen vor

sich gegangen. Seine Mutter, die Venetianerin Baffa, hatte als Sultanin Valide es dahin zu bringen gewusst, dass das Siegel des neuen Sultans nicht dem bisherigen Grossvezier, Sinan Pascha, sondern dessen Gegner und Nebenbuhler Ferhad mit der Oberfeldherrn-Bestallung zugesendet ward. Sinan Pascha, ein Renegat (nach Einigen der Sohn eines Fischers aus Sorenta, nach Anderen ein Albanese, der in seiner Jugend die Schweine gehütet und dann in türkischen Diensten es von der Pike bis zum Grossvezierat gebracht hatte), wurde mit einem Ruhegehalt von 300.000 Aspern*) nach Malghara verwiesen. In dem Kriegsrathe, welchen der neue Grossvezier abhielt, um darüber zu entscheiden, ob der Marsch nach Ungarn (Ofen) oder nach der Walachei zu richten sei, ward das Letztere wegen der daselbst stattgefundenen Niederlagen als das Dringendere anerkannt. Es galt, die abtrünnigen Vasallen zu züchtigen und die aufständischen Nationen niederzuwerfen. Gegen Ende April zog Ferhad Pascha von Constantinopel aus. Der Schwager des Sultans, Vezier Ibrahim, blieb als Kaimakam mit dem Janitscharen-Aga zur Hut der Hauptstadt zurück. Derselbe war dem Scheine nach dem Grossvezier ergeben, aber im Herzen dem Gegner desselben, dem abgesetzten Sinan, zugethan und erschwerte daher alle Massregeln von Truppenvermehrung, indem er dem Sultan vorstellte, dass die Truppen, dem Ferhad abgeneigt, nie mit Eifer unter seinem Commando fechten würden**). Zu Adrianopel, wo das Heer zehn Tage Rast hatte, wurden zum ersten-

*) Asper war die gewöhnliche Rechenmünze aus Silber. War dieselbe gut ausgeprägt, so kam ihr Werth $2^1/_4$ Kreuzern gleich. 55 oder 60 Aspern galten gleich einem osmanischen Ducaten oder einer Zechine, oder etwa einem venetianischen oder ungarischen Ducaten oder zwei deutschen Gulden. Unter Murad III. stieg der Ducaten bis zu 220 Aspern.

Auf eine Saumlast (povare) rechnete man 100.000 Aspern und schätzte diese im Jahre 1590 gleich 1633 venetianischen Zechinen, die man zu 61—62 Aspern umwechselte.

**) Nach dem Bericht eines gewissen Tompa István, der Dolmetsch bei Ferhad Pascha war, soll Sinan dem Sultan 160.000 Ducaten für das Grossvezierat gegeben haben, indem er die Schuld, dass Siebenbürgen, Moldau und Walachei von der Türkei abgefallen, und dass der Tartaren-Khan Sinan nicht zu Hilfe gekommen sei, auf Ferhad gewälzt habe (3. Februar 1596).

male die empörten Zinsländer, Moldau und Walachei, als Statthalterschaften förmlich vergeben; die Moldau an den Beglerbeg von Schirvan, Dschaafer Pascha, die Walachei an Saturdschi Mohammed Pascha und demselben Mohammed Beg von Innischehr als Defterdar beigegeben. Im Juli stand der Grossvezier in Rustschuk, wo nunmehr an einer Schiffbrücke über die Donau nach Giurgiu gearbeitet wurde. Hier ereilte ihn jedoch bald darauf der Befehl seiner Absetzung und Hinrichtung. Sinan Pascha hatte es nämlich durch die Ränke seiner guten Freunde durchzusetzen gewusst, dass er wieder (zum viertenmal) zum Grossvezier ernannt wurde. Er hatte bei Uebernahme des Amtes seinen Kopf zum Pfande gesetzt, Michael zu demüthigen. Zehn Tage nach Ferhad's Hinrichtung zog Sinan an der Spitze eines Heeres, wie es seit Soliman nicht gesehen worden war, mit der heiligen Fahne von Constantinopel gegen die Walachei aus. Die türkische Armee soll 100.000 Mann stark gewesen sein, mit dem Tross hätte sie sich auf 180.000 Mann belaufen. Sieben Galeeren mit Vorrath für Geschütz waren vom schwarzen Meere, die Donau aufwärts, vor Rustschuk eingelaufen.

Dieser furchtbaren Uebermacht sah sich Michael vorläufig allein gegenüber, da um diese Zeit (1. August) die Hochzeitsfeier des Fürsten Sigmund Báthori mit Marie Christine, Erzherzogin von Oesterreich, in Weissenburg stattfand. Michael war auch dazu geladen, schickte aber angesichts der ihm und der Walachei drohenden Gefahr seine Bojaren, Stroe Buzescul und Radul Kalonfirescul mit kostbaren Geschenken, sowie mit der Bitte um schleunige Hilfe ab, da die Türken bereits an der Donau stünden, während er alle Massregeln, welche die Nothlage erheischte, traf. Dass man die Gefahr nicht unterschätzte, beweist ein Schreiben Sigmund's an Erzherzog Mathias, worin um schleunige Entsendung der zugesagten Hilfstruppen mit dem Zusatz gebeten wird: wenn die Hilfe bis Ende des Monats nicht eintreffe, so würden nicht nur die Walachei, sondern auch die Nachbarprovinzen dem Einfalle der Türken ausgesetzt sein. (Alba Julia, 2. Juli 1595.)

Da vorauszusehen war, dass die Hilfe des Fürsten und Kaisers nicht sobald eintreffen würde, schickte Michael seine Gemalin, Kinder und Schätze nach Hermannstadt, brachte in

Eile 8000 Mann zusammen und rückte mit denselben nach Giurgiu, wo er die Arbeit der Türken an der Schiffbrücke störte, sowie den Uebergang derselben über die Donau wochenlang aufhielt. Endlich gelang es einer türkischen Heeresabtheilung oberhalb Giurgiu, mit der Absicht, dem Woewoden in den Rücken zu fallen, zu landen. So sah sich denn Michael gezwungen, das Donau-Ufer zu verlassen und sich bis hinter das Dorf Calugeräni (ungefähr in der Mitte des Weges zwischen Giurgiu und Bucarest) zurückzuziehen. Sinan Pascha folgte ihm auf dem Fusse nach.

Günstigere Terrainverhältnisse hätte Michael für sein kleines Heer den gewaltigen türkischen Heeresmassen gegenüber gar nicht finden können. Die Hochfläche, welche sich aus dem Donauthale erhebt und in das Argischthal abfällt, wird hier durch eine ziemlich bedeutende Thalsenkung unterbrochen, zu welcher von Giurgiu her ein Hohlweg führt. Dieser Thalgrund ist kaum eine halbe Stunde breit und war zu jener Zeit gewiss noch mehr, als es heute der Fall ist, durch Wald und Gebüsch bedeckt und höchst unwegsam, da durch ein Flüsschen, Neajlov (sprich: Neaschlov), der Boden sehr versumpft ist, so dass nur eine Dammstrasse mit einer Brücke über den genannten Fluss die gegenüberliegenden Höhen verbindet. Man braucht kein Strategiker zu sein, um die Vortheile zu erkennen, die Michael's Truppen, welche mittlerweile durch moldauische und siebenbürgische Verstärkungen auf 16.000 Mann angewachsen waren, sich darboten. Es war schlechterdings unmöglich, dass Sinan Pascha, ohne eine Umgehung der walachischen Armee zu bewerkstelligen, seine ganze Macht oder auch nur einen grossen Theil derselben hier entfalten konnte. Gleichwohl erstaunte derselbe, als er Michael bereit fand, hier eine Schlacht anzunehmen. Des Sieges im Voraus gewiss, ordnete er die Janitscharen im Eichenwalde, führte zehn Kanonen auf eine Anhöhe und nahm den Angriff in der Nähe der Brücke von Calugeräni auf. Michael fürchtete die feindliche Uebermacht nicht. Vertrauend auf den Beistand des höchsten Schlachtenlenkers, auf sein Kriegsglück und auf die erprobte Tapferkeit seiner Truppen, welche für ihren Glauben, ihre Freiheit und zum Theile für das Vaterland kämpften, stürmte er, nachdem

er die Seinen angefeuert, ihrem Führer zu folgen und ihrer alten Tapferkeit eingedenk zu sein, den Türken entgegen. Dieser ungestüme Angriff prallte an den geschlossenen Reihen der feindlichen Kerntruppen ab, namentlich aber in Folge des verheerenden Feuers der vortheilhaft postirten Kanonen*). Lange schwankte die Schlacht nun hin und her. Michael's Truppen hatten bereits 12 Kanonen verloren und waren, wenn auch fechtend, zurückgewichen. Da gelang es Albert Király, zwei Kanonen an eine günstige Stellung zu bringen, von welcher aus die Flanke des Feindes, der mittlerweile unter dem Commando von vier Paschas über die Brücke gerückt war, mit Erfolg beschossen werden konnte, so dass sich der Sieg von da an auf die Seite Michael's zu neigen begann. Zweihundert Kosaken und Ungarn und 300 Siebenbürger Schützen unter dem Hauptmann Koszcza stürzten sich auf die durch das Kanonenfeuer in Verwirrung gebrachten Reihen, dieselben in der Flanke und im Rücken fassend. Der Woewode selbst drang mit einem erneuerten Angriff seiner Reserve vor und bald begann ein ungeheures Gedränge unter den Türken. Drei Paschas: Haider, Husein und Mustapha, und ein Beg kamen dabei nebst ganzen Haufen in dem sumpfigen Terrain um. Sinan gerieth selbst in Lebensgefahr, indem er von der Brücke in den Fluss stürzte (nach Anderen in einem Sumpfe versank) und nur durch die Anstrengung eines Wackeren gerettet wurde, welcher hernach unter dem Namen Hasan Batakdschi, d. h. der Sumpfner, unter dem Grossvezier Murad diente. Michael eroberte seine Kanonen wieder, dazu mehrere türkische Fahnen nebst anderer Beute, selbst die grüne oder heilige Fahne des Mohammed, von welcher die Osmanen glaubten, sie könne nicht eingebüsst werden. Die Schlacht hatte vom Morgen bis zum Abend gedauert. An eine weitere Ausnützung des Sieges war jedoch nicht zu denken, einmal weil die eintretende Nacht dies verhinderte, dann aber, weil die Truppen Michael's, die ohne

*) Das Heldenstückchen, welches uns bei dieser Gelegenheit erzählt wird, wonach Michael sich vor den Augen seiner Truppen in das feindliche Heer gestürzt, den Karaiman Pascha und noch etliche türkische Anführer niedergehauen habe und dann mit Siegeszeichen zu den Seinen zurückgekehrt sei, soll wohl nur den Heldenmuth Michael's illustriren.

Ausnahme und fast ununterbrochen im Treffen gestanden hatten, völlig erschöpft waren *).

Ueber 3000 Türken sollen an diesem Tage gefallen sein, und der Chronist sagt: „Es ward so viel Blut vergossen, dass der Fluss davon roth gefärbt war." Der Verlust und die Erschöpfung der Truppen Michael's mag nicht unbedeutend gewesen sein. In der Nacht wurde ein Kriegsrath abgehalten, ob der Kampf am folgenden Tage fortgesetzt werden solle. Das Resultat war, dass man das Kriegsglück bei so ungleichen Kräften nicht wieder versuchen solle; zu dieser Entscheidung hatte ein Bericht, welchen Michael von einem seiner ehemaligen, ihm gefangen eingebrachten Freunde über die Stärke und Beschaffenheit des türkischen Heeres erhielt, nicht wenig beigetragen. Man beschloss also, mit dem frühesten Morgen den Rückzug anzutreten und am Fusse der Karpathen in gedeckter Stellung die Hilfe aus Siebenbürgen abzuwarten.

Dieser Sieg bei Calugeräni bildet den Glanzpunkt in der Geschichte der Walachei, und nicht mit Unrecht; denn der unparteiische Beurtheiler wird Michael und seinen Truppen die Anerkennung aussergewöhnlicher Tapferkeit und Ausdauer nicht versagen können, und wie man im türkischen Heere selbst den Gegner taxirte, beweist der Vorfall, den Hammer-Purgstall in der osmanischen Geschichte anführt. In der Nacht flog nämlich ein Theil des Pulvervorrathes der Janitscharen, durch einen Gefangenen angezündet, in die Luft; die Meinung, dass dies die Wirkung nächtlichen feindlichen Ueberfalles sei, brachte das ganze Lager in Verwirrung und Flucht **).

Die Türken folgten, sobald sie am anderen Morgen den Abmarsch Michael's erfahren hatten, demselben auf dem Fusse nach. Der Rückzug ging über Bucarest, das von den auswärtigen Truppen geplündert wurde: „weil es schade sei, die

*) Balcescu nennt die Schlacht bei Calugeräni „die Thermopylen der Rumänen" und lässt dieselbe zwei Tage dauern, auch berichtet er, die Rumänen hätten sich einer Büffelheerde bedient, wie die Alten der Elephanten.

**) Ueber den Tag der Schlacht herrscht grosse Meinungsverschiedenheit. Nach Hammer-Purgstall fiele die Schlacht zwischen den 23. und 26. August. Die Chronisten und Engel führen den 13. August an, während die rumänischen Geschichtsschreiber bald den 13., bald den 18. August als Schlachttag bezeichnen.

Reichthümer den Türken zu überlassen". Die meisten Einwohner namentlich derjenigen Ortschaften, welche die Truppen durchzogen, verliessen aus Furcht vor den Türken Haus und Hof und schlossen sich der Armee an, welche am 17. in Tirgovischt ankam. Von hier ging es nach einigen Rasttagen nordwestlich an der Dimboviza hinauf bis an den Fuss der Karpathen, um bei Stoienescht in geschützter Stellung die Hilfstruppen des Kaisers und des Fürsten von Siebenbürgen zu erwarten. Auf diesem Rückzuge desertirten viele rumänische Soldaten und die moldauischen Truppen wurden zurückberufen, so dass Michael's Heer nur noch 8000 Mann stark war. Sinan Pascha hätte dasselbe ohne Zweifel vollständig aufreiben können, wenn er demselben in Eilmärschen nachgerückt wäre. Statt dessen beging er den Fehler, seine Armee zu zersplittern, indem er einzelne Heeresabtheilungen theils zur Eroberung und Besetzung der befestigten Plätze des Landes aussandte, theils offene Städte befestigen liess, in der Absicht, so die Walachei als türkische Provinz zu erhalten. In Bucarest wurden die Kirchen in Moscheen verwandelt, indem an Stelle des Kreuzes auf den Thürmen der Halbmond trat. Das Kloster von Radu Voda, ehemals Fürstenschloss des Woewoden Alexander, wurde mit Wällen und Bastionen befestigt, wozu man bei dem Mangel an Arbeitskräften im Lande Bulgaren heranzog. Die Kirche daselbst wandelte man in die Hauptmoschee um. An die Stelle des Altares trat das Mihrab, an welchem ein Scheik seine Gebete verrichtete. Nachdem Sinan hier den Saturdschi Mohammed Pascha als Statthalter der Walachei mit einer Besatzung von 1000 Janitscharen und 1000 anderen Söldnern zurückgelassen hatte, brach er nach Tirgovischt auf und liess auch hier neue Befestigungen vornehmen, während er durch eine andere Truppenabtheilung Braila erobern und besetzen liess. Dieser mehrwöchentliche Verzug Sinan's rettete Michael und die Walachei.

Sigmund Báthori hatte Zeit, seine Truppen zusammenzuziehen. Bei den Szeklern stiess das Aufgebot zur Kriegsbereitschaft auf Widerstand, indem dieselben wegen wiederholter Aufstände ihre Freiheiten und Privilegien verloren hatten und nur gegen Wiedererstattung derselben sich am Feldzuge

betheiligen zu wollen erklärten. Anfangs September 1595 brach Sigmund Báthori von Weissenburg auf. Zu Mühlbach erhielt er die frohe Kunde, dass die Tartaren, welche zu Sinan hätten stossen sollen, durch einen Einfall der Moskauer und Kosaken in ihr Land daran verhindert seien. In Folge der Eroberung von Gran und Wissegrad durch die Kaiserlichen konnte er von dieser Seite auf baldige Hilfe rechnen. Vom Burzenlande aus, wo Sigmund Báthori an drei Wochen zwischen Zeiden und Rosenau lagerte, um die kaiserlichen Hilfstruppen abzuwarten, schickte er dem Michael einige Verstärkungen voraus, jedoch mit dem ausdrücklichen Befehle, nichts Bedeutendes vor seinem Eintreffen zu unternehmen. Zu Törzburg stiessen 3200 Moldauer, worunter 2400 Mann Fussvolk und 800 Reiter unter persönlicher Anführung des Woewoden Stefan Rezvan, zu dem Heere; ebendaselbst traf der Szekler Aufgebot ein, nachdem ihnen der Fürst zuvor unter gewissen Bedingungen ihre früheren Freiheiten zugesichert hatte.

Nach der Grosswardeiner Handschrift bestand das Aufgebot derselben aus 24.000 Mann (eine jedenfalls zu hoch gegriffene Ziffer), ausserdem hatte Báthori 300 Kosaken, mit Flinten und Pistolen bewaffnet, 800 Grosswardeiner und eine Leibwache von 2000 Mann im Gefolge. Die sächsische Nation stellte 4000 Mann in's Feld, und zwar: der Hermannstädter Gau auf seine Kosten 1000 schwarz-, die Kronstädter 1000 blau-, die Mediascher 1000 grün-, und die Bistritzer 1000 rothgekleidete Büchsenschützen. Huet führte als Sachsengraf das Aufgebot. Mit diesen Truppen brach Sigmund Báthori in die Walachei auf. Bei Rukur trafen endlich 1600 Kürassiere, mit Waffen und Pferden wohlausgerüstet, unter dem schlesischen General Raibitz, ferner 75 florentinische Reiter unter Sylvio Piccolomini dazu. Bei der hierauf vorgenommenen Musterung war die Armee auf 20.000 Reiter und 32.000 Mann Fussvolk angewachsen und mit 53 Kanonen versehen. Michael und Albert Király erwarteten dieselbe mit 8000 Mann und 22 Kanonen; nach dem Uebergang über die Dimboviza ging die Vereinigung der Armee vor sich und wurde Stefan Bocskai der Oberbefehl übertragen. Sinan, altersschwach und um den Ausgang des Feldzuges besorgt, zog sich unter dem Vorwande, man müsse die Feinde tiefer in's

Land locken und ihnen bei Tirgovischt eine Schlacht liefern, zurück. Gleichwohl hielt er sich auch hier nicht auf, sondern eilte, nachdem er eine Besatzung von 4000 Mann unter Aali Pascha und Mehemet Beg in der Festung zurückgelassen hatte, nach Bucarest. Die Verbündeten rückten in steter Erwartung, auf den Feind zu stossen, in Schlachtordnung vor. An der Spitze des Heeres Michael, Albert Király und Stefan Csaki mit ihren Truppen, den rechten und linken Flügel bildete die Reiterei, das Centrum das deutsche Fussvolk, die Szekler und die Artillerie, dann folgte die deutsche Phalanx und endlich Sigmund Báthori mit seiner Leibwache und der Tross. Wie sehr erstaunte man aber, als man in der Nähe von Tirgovischt das Lager der Türken abgebrochen fand und durch Kundschafter erfuhr, Sinan Pascha sei auf dem Marsche nach Bucarest. Sofort wurde Kriegsrath abgehalten, ob man ihn verfolgen oder vorher sich der Festung bemächtigen solle. Auf Michael's und Albert Király's Antrag wurde beschlossen, um den Feind nicht im Rücken zu lassen, die Festung zuerst zu erobern. Am 16. October bereitete sich Sigmund Báthori durch Beichte und Communion zum schweren Werke vor. (Der Jesuit Valentin berichtet dem Alphons Carriglia bei dieser Gelegenheit, es seien verschiedene Bekenntnisse im Lager und er habe Viele zum katholischen Glauben bekehrt.) Sodann begann die Beschiessung der Festung mit 30 Kanonen und die Bestürmung, wobei die Szekler sich ganz besonders auszeichneten, indem sie unter dem Feuer der Belagerten brennbare Stoffe hinantrugen, um die aus Erde und Holz bestehenden Vorwerke anzuzünden, Leitern anlegten und endlich die Bedachungen mit Maschinen einbrachen. Die Türken wagten zwar in ihrer Verzweiflung einen Ausfall, der aber gänzlich misslang. Nach dreitägiger Bestürmung wurde Tirgovischt (19. October) genommen, die noch übrige Besatzung zu Gefangenen gemacht*). Das Schloss wurde niedergebrannt, und den Soldaten ward eine ansehnliche Beute zu Theil. Von Geschützen fielen den Siegern zwei grosse 56pfündige Stücke und 44 kleinere in die Hände. Auf die Nachricht vom

*) Nach siebenbürgischen und ungarischen Quellen wurden die türkischen Führer gegen ein beträchtliches Lösegeld entlassen. Walther lässt Aali Pascha nach Hermannstadt in die Gefangenschaft abgeführt werden.

Falle von Tirgovischt trat Sinan Pascha nach 14tägigem Aufenthalte in Bucarest den Rückzug nach der Donau an, ohne eine Besatzung darin zurückzulassen. Die einzige Massregel, die er vorher getroffen hatte, war, dass er, in der Meinung die verbündeten Truppen würden auf Bucarest losgehen, an dem befestigten Platz mit Pulver gefüllte Minen anlegen liess. Ueberdies hatte er die Stadt an mehreren Stellen anzünden lassen, so dass 22 Kirchen in Schutt und Asche sanken. Am 21. October brach Sigmund Báthori von Tirgovischt zur Verfolgung Sinan Pascha's auf. Da aber dieser auf seinem Rückzug alle Dörfer verwüstet hatte, beschloss man die Heerstrasse zu verlassen und rechtsab von Bucarest direct auf Giurgiu loszugehen, um womöglich die Türken noch vor dem Uebergang über die Donau einzuholen und ihnen eine entscheidende Niederlage zu bereiten. So sprangen denn die Minen in Bucarest ohne Schaden für seine Truppen in die Luft. Als das verbündete Heer, dessen Vortrab Michael führte, bei Giurgiu (27. October) ankam, war unter den Türken alles in heilloser Flucht und Verwirrung. Sinan selbst hatte sich bei Zeiten mit einem Theile seiner Truppen über die Donau gerettet; aber die Nachhut ward von den Verfolgern erreicht und trotz der grossen Hindernisse, welche die Menge der zurückgebliebenen Kanonen, Munitions- und Gepäckswagen bereitete, geschlagen, gefangen, in die Donau gesprengt oder niedergehauen; ja es kam wohl vor, dass die Türken, verwirrt durch Angst und Verzweiflung, auf einander einhieben*). Die Schiffbrücke wurde sobald als thunlich, und soweit es vom diesseitigen Ufer auszuführen war, zerstört.

*) Der Umstand, dass Hammer-Purgstall in seiner Geschichte des osmanischen Reiches von Sigmund Báthori und den kaiserlichen Hilfstruppen kein Wort erwähnt und Michael in dem ganzen Feldzug allein mit seinen Truppen auftreten lässt; ferner anlässlich des Schicksals des Aali Pascha berichtet: „Dieser sowie Kodschibeg seien gespiesst und grausam durch Feuer zu Tode gebracht worden", erklärt sich daraus, dass Hammer-Purgstall seine Geschichte vorzugsweise nach türkischen Geschichtsschreibern bearbeitet hat, denen Michael als Hauptfeind galt, und gegen den ja der ganze Feldzug gerichtet war.

Walther führt bezüglich des Rückzugs der Türken Folgendes an: „Den Uebergang über die Donau hätte eine höchst unzeitige Finanzmassregel erschwert. Da auf den Streifzügen während des Sommers viele Wagen

Die Donau war roth vom Türkenblut und bedeckt von Schiffstrümmern und Leichnamen. 5000 Türken sollen in diesem Gemetzel umgekommen sein, und 4000 bis 5000 christliche Gefangene wurden befreit. Die Beute an Vieh, Gepäck und Munition war unermesslich gross. Am nächstfolgenden Tage schritt man zur Belagerung des auf der Donau-Insel liegenden Schlosses. Dasselbe wurde mit jenen Kanonen beschossen, die man in Tirgovischt erbeutet hatte, und zwar mit solchem Erfolge, dass es schon am dritten Tage erstürmt und erobert werden konnte, wobei die ganze Besatzung hingeschlachtet wurde. Aus strategischen Rücksichten wurde sodann das Schloss niedergebrannt und von Grund aus zerstört.

Sinan Pascha fiel bei seiner Rückkehr nach Constantinopel in Ungnade und wurde zum viertenmal nach Malghara verbannt. Nach dem plötzlichen Tode seines Nachfolgers jedoch wieder auf seinen Posten berufen, starb „der Eroberer Arabiens und Georgiens, der Verheerer Ungarns und der Walachei, der barbarische Feind der Christen und aller Cultur, eben mit dem Plane zur Eroberung Erlau's beschäftigt. Er hatte ein Alter von mehr als 80 Jahren erreicht, war nie einen Tag krank gewesen und hinterliess ungeheure Schätze an Schmuck- und Werthsachen, sowie an baarem Gelde".

Da der Winter vor der Thüre stand und man überdies gegen die mit den Türken verbündeten Polen und Tartaren auf der Hut sein musste, hauptsächlich aber Geld für die

mehrere hundert Gefangene und mehrere tausend Schafe erbeutet worden waren, von denen bis jetzt Sclaventaxe und überdies Wachen- und Schafgeld nicht bezahlt worden, wurden an der Brücke Aufseher und Schreiber angestellt, um von den über die Brücke Ziehenden die gesetzmässige Fünfteltaxe einzutreiben. Während diese in der Front des Heeres Geld eintrieben, trieb Michael im Rücken Heerden und Truppen ab; die Massregel wurde sogleich zurückgenommen, Sinan passirte die Brücke in der Nacht. Am Morgen schwellte sich an derselben die Menge des Geschützes, des Trosses und der Streifer. Michael im Rücken schoss mit Kanonen die Brücke entzwei und schmetterte die Streifer in ganzen Schaaren nieder. Geschütze und Gepäck wurden in die Donau gestürzt, um nicht in des Feindes Hände zu fallen; die Walachen metzelten gräulich unter den abgeschnittenen Truppen. . . . . An diesem Tage wurde die Wurzel der Renner und Brenner vernichtet, die von da an sich nicht mehr von dieser gräulichen Niederlage erholten."

Truppen fehlte, so beschloss man die Beendigung dieses Feldzuges, der den Türken 30.000 Mann und 150 kleine und grosse Geschütze gekostet haben soll.

Sigmund Báthori kehrte am 1. November nach Bucarest zurück. Er hatte hinreichend Gelegenheit gehabt, die grossen Feldherrntugenden Michael's kennen zu lernen. In feierlicher Versammlung pries er dieselben. Im Uebrigen legte er dem Woewoden huldreich die fernere Vertheidigung des Landes und der Sache der Christenheit, sowie die genaue Beobachtung des eingegangenen Unterwerfungs-Vertrages an's Herz, worauf er nach Siebenbürgen zurückeilte, den Oberbefehl über das Heer und dessen Rückführung Bocskai übertragend (November 1595). Nach der Filstich'schen Chronik aber hätte Sigmund Báthori dem Michael in Anerkennung seiner Verdienste die Walachei sammt ihren Einkünften gelassen, ihm also alle Rechte wiedergegeben.

In Kronstadt erwartete Sigmund Báthori die Armee und zog von da aus mit 15 erbeuteten Kanonen im Triumphe in Weissenburg ein. Er unterliess es nicht, dem Papste von dem über die Türken erfochtenen Siege Nachricht zu geben und ihm mehrere Trophäen zu überschicken. In Rom wurde ein Te Deum gehalten und Báthori erhielt einen geweihten Säbel und einen Hut. Ebenso schickte Sigmund Báthori eine Siegesbotschaft nach Prag.

Folgen des türkischen Feldzuges und Politik Michael's.

Während dieser Ereignisse in der Walachei hatte der Kanzler des polnischen Reiches, Johann Zamoyski, die Abwesenheit des Woewoden Stefan Rezván benützend, die Moldau rasch besetzen lassen und einen dem polnischen Reiche ergebenen Gross-Bojaren des Landes, Jeremias Mogila, als Woewoden eingesetzt. Es war ihm dieser Handstreich, ohne auf Widerstand zu stossen, gelungen, da er dem Volke und den Bojaren, denen Stefan Rezván durch seine dunkle Herkunft, sowie durch seinen Verrath an Aaron ohnehin verhasst war, vorgespiegelt hatte, er wolle die Moldau durch den polnischen Einfluss bei der hohen Pforte gegen die Rache derselben schützen und ihr einen Nationalfürsten geben, der auch von den Türken anerkannt

werden würde. Die geringen Streitkräfte, meist siebenbürgische Truppen, welche im Lande zurückgeblieben waren, hatten es nicht gewagt und wohl auch keine Lust gehabt, sich für den abwesenden Woewoden zu schlagen, und das Feld geräumt*).

Sigmund Báthori konnte diese polnische Diversion selbstverständlich nicht ungeahndet hingehen lassen. Er beschloss vielmehr, seinen Vasallen, der ihm so treue Dienste geleistet hatte, in sein Land zurückführen und ihn in seine Würde wieder einsetzen zu lassen. So brach denn Stefan Rezván mit 4000 Mann moldauischem und siebenbürgischem Fussvolk und mit 1000 Reitern über die siebenbürgischen Pässe in's Land. Bei Suczava lieferte ihm Jeremias Mogila mit polnischen Truppen ein Gefecht, in welchem die moldauischen Soldaten Stefan Rezván treulos im Stiche liessen. Auf der Flucht, welche derselbe nunmehr mit einem Häuflein Getreuer ergreifen musste, kam er von diesen ab und fiel durch Verrath moldauischer Bauern in die Hände seines Feindes, der ihm die Nase abschneiden und ihn nach etlichen Tagen auf den Spiess ziehen liess. So rächte sich der Verrath, den er vor wenigen Monaten an seinem Herrn, Aaron, verübt hatte. Die siebenbürgischen Gefangenen, meist Szekler, wurden, um Sigmund Báthori nicht allzusehr zu reizen, einzeln in die Heimat entlassen, wo sie die Zahl der Unzufriedenen vermehrten und wider den Adel zu wüthen anfingen. Sigmund liess es geschehen, dass der Landtag die von ihm den Szeklern versprochene Wiederherstellung ihrer Freiheiten für erpresst und ungiltig erklärte, worauf die Verfolgung des armen Volkes seitens des Adels von Neuem begann.

Dies, sowie die ungünstige Jahreszeit verhinderte den Fürsten, gegen die Moldau zu ziehen und Rache an Jeremias

*) Unterm 26. October hatte Zamoyski darüber an Sinan Pascha geschrieben: „Er, der Beg von Bender und der Beg von Akierman hätten den Jeremias zum Woewoden der Moldau gewählt. Derselbe sei dem Volk erwünscht und auch der Pforte treu ergeben und werde Frieden halten, so dass Handel und Wandel möglich seien. . . ."

Der Sultan habe sich über diese Nachricht so sehr gefreut, dass er dem Jeremias 15 kostbare Kleidungsstücke, ein prächtiges und reich ausgestattetes Pferd, dem Zamoyski Kleidungsstücke, einen Säbel und ein Ross und gleiche Geschenke dem Tartaren-Khan geschickt habe.

Mogila zu nehmen, und als dieser ihm Gehorsam schwur, liess er ihn unangefochten auf dem Fürstenstuhl.

Für die Walachei trat dagegen eine wenn auch nur kurze Zeit der Ruhe und der Erholung ein, welche Michael dazu benützte, die Wunden, welche der Feldzug dem Lande geschlagen hatte, so viel wie möglich zu heilen. Die meisten Ortschaften, über welche die Kriegsfurie dahingerast, waren niedergebrannt. Die Bewohner, soweit sie nicht in die Hände der Türken gerathen waren, hatten sich in die Wälder und Gebirge geflüchtet. Die Felder lagen unbebaut und Hungersnoth bedrohte das Land. Michael liess nicht nur die Flüchtigen in ihre Wohnorte zurückführen, sondern berief auch aus der Bulgarei Ansiedler zur Bevölkerung des Landes und sorgte nach Kräften für deren Unterkunft und Lebensunterhalt, indem er Vieh, Lebensmittel und Saatkorn aus Siebenbürgen kommen liess und unter die Landleute vertheilte. Bald erhoben sich ganz neue Ortschaften und alte erstanden aus ihren Ruinen. Damit aber die Truppen das Land nicht bedrückten, schickte er, so viel er entbehren konnte, über die Donau und liess sie Freibeuterei treiben.

Unter diesem Friedenswerke, das uns Michael's Patriotismus und organisatorisches Talent in schönem Lichte erscheinen lässt, war der Winter verstrichen. Leider ging mit ihm auch die Waffenruhe zu Ende und der Friede von aussen, sowie im Innern war wieder bedroht. In Constantinopel, wo nach den schweren Niederlagen des vergangenen Jahres in Ungarn und in der Walachei sich der Sultan in eigener Person zum Feldzuge nach Ungarn hatte bestimmen lassen, sah man sehr wohl ein, wie sehr das Bündniss zwischen dem Kaiser Rudolf, Sigmund Báthori und Michael die Türkei bedrohe, und setzte deshalb alle Hebel in Bewegung, dasselbe zu sprengen. Vor Allem galt es, Michael zu isoliren. Bereits im November 1595 hatte der Sultan dem Kaiser Rudolf durch den Beglerbeg von Ofen Anträge zu einem vortheilhaften Frieden machen lassen, mit der einzigen Bedingung, dem Woewoden der Walachei das Bündniss zu kündigen. Dieselben waren jedoch in Prag abgewiesen worden, weil man den groben Plan leicht durchschaute und es — der übrigen Gründe nicht zu gedenken —

Thorheit gewesen wäre, eine so bewährte Vorwacht, wie sie der walachische Bundesgenosse leistete, preiszugeben. Auch an den Fürsten Sigmund Báthori brachte ein Tschausch die Botschaft, der Sultan wolle Siebenbürgen von dem bisherigen Tribute befreien und die Walachei mit demselben auf immer verbinden, wenn der Fürst die Waffen niederlege und dem Bündnisse mit dem Kaiser entsage. Sigmund wies das lockende Anerbieten zurück, meldete es aber Rudolf, um ihn zu pünktlicher Erfüllung seiner Versprechungen anzuspornen.

Der Sultan verfiel denn auf ein anderes Mittel, mit dem er sicherer zum Ziele zu gelangen hoffte. Es wurde nämlich ein Aga mit dem Befehl ausgesandt, mit Hilfe der unzufriedenen Bojaren in der Walachei eine Verschwörung gegen Michael anzuzetteln. Zur Unterstützung der türkischen Armee in Ungarn wurden die perekopischen Tartaren aufgeboten; dieselben sollten erst in die Walachei und dann in Ungarn einbrechen, um gegen den Kaiser zu kämpfen.

Die Verschwörung kam zu Stande. An der Spitze derselben standen der Vornik Kieslar (Krizea), dessen Sohn, dann der Logothet Dimitru und andere Bojaren. Allenthalben wurden unter dem Volke Klagen über Michael verbreitet; er habe das Land den Ungarn unterworfen, folge den Plänen des Papstes mit seiner Kriegführung gegen die Türken, wodurch das Land zu Grunde gerichtet werde, und es sei darauf abgesehen, die Walachei katholisch zu machen. Es konnte natürlich nicht ausbleiben, dass eine so offen betriebene Verschwörung Michael bald zu Ohren kam; auch erhielt er Kunde, dass 6000 Tartaren von der Dobrudscha her im Anmarsche seien und, unterstützt von 3000 Türken, an zwei verschiedenen Punkten in's Land fallen sollten, um sich seiner Person und der festen Plätze zu bemächtigen. Während die nöthigen Anstalten zum Empfange der feindlichen Heere in aller Stille getroffen wurden, hatte sich Michael zugleich der Rädelsführer der Verschwörung zu bemächtigen gewusst. Dieselben wurden, nachdem ihnen der Process gemacht und sie des Hochverrathes überführt worden waren, zum abschreckenden Beispiele öffentlich hingerichtet, und zwar geviertheilt. Die Tartaren und Türken, nichts ahnend von diesen Vorgängen, wurden von

Michael's Truppen überfallen und vollständig geschlagen. Dagegen hatte er mit zwei späteren Expeditionen entschieden Unglück. Ein walachischer General, Namens Velitcu, welcher in die Bulgarei eingefallen war und die Stadt Babadag verbrannt hatte, fiel bald darauf in einen Hinterhalt und ward sammt seinen aus Walachen und Heiduken bestehenden Truppen niedergemacht. Ebenso unglücklich war die zweite Expedition unter dem Oberbefehl eines Ungarn, Namens Farkas, welche nach der bulgarischen Stadt Dji gerichtet war. Nach ihrem Uebergange bei Czerla über die Donau wurde auch diese Streitmacht überfallen und geschlagen, so dass nur einige Reiter entkamen, das Fussvolk aber zusammengehauen wurde.

Mittlerweile war der Khan der perekopischen Tartaren in die Moldau gekommen. Da er aber nicht den Muth hatte, sich durch die Walachei nach Ungarn durchzuschlagen, nahm er seine Zuflucht zur List. Er steckte sich hinter Jeremias Mogila und liess Michael durch denselben gegen ein Geschenk von 2000 Ducaten seine Vermittlung zur Aussöhnung mit der hohen Pforte antragen. Michael war umsomehr geneigt, auf diesen Antrag einzugehen, als die letzten Ereignisse, namentlich die Niederlage seiner Truppen in der Bulgarei, nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sein mochten; ausserdem war ihm nicht unbekannt, dass Kaiser Rudolf und Sigmund Báthori ihre Truppen gegen die Türken in Ungarn verwendeten und demnach auf Hilfe von dieser Seite nicht sobald zu rechnen war. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, dass Michael von dem Vorsatze Sigmund Báthori's, die Fürstenwürde niederzulegen, Kunde hatte.

Sigmund war nämlich, von den Jesuiten fanatisirt, schon zu Anfang des Jahres 1596 in Prag gewesen und hatte dem Kaiser sein Land angeboten, indem er entschlossen sei, als Geistlicher nach Italien zu gehen; Rudolf solle ihm vom Papste nur die Cardinalswürde verschaffen. Der eitle Mensch hatte sich schon den Anzug anfertigen lassen und gefiel sich sehr wohl darin. Zu Prag musste er die Kinderblattern überstehen. Dem Kaiser kam dieser Eifer der Jesuiten zu früh und zu unvorbereitet; er hielt den Zeitpunkt zur Uebernahme Siebenbürgens nicht für geeignet und rieth dem jungen Mann vorerst nach Hause zurückzukehren, wo er sowohl seinem Lande als

der gemeinschaftlichen Sache bei der drohenden Türkengefahr nützlich sein werde*). Engel und nach ihm Andere behaupten: Es habe Michael verdrossen, dass Sigmund Báthori mit dem Vorsatz umging, nicht nur Siebenbürgen, sondern auch die Oberherrschaft über die Walachei an den römischen Kaiser abzutreten, und das habe ihn hauptsächlich bestimmt, den Anträgen des Tartaren-Khans Gehör zu geben. Dem widerspricht aber vollständig der Inhalt zweier Briefe, welche Michael am 5. und 6. September 1596 von Tirgovischt aus an Sigmund Báthori geschickt hatte. — Am 5. September schreibt er: Laut ihm zugegangenen Nachrichten vom 24. August stehe der Tartaren-Khan mit seinem ganzen Heere in Todoreşti, von wo er leicht in drei Tagen die Walachei erreichen könne. Jeremias Mogila habe zwischen Orheĭ und Soroka an sechs Orten Brücken über das Wasser (Pruth) schlagen lassen, damit die Polaken und Kosaken leicht übersetzen könnten, er selbst habe bei Sas-Vasárhely (Jassy) ein Lager aufgeschlagen. Nachdem Michael den siebenbürgischen Fürsten, „seinen gnädigsten Herrn", über die Absichten der Tartaren aufgeklärt, bittet er ihn um schleunige Hilfe, „aber tapfere Leute, soviel er deren schicken könne, denn die Lage sei sehr ernst". Sollten ihn die Tartaren angreifen, ohne dass er ihnen Widerstand leisten könne, so werde er sich genöthigt sehen, sich auf die Bozaustrasse zu begeben, wo er den siebenbürgischen Feldobersten Sennyei vermuthet. Aber auch um Geld bittet Michael, da er, weil das Landvolk bereits in's Gebirge geflohen sei, keine Contribution aufzubringen im Stande sei und alles Geld bereits seinen Kriegsleuten

*) Nach Bethlen wären bei dieser Anwesenheit Sigmund Báthori's in Prag zwischen dem Kaiser und ihm nur Verabredungen wegen wechselseitiger Hilfe wider die Türken in Ungarn getroffen worden, welche auf dem siebenbürgischen Landtag (21. April 1596) auch beschlossen wurde. Deswegen aber brauchte Sigmund Báthori nicht im Januar nach Prag zu reisen! Dagegen ist es Thatsache, dass im Laufe des Sommers ein Tschausch bei ihm mit dem Antrag erschien: „es solle ihm (Sigmund Báthori) Siebenbürgen ohne allen Tribut blos gegen die gewöhnlich mit demselben zu überreichenden silbernen Gefässe überlassen, ja sogar die Walachei auf immer zu Siebenbürgen geschlagen werden, wenn der Fürst seinem Bündnisse entsage". Auf die diesbezügliche Meldung (29. Juli) erfolgte am 17. August von Prag die selbstverständliche Antwort.

gegeben habe. Er verlangt dasselbe nicht zu seinen Handen, sondern bittet, der Fürst möge einen seiner Hofbeamten damit zu ihm senden. Bedürfe man das Geld nicht, so könne es wieder zurückgeführt werden. Schliesslich ersucht er um schleunige Antwort. — Schon am nächsten Tage sendet er einen zweiten Brief an Sigmund, worin er mit Bezug auf ein beigelegtes Schreiben behauptet, Jeremias Mogila habe die Tartaren auf ihn gehetzt und gehe mit dem Plane um, wenn er (Michael) in die Flucht gejagt worden, seinen Bruder auf den walachischen Woewodenstuhl zu setzen; „aber Gott werde dem Verräther nicht dazu verhelfen". Michael wiederholte in diesem Briefe seine Bitte um Hilfe und theilte dem Fürsten noch mit, dass er etlichen Bojaren, welche er als Verräther im Einverständniss mit den Türken und dem Woewoden der Moldau ertappt, den verdienten Lohn gegeben habe. Die betreffenden Beweise werde er ihm demnächst kund thun*).

Während der Tartaren-Khan in die Walachei eingerückt war und, aus seinem Lager unweit Buzeu verheerende Streifzüge unternehmend, darauf ausging, den Woewoden Michael selbst, wo möglich aufzuheben, hatte dieser sein Heer auf über 8000 Mann gebracht und führte dasselbe gerade auf das tartarische Lager los. Wie ein Wetterstrahl fuhr er in dasselbe hinein, so dass der Khan, bestürzt durch diesen völlig unerwarteten Angriff, ohne Gegenwehr sein Heil in der Flucht suchte. Hierauf sammelte Michael ein grösseres Heer von 12.000 Mann zu einem Rachezug, überschritt mit demselben bei Turnu (Turnul-Mogurelli), welches er verwüstete, die Donau, eroberte Nicopolis und zerstörte es bis auf den Grund (21. October 1596). Der Sandschak hatte sich in's Schloss geworfen und Michael machte Ernst dasselbe zu belagern, da schickte ihm jener goldgestickte Kleider, Zobel, zehn türkische Pferde mit silbernem Geschirr zum Geschenk und liess ihn ersuchen, das Schloss zu schonen und nicht den Zorn des Sultans zu reizen, der von der Eroberung Erlaus (14. October) auf dem Rückweg nach Constantinopel bald vor Nicopolis eintreffen werde. Damit nicht genug, erbot sich der Sandschak noch, wenn Michael in seinen Antrag willige und friedlich abziehe, so wolle er dessen Aus-

*) S. „Hormuzakische Documente".

söhnung mit dem Sultan vermitteln und die Erblichkeit der Woewodenwürde für ihn und seine männlichen Erben erwirken. Michael erwog nicht sowohl diese Versprechungen, als die Festigkeit des Schlosses, sowie die baldige Rückkehr des Sultans aus Ungarn und die Gefahr, in der er sich mit seinen Truppen, im Falle er hier von einer starken türkischen Armee umzingelt werde, befand. Er ging also auf das Ansinnen des Sandschaks ein, gleichsam als ob er sich durch dessen Vorstellungen überzeugt fände, und trat den Rückzug über die Donau an; jedoch eifrig bemüht, so viel als möglich sich gegen alle Eventualitäten zu schützen, indem er frische Truppen anwerben liess. Unterwegs liess er noch 500 Türken am Fluss Telleorman niederhauen, die in die Walachei räuberisch eingefallen waren und hier mit der Beute ihm begegneten.

Gegen Ende des Jahres, vor Weihnachten, unternahm Michael eine Reise an den Fürstenhof nach Siebenbürgen. Ueber die Veranlassung zu derselben sind die Ansichten der Chronisten und Geschichtsschreiber getheilt. Nach Filstich wäre er von seinen Feinden am Fürstenhof bei Sigmund verklagt worden, als sei er heimlich von ihm abgefallen und habe sich mit den Türken verbündet, so dass Sigmund Báthori ihn gewissermassen zur Verantwortung nach Weissenburg hätte kommen lassen. Die rumänischen Biographen Michael's bestätigen das Erstere, lassen ihn aber aus eigenem Antriebe zum Fürsten nach Siebenbürgen reisen, um durch sein Erscheinen die Verleumder Lügen zu strafen. Wolfgang Bethlen lässt ihn nach Weissenburg kommen und ihn hier gelegentlich, falls Rudolf und Sigmund Báthori mit den Türken Frieden schliessen wollten, seine Vermittlung, im Falle des Krieges aber seine treue Hilfeleistung versprechen. Man wird nicht irren, wenn man nach dem bisher Geschehenen diese Reise, welche Michael in Begleitung mehrerer Bojaren, worunter sein treuester Rathgeber, der Ban Mihaltsche oder Mihalate, und Radul Buzescul, antrat, als eine Orientirungsreise ansieht. Es musste Michael daran gelegen sein, sich von der Lage der Dinge in Siebenbürgen, namentlich von der politischen Strömung in den Hofkreisen, genaue Kenntniss zu verschaffen, um sein Verhalten und seine Massregeln darnach einzurichten. Auf die Nachricht von seinem Eintreffen

sandte Sigmund Báthori ihm den Oberhofmeister Pongratz Sennyei mit einigen deutschen Herren und 40 Kutschen entgegen. So hielt der ehemalige Client und nunmehrige Vasall einen pomphaften Einzug in die fürstliche Residenz, wo er zehn Tage blieb. Die Zeit verging mit Unterhandlungen und Lustbarkeiten; neue Verabredungen wurden getroffen, und Michael kehrte befriedigt nach der Walachei zurück.

Während dieses Aufenthaltes Michael's in Siebenbürgen dürfte Sigmund Báthori, wie das in der Einleitung angezogene Memorial des Bischofs Napragi berichtet, Michael zu lieb den „Walachen" zu Weissenburg sein besonderes Wohlwollen erwiesen haben, indem er nicht nur gestattete, dass auf einem Hügel nahe der Stadt auf Kosten Michael's ein griechisch-orientalisches Kloster erbaut wurde, sondern dasselbe auch mit Einkünften und Besitzungen beschenkte. Ueberdies verlieh er wohl ebendamals Michael, sowie dessen Erben, einen ausgezeichneten Edelhof „Bolia", mit allen dazu gehörigen Grundstücken, wo Michael immer einen eigenen Beamten hielt, welcher die Einkünfte jenes Besitzthums in die Walachei schickte. Dem Bischof war jenes Kloster in Weissenburg ein Dorn im Auge, und er räth in jenem Memoriale, dasselbe auf keinen Fall den Walachen zu lassen, „weil es sich nicht gezieme, dass, da bald der Fürst oder Gubernator oder ein Bischof zu Weissenburg residire, dieser Tempel der Schismatiker neben dem des Palastes stehe und dass die Rebellen der romänischen Kirche, der Kathedrale, welcher das Kloster nahe war, ihre Triumphlieder entgegensängen; weil ferner unter dem Deckmantel der Religion aus jenem Kloster sowohl von den Türken als auch von den Walachen über des Fürsten Pläne Kundschaften eingezogen würden. Es habe sich mitunter ereignet, dass die Kaluger (Mönche) aus der Moldau und Walachei scheinbar um ihrer Religionsübungen willen, sich in jenem Kloster aufgehalten, und, nachdem sie nebenbei Alles, was am fürstlichen Hofe vor sich gehe, ausgekundschaftet hätten, mit all' den Neuigkeiten und Plänen in ihre Heimat zurückgekehrt seien. Mit diesem Gedanken hätte auch der listige Woewod Michael, der auf das Erforschen der fürstlichen Geheimnisse allen Eifer verwendete, jenes Kloster, unter dem Vorwande, dass es dem religiösen Bedürfniss dienen

solle, gegründet, wie es sich später, zur Zeit des Cardinals Andreas Báthori, herausgestellt habe, indem er von dessen geheimen Plänen, sowie von dessen Vernachlässigung der Regierungsgeschäfte unterrichtet gewesen wäre".

Beginn einer selbstständigen Politik Michael's.

Diese zweite Reise Michael's nach Siebenbürgen war aber auch sonst für ihn nicht minder bedeutungsvoll, als es die erste gewesen war. Er hatte hier Gelegenheit gehabt, das Parteitreiben und die politische Strömung kennen zu lernen und seine politische Einsicht in einem Masse zu bereichern, wie ihm dies von seiner Residenz in Tirgovischt aus niemals möglich gewesen wäre. Unter Anderm hatte er erfahren, dass sowohl kaiserlicher- und päpstlicherseits, als auch durch Sigmund Báthori die Polen zum Bündniss wider die Türken eingeladen worden waren; dass aber Zamoyski sehr hohe Forderungen gestellt und namentlich auf Abtretung alles Rechtes auf die Moldau und auf Frieden zwischen derselben und Siebenbürgen gedrungen habe; ja dass derselbe es sogar auf die Walachei abgesehen und insbesondere auf Michael's Absetzung. Auch war es am siebenbürgischen Fürstenhof ein offenes Geheimniss, dass Sigmund Báthori, regierungsmüde, sich zu neuen Unterhandlungen mit dem Kaiser Rudolf entschlossen habe und abdanken wolle. Nach Engel beschloss Michael, an diesen Unterhandlungen theilzunehmen und gab zu dem Ende Sigmund Báthori den Ban Mihaltsche mit. In der That trat er aber, wie wir sehen werden, direct mit Kaiser Rudolf in Unterhandlung und so wurde die Politik des römischen Kaisers bestimmend auf sein ferneres Schicksal, und zwar in verhängnissvoller Weise.

Zu Anfang des Jahres 1597 erschien Sigmund Báthori wieder — diesmal in Begleitung Bocskai's und Josika's in Prag — unter dem Vorwande, das goldene Vliess in Empfang zu nehmen, in Wahrheit aber, um nach dem überstandenen Prüfungsjahr seinen Entschluss, Land und Regierung an Rudolf abzutreten und sich in's Privatleben zurückzuziehen, auszuführen. Seinem Vorsatz, den er mit der Drohung begleitet haben soll, er werde, wenn der Kaiser auf seine Forderungen nicht eingehe, Sieben-

bürgen den Polen oder gar den Türken übergeben, wurde in Prag kein weiterer Widerstand entgegengesetzt. Bocskai und Josika unterhandelten mit den kaiserlichen Ministern auf folgender Basis: 1. Sigmund erhält die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, 2. eine jährliche Pension von 50.000 Thalern (nach Andern 80.000 fl.), welche, sobald Báthori Siebenbürgen übergibt, für's erste Jahr ausbezahlt werden, weiterhin erfolgt die Auszahlung halbjährig durch Anweisung an sichere Handelshäuser. Ausserdem wurden folgende geheime Artikel zwischen Rudolf und Sigmund Báthori verabredet: 1. Rudolf willigt in die Ehescheidung zwischen Sigmund Báthori und dessen Gemalin; 2. da Sigmund Báthori in den geistlichen Stand treten will, so wird Rudolf ihm hiebei Vorschub leisten, ihm das einträglichste Bisthum in seinen Staaten verleihen, und 3. ihm zur Cardinalswürde verhelfen; 4. Sigmund Báthori übergibt Siebenbürgen an die Commissäre Rudolf's, sobald diese anlangen (diesen sollte der Erzherzog Maximilian folgen, um die Regierung definitiv zu übernehmen), hält aber bis dahin diesen Vertrag geheim. Zu spät ermahnte der hochstrebende, 27 Jahre alte Cardinal, Andreas Báthori, welcher auf dem Landtage (April 1595) von den Ständen seiner im vorigen Jahre an den Tag gelegten politischen Gesinnung wegen, sowie in Folge der von ihm beim Papste und sonst erhobenen Klagen über die Ermordung Balthasar Báthori's verbannt worden war, seinen Vetter, das Fürstenthum, welches ihre Familie seit mehr als 20 Jahren besessen, nicht dem Kaiser zu übergeben. Wolle Sigmund abdanken und in den geistlichen Stand treten, möge er es doch zu des Vetters Gunsten thun, der ihm das reiche Bisthum Ermeland und seine anderen Pfründen abtreten, sowie einen Theil von den Einkünften Siebenbürgens überlassen wolle.

Fessler sagt: Dieser Vorsatz Sigmund's sei nach der unglücklichen Schlacht bei Keresztes zum Entschluss gereift (22. October 1596). Wahrscheinlich flösste die Niederlage in derselben ihm die Besorgniss ein, dass er bei dem geringen Beistande Rudolf's früher oder später den Türken unterliegen und sammt Siebenbürgen den Abfall von ihnen schwer büssen werde. Der Schlüssel zu seiner Handlungsweise dürfte indessen hauptsächlich in seiner moralischen Schwäche und Charakterlosigkeit

zu finden sein. Sigmund Báthori war in dieser Beziehung ein trauriges Product und abschreckendes Beispiel jesuitischer Erziehungskunst; reich an Wissen und nicht ohne Anlagen entbehrte sein Wesen vollständig der inneren Harmonie. Wie im öffentlichen Leben, war er auch im privaten wankelmüthig und launenhaft, wozu seine Umgebung nicht wenig beigetragen haben mag. Seine Gattin, von Jesuiten erzogen und auch später ganz unter dem Einflusse derselben, hatte das Sprichwort: „Wie Gott will!" und den Vorsatz, keine Kinder mit Sigmund Báthori zu erzeugen, vielmehr ihn selbst zur Ablegung der Regierung und zum Uebertritt in den geistlichen Stand zu bereden. Der Umgang mit derselben soll ihm derart zuwider gewesen sein, dass er in ihrer Nähe beinahe von Krämpfen befallen wurde und doch — von ihr getrennt — Sehnsucht nach ihr empfand oder zu empfinden vorgab. Man schrieb dies natürlichem Unvermögen zu*).

Bald nach der Rückkehr Michael's in die Walachei erschien ein Tschausch von Constantinopel mit der Botschaft: der Sultan sei auf die Bedingungen eingegangen, welche Michael mit dem Sandschak von Nicopolis verabredet und habe ihn in Gnaden und Lehenspflicht aufgenommen. Als Zeichen überreichte ihm der Tschausch eine rothe Fahne. Michael glaubte dieselbe umsoweniger ablehnen zu sollen, als ihm der Ausgang der Verhandlungen in Prag nicht bekannt war. Die Walachei brauchte Ruhe und Erholung und überdies musste er bedenken, dass zu Sophia der Sammelplatz der türkischen Armee war, welche Ungarn im Sommer auf's Neue anzugreifen bestimmt war. Er beschloss also zwischen den beiden Kaiserhöfen zu laviren und hielt sich bis zum Sommer friedlich in der Walachei, doch immer geneigter, es mit den Christen als mit den Türken zu halten. Endlich erklärte er sich insgeheim für einen Vasallen des Kaisers Rudolf und erhielt eine grosse Summe Geld zu Kriegsrüstungen wider die Türken. Ermunternd für ihn war es auch, dass sich im Juni 10.000 Serbier wider

*) S. Fessler: „Geschichte von Ungarn", Bd. IV, S. 36 (2. Auflage). Symigianus erzählt: Sigmund Báthori habe seine Frau, so oft sie abwesend gewesen, zu lieben angefangen, aber beim Wiedersehen sei er in Ohnmacht gefallen. Viele hätten dieses einer Zauberei zugeschrieben.

die Türken empörten und ihn zum Oberherrn ausriefen. Michael liess nun neue Truppen werben. Anfangs Juli hielt er eine Musterung über 15.000 Mann ab und gab jedem Soldaten ein Geschenk von fünf Thalern. Von Rudolf erwartete er ferner 6000 Schlesier über Siebenbürgen. Heinrich Lesota, ein kaiserlicher Officier, kam in demselben Monate nach Tirgovischt und brachte Geld mit, um im Namen des Kaisers auserlesenen Soldaten Michael's die Löhnung monatlich zu bezahlen.

Als der Sultan von diesen Rüstungen Kunde erhielt, suchte er Michael neuerdings von dem Bündnisse mit den christlichen Mächten abzuziehen und an sich zu fesseln. Die eingeschlagene Schaukelpolitik bewog Michael, den seinem Ehrgeiz schmeichelnden Einladungen des Sultans Gehör zu geben. Er steckte das Schwert in die Scheide, jedoch nicht ohne sich auszubedingen, dass er zu keinem Feldzuge wider christliche Fürsten gebraucht werde; denn der Sultan hatte ihm sagen lassen, wenn Michael in Person mit der türkischen Armee nach Ungarn zöge, würden die türkischen Waffen glücklicher sein als bisher; auch sollten die Tartaren nicht mehr durch die Walachei, sondern auf einem andern Wege nach Ungarn marschiren. Der Sultan, hocherfreut, mit Michael soweit gekommen zu sein, sandte ihm nunmehr durch einen Tschausch einen Ferman, wodurch ihm und sogar seinem damals dreizehnjährigen Sohne, Peter, die Woewodschaft lebenslänglich zugesichert, der rückständige Zins nachgesehen und von dem jährlichen Zins die Hälfte erlassen wurde. Darauf ward er am 21. Juli 1597 nach hergebrachter Gewohnheit öffentlich wieder in seine Würde eingesetzt*). Gleichwohl war er durchaus nicht gewillt, dem Ansinnen des Sultans, seine Truppen zu entlassen, Folge zu leisten, indem er vorgab, er bedürfe ihrer, um sich und sein Land gegen die unter sich uneinigen Tartaren zu schützen.

In Siebenbürgen befand sich indessen Alles in der grössten Spannung. Sigmund Báthori verschwieg seinen drei Haupträthen Bocskai, Josika und Kornis, dass der Erzherzog Maximilian zu seinem Nachfolger bestimmt sei, und machte jedem derselben Hoffnung, da der Kaiser einen inländischen Woewoden bestellen

*) Walther sagt: „er habe den Ferman gesehen, den der Sultan dem Michael, sammt dem Investiturpferde, Schwert und Keule, geschickt hatte".

werde, ihn zu dieser Stelle zu empfehlen. Es fingen demnach diese drei Herren an, einander misstrauisch zu beobachten. Dass die kaiserlichen Commissäre so spät nach Siebenbürgen abgeschickt wurden, daran trug Rudolf's zunehmende Unthätigkeit, sowie die Einsprache des Cardinals Andreas Báthori nicht wenig Schuld. Dieser hatte nämlich das Wesentliche des Prager Tractates erfahren und sich wegen seiner Uebergehung beim Papste bitter beschwert. Der Papst wusste ihn jedoch zu bestimmen, die vollendete Thatsache aus Liebe gegen das allgemeine Beste widerstandslos anzuerkennen.

Im April des Jahres 1598 ging endlich der Regierungswechsel vor sich, wenn auch erst nach langen Verhandlungen mit den siebenbürgischen Ständen, welche mit Besorgniss in des Landes Zukunft sahen und daher nur ungern in die Abtretung desselben an Oesterreich willigten. Sigmund Báthori reiste, nachdem er förmlich abgedankt und sich von den Ständen verabschiedet hatte, nach Oppeln ab, seine Gemalin auf dem Schlosse Kövár zurücklassend.

Der damalige Kronstädter Senator, Michael Weiss hat in seinen Annalen bei dieser Gelegenheit den Legaten Maximilian's den Spottvers in den Mund gelegt:

„Heut' ist der vierte April,
Man schickt den Narren, wohin man will."

Dagegen sagt Illésházy weniger satyrisch:

„Er ging in die Verbannung hinaus in die Welt, wie Kain wegen des vielen vergossenen unschuldigen Blutes."

An demselben Tage nahmen die kaiserlichen Commissäre Stefan Szuhay, Bischof von Waizen, Nicolaus Istvánfi und Bartholomäus Petz, Doctor beider Rechte, die Huldigung der Stände entgegen. Bald darauf ward Sigmund's Kanzler, Stefan Josika, der die Abtretung des Fürstenthums an Oesterreich zu hintertreiben gesucht hatte und überdies beschuldigt wurde, selbst nach der Fürstenwürde gestrebt zu haben, auf Bocskai's Antrieb von den Commissarien verhaftet, nach Szathmár geschickt und später enthauptet. Seine Partei, des Führers beraubt, verstummte.

Es ist begreiflich, dass Michael diesen Regierungswechsel nicht gleichgiltig vor sich gehen sah. Ob er aber denselben im

Einverständniss mit Josika, wie ungarische Geschichtsschreiber ihn beschuldigen, zu hintertreiben gesucht, dürfte schwerlich nachzuweisen sein; unwahrscheinlich wäre es nicht. Michael kannte Sigmund Báthori und dessen Umgebung genau, die Regierung desselben war seinen Intentionen und Interessen jedenfalls günstiger als die kaiserliche. Und wenn wir auch auf ehrgeizige Pläne Michael's auf Siebenbürgen noch nicht zu schliessen berechtigt sind, so dürften ihm derartige Absichten doch bereits nicht mehr ganz fremd gewesen sein. Hinsichtlich der Moldau wissen wir dies bestimmt. Michael hasste Jeremias nicht nur wegen der Ermordung Stefan Rezvan's und als Creatur der ihm feindlich gesinnten Polen, sondern auch, weil er ihn im Verdachte hatte, dass derselbe seine Hand bei dem oben erwähnten verrätherischen Einfalle des Tartaren-Khans im Spiele gehabt habe. Ueberdies hatte er in Folge der Enthüllungen, die ihm während seines Aufenthaltes in Weissenburg über Zamoyski's Politik gemacht worden waren, Grund zu fürchten, dass er am Ende durch Einverständniss der Polen, Türken und des Jeremias Mogila aus der Walachei vertrieben werden könne. Dem wollte er vorbeugen und zuvorkommen. Deshalb hatte er geheime Agenten in der Moldau und noch vor der Abdankung Báthori's bei demselben um die Einwilligung nachgesucht, dass er in die Moldau eindringen und den Woewoden verjagen dürfe, indem die Moldauer nur auf sein Erscheinen warteten, um ihm die Regierung zu übergeben. Sigmund Báthori hatte bisher die Antwort verschoben. Vor seiner Abdankung schickte er jedoch einen Abgesandten, Sigmund Sarmasági, an Michael mit der Entschuldigung, dass er nicht den Stefan Bocskai selbst schicken könne, da er ihn bei der Anwesenheit der kaiserlichen Commissäre nothwendig brauche. Er benachrichtigte Michael officiell von seiner Abdankung und seiner Abreise aus Siebenbürgen, mit dem Beifügen: Er gedenke weder Siebenbürgen noch die Walachei zu vergessen und sich selbst zu überlassen, sondern wolle persönlich die christlichen Mächte zu einem allgemeinen Heereszuge wider die Türken bewegen oder wenigstens einen ehrenvollen Frieden mit denselben herbeiführen, von welchem auch die Walachei nicht ausgeschlossen sein solle. Bezüglich jenes oben

erwähnten Ansuchens aber antwortete ihm Báthori bei dieser Gelegenheit: Michael solle sich ruhig verhalten, indem sowohl der Papst als der Kaiser es missbilligen würden, wenn er die Waffen wider die Polen und die Moldauer kehren und dadurch seine eigenen Feinde vermehren würde; Kaiser und Papst würden schon darauf bedacht sein, dass er von diesen Nachbarn Frieden habe. Michael sah sich demnach bemüssigt, die Ausführung seines Planes auf die Annexion der Moldau auf eine künftige, passendere Gelegenheit zu verschieben.

In einem Briefe (Bucarest, den 12. April 1598) an Chiva (k. Hofrath in Weissenburg) spricht Michael die Freude darüber aus, dass die kaiserlichen Gesandten in Weissenburg angekommen seien; leider wisse er nicht, woran er sei. Er bittet ihn, die kaiserlichen Commissäre zu grüssen und sich zu erkundigen, ob er zu ihren Gnaden kommen solle. Ferner berichtet er, dass er vernommen, der türkische Kaiser werde in Person in den Krieg ziehen; solle es ihm möglich sein, so wolle er den Tartaren-Khan mit dem türkischen Kaiser verfeinden. Schliesslich ersucht er, man möge ihn über die Vorgänge in Siebenbürgen genau berichten und ihn den kaiserlichen Gesandten empfehlen.

An Sigmund Báthori aber schrieb er (7. Juni 1598) unter Anderem Folgendes: „Was seinen Rath betreffe, jetzt nichts gegen die Moldau zu unternehmen, so wolle er die Initiative nicht ergreifen, erwarte und wünsche aber, dass der Kaiser die Zweckmässigkeit seines Planes einsehe." Mit catonischer Consequenz fährt er fort: „Nichtsdestoweniger halte er es für gut, das Unkraut aus dem reinen Weizen herauszureissen*)." Bei dieser Gelegenheit bittet er, ihm doch ja bald zu Geld zu verhelfen, da er ohne dasselbe nichts zu unternehmen vermöge.

Die kaiserlichen Gesandten unterliessen es nicht, dem Woewoden der Moldau, Jeremias Mogila, guten Rath und Weisungen zu ertheilen, worauf derselbe unterm 23. Mai aus seiner Residenz Suczava den Gesandten brieflich gelobte, er wolle sich Mühe geben, nach wie vor sich der Treue gegen

*) S. „Hormuzakische Documente", k. k. Kriegs-Archiv: „Nihilominus meum consilium esset, quod bonum esset, Zizania ex puro tritico evellere."

den Kaiser und die Christenheit zu befleissigen, dabei sich der Gnade des Kaisers getröstend.

Michael schickte daraufhin Elias Kakusi, einen Szekler, und Peter Oermeny als Abgeordnete an die kaiserlichen Commissäre, die bis zur Ankunft des Deutschmeisters Maximilian (eines jüngeren Bruders von Rudolf) Siebenbürgen verwalten sollten, und liess ihnen erklären: er wisse nach Sigmund's Abzug nicht, woran er sei; er könne das Heer ohne Sold nicht halten, auch sei ihm weder etwas über des Kaisers, noch seiner Commissäre Absicht bekannt, bitte daher dringend, ihm über seine zukünftige Lage Gewissheit zu verschaffen, ihn mit Geld zu unterstützen oder ihm wenigstens einen Termin zu setzen, um die Pfänder einzulösen, auf welche er Geld zu den Kriegskosten habe borgen müssen. Er wäre selbst zu ihnen gekommen, um hierüber zu verhandeln, aber er habe sich auf der Jagd durch den Sturz des Pferdes den Arm beschädigt.

Die kaiserlichen Commissarien sahen die Wichtigkeit wohl ein, diesen kriegerischen und zu Allem entschlossenen Mann von einem Bündniss mit den Türken abzuziehen, da sie aber ohne Instruction waren, konnten sie ihm keine positive Antwort geben und vertrösteten ihn damit, dass seinen Wünschen entsprochen und, sobald Maximilian eingetroffen sein werde, Alles zu seinem Vortheile durch Negociationen ausgemacht werden solle.

Michael wird Vasall des Kaisers Rudolf.

Michael, ungeduldig, schickte hierauf eine zweite Gesandtschaft, den Klutscher Radul und den Logotheten Mirischte, an die kaiserlichen Commissäre mit dem dringenden Verlangen um einen definitiven Bescheid. Die kaiserlichen Commissäre hielten es im Einverständniss mit den siebenbürgischen Grossen für rathsam, eine so wichtige Angelegenheit nicht diesem oder jenem Beamten zu übertragen, sondern selbst zu erledigen. So reisten sie denn in Begleitung der Senatoren Kaspar Kornisch und Pancratius Sennyei nach Tirgovischt, wo Michael damals Hof hielt. Derselbe sandte ihnen, da er noch immer leidend war, seinen Sohn Petraschko mit 300 Mann entgegen und liess sie mit

allen gebührenden Ehrenbezeigungen empfangen. Nach dreitägigen Verhandlungen kam endlich ein Vertrag zu Stande, dessen wichtigste Punkte folgende waren:

Michael, Woewode der transalpinischen Theile des ungarischen Reiches und Rath Sr. k. k. Majestät, Euthymius, Erzbischof von Tirgovischt, der Gross-Vornik Dumitru, der Ban von Craiova Mihaltsche, der Klutscher Radul, der Logothet Theodosius, der Vestir Andronik, der Spatar Negri, der Logothet Mirischte und ein Ban (?) Calota, als Repräsentanten der Walachei, haben beschlossen, dies Land wieder mit der ungarischen Krone zu vereinigen, zu welcher es auch zu den Zeiten der ungarischen Könige gehört hat, und zwar unter folgenden Bedingungen:

1. Seine Majestät zahlt Michael den Sold für 5000 Mann Kriegsvolk aus; wegen anderer 5000 Mann, welche der Kaiser nach Michael's Verlangen entweder selbst stellen und unterhalten, oder doch im Sommer ganz, im Winter zur Hälfte besolden soll, wird nach Umständen und Bedürfniss das Nöthigste bewerkstelligt werden. Dagegen verpflichten sich die Vertreter der Walachei, die Türken und andere Feinde, sei es in Siebenbürgen, der Moldau oder anderen Theilen Ungarns, zu bekriegen und den Befehlen seiner Majestät, sowie denen des Erzherzogs Maximilian zu gehorchen. Sollte aber die Walachei Hilfe bedürfen, so wird ihr von Siebenbürgen aus, das fortan vom Erzherzog Maximilian verwaltet werden wird, im Namen des Kaisers alle nöthige Unterstützung geleistet werden. Für Kriegsbedarf, wie Kanonen, Munition u. s. w., hat Seine Majestät oder Maximilian in dessen Namen zu sorgen.

2. Michael und sein Sohn Petraschko und deren geradlinige Nachkommen sollen das Land mit allen seinen Einkünften, Rechten und Grenzen lebenslang als Vasallen des Kaisers besitzen, ohne einen Zins oder Tribut, blos gegen ein jährliches Geschenk, das nach altem Brauche jedem ungarischen Könige als Zeichen der Anerkennung der Oberherrschaft dargebracht werden muss.

3. Ueber Güter, welche Michael und sein Sohn sich erkaufen werden, sollen sie das volle Verfügungsrecht haben. Sollten Michael und Petraschko ohne männlichen Erben mit

Tod abgehen, so soll nur ein Woewode oder Herr aus der Walachei und von griechischer Religion, jedoch auf einmüthigen Vorschlag der Landes-Bojaren durch den Kaiser und dessen Nachfolger erwählt und bestätigt werden. Seine Majestät verspricht ihm und seinen Nachkommen in Ungarn oder Siebenbürgen eine Stadt (Schloss) mit ihren Einkünften, die zu einem anständigen Unterhalt für ihn ausreichen, wie dies die genannten Herren Commissäre ihnen zugesichert. (War vielleicht nur in dem Falle in Aussicht gestellt, als Michael aus der Walachei vertrieben werden würde.)

4. Verlaufene Verbrecher oder Deserteure sollen ergriffen und ausgeliefert werden.

5. Die walachischen Kaufleute sollen nach Siebenbürgen, soweit es mit den Privilegien jener Städte vereinbarlich, gegen die gesetzlichen Gebühren freien Handel treiben dürfen; die anderen fremden Kaufleute, die Siebenbürger, Ungarn, Deutsche haben das Recht gegen Erlegung der Gebühren.

6. In Religionssachen soll Alles beim Alten bleiben.

7. Die walachischen Bojaren und Soldaten, welche Michael Seiner Majestät, als um die Sache der Christenheit wohlverdient, empfehlen wird, sollen, sowie die Abgesandten und Botschafter, welche er an seine Majestät oder an den Erzherzog Maximilian entsenden wird, ihrer Würde gemäss empfangen und behandelt werden.

Nachdem der Vertrag auf diese Weise förmlich beschlossen war, huldigte Michael, nebst den grossen und kleinen Bojaren, dem Kaiser und der ungarischen Krone mit grosser Feierlichkeit in der St. Nicolaus-Kirche zu Tirgovischt (9. Juni 1598).

Von hier aus traten die kaiserlichen Commissäre, nachdem sie erfahren, dass der Tartaren-Khan einem Bündniss mit den christlichen Mächten nicht abgeneigt sei, durch Posony und Racz, Letzterer ein Vertrauter Michael's, in Unterhandlung mit demselben. Laut Instruction sollten die Vermittler den Tartaren-Khan zu einem Bündniss zu bewegen suchen, so dass er sich entweder gegen die Türken erhebe, oder, wenn dies die Zeitverhältnisse nicht erlaubten, sich verpflichte, weder jetzt noch in Zukunft den Türken Hilfe zu leisten. Insgeheim sollten sie dem Khan berichten, dass die kaiserlichen Commissäre bereit

seien, ihm von ihrem Viaticum 10.000 Ducaten zu schicken; hätten dieselben von den Subsidien gewusst, welche ihm früher von den Gesandten des Fürsten Sigmund Báthori und dem Woewoden zugesagt worden, so hätten sie auf eine höhere Summe Bedacht genommen.

Istvánfi berichtet darüber unterm 10. Juni 1598 an Bartholomäus Petz (in Prag oder Wien oder wo er sein wird), dass, nachdem er die siebenbürgischen Angelegenheiten ziemlich in Ordnung gebracht und den Truppen den Sold gezahlt habe, er selbst in Anbetracht der Wichtigkeit und Schwierigkeit der Geschäfte mit dem Waizener Bischof nach der Walachei gekommen sei. Dort hätten sie einen tartarischen Abgesandten, Hassan Aga, gefunden und seien zwei Tage nach ihrer Ankunft in Gegenwart des Woewoden Michael im Klostergarten mit ihm zusammengekommen. Derselbe habe kurz erklärt, seine Instruction vom Khan gehe dahin, Alles, was sie mit Michael abmachen würden, gutzuheissen. So hätten sie es denn für gut befunden, in Gemeinschaft mit Pancratius Sennyei und Kornisch dem Khan im Namen des Kaisers 10.000 Ducaten durch den Aga zu schicken, welchem sich Einer von ihnen zugesellen würde. Da man aber nicht im Besitze der Summe gewesen, habe Michael sich erboten, dieselbe in Kronstadt aufbringen zu wollen und habe gleich darnach geschickt. Der Khan werde nunmehr, so hoffen sie, in diesem Jahre zu Hause bleiben. Sollte aber auch das bei der Unbeständigkeit der Barbaren nicht der Fall sein, so könnte man sie doch wenigstens von Tag zu Tag hinhalten und eine Vereinigung mit den Türken verzögern. . . . . Michael habe mit seinen Bojaren und dem Erzbischofe gestern in der Kirche des heiligen Nicolaus (ausserhalb der Stadt, zwischen Weinbergen gelegen) den Eid der Treue Sr. Majestät dem Kaiser geleistet. Er scheine Sr. Majestät und der Sache der Christenheit aufrichtig zugethan zu sein. Ueber die Siebenbürger jedoch klage er sehr, welche ihn seiner Herrschaft beraubt und ihn unwürdig behandelt hätten. Istvánfi hält es für dringend geboten, dass Maximilian nach Siebenbürgen komme. Er solle aber Geld mitbringen, denn ohne dies geschehe nichts. Morgen oder übermorgen würden sie nach Weissenburg zurückkehren.

Nebst einem diesbezüglichen Bericht an den Kaiser über den Tartaren-Khan und den Woewoden Michael schreiben die Commissäre an den Geheimrath Baron Wolfgang Rumff: „Sie hätten aus Kronstadt Wein kommen lassen und bei dem vom Woewoden veranstalteten Gastmahle die tartarischen Gesandten demselben zusprechen lassen, worauf Hassan Aga gesprächig geworden und geäussert hätte: „Man müsse Gott danken, dass der Khan die Partei der Christen ergriffen. Der Ursprung der Ungarn wie der Tartaren sei scytisch und darum sollten sie auch wechselseitig Freundschaft halten und pflegen." Es scheint ihnen daraus hervorzugehen, dass das Bündniss seine Früchte tragen werde; denn die Tartaren fürchteten sich sehr vor den Türken und deshalb sei es ihnen selbst um das Bündniss und die Freundschaft der Christen Ernst." In einer Nachschrift bemerken sie: „Michael bedürfe 3000 Spiesse für das Fussvolk. Man möge beim Kaiser bewirken, dass er Maximilian mit der Absendung derselben beauftrage; der Woewode werde dieselben als Sold annehmen."

Die Hoffnungen, die der Berichterstatter bezüglich des Tartaren-Bündnisses ausgesprochen, gingen jedoch nicht in Erfüllung. Der Kaiser selbst schreibt darüber später an seinen Bruder Mathias: „Die Tractation habe sich hiernach aus allerhand Ursachen zerstossen."

Nachdem die kaiserlichen Commissäre Michael 17.000 ungarische Gulden Kriegssubsidien ausgezahlt hatten, worüber am 12. Juni der Empfangsschein ausgestellt wurde, kehrten dieselben nach Siebenbürgen zurück.

Michael, welcher mit Sigmund Báthori in fortwährendem Briefwechsel stand, schreibt unterm 6. Juli aus Ploiescht: „Die Moldauer ständen kriegsbereit im Lager; von den siebenbürgischen Truppen habe er jedoch nichts erfahren. Die Moldauer fürchteten sich einerseits vor den Tartaren, andererseits vor den Kosaken, welche Leute mit dem Verlangen freien Durchzugs an Jeremias gesandt hätten; derselbe sei ihnen jedoch aus Furcht vor dem türkischen Kaiser verweigert worden. An der Donau ständen 10.000 Tartaren, mit welchen der Türke ihn angreifen wolle. Michael wundert sich über das lange Stillschweigen des Fürsten und fordert ihn auf, dem Ernst der

Lage entsprechend, auf der Hut zu sein und bei Zeiten Vorkehrungen zu treffen. Er ruft Gott zum Zeugen an, dass er bereit sei, sein Blut für die Christenheit zu vergiessen. Leider könne er den Truppen keinen Sold geben und ohne Geld wollten sie nicht marschiren; sie seien widerspänstig und zerstreuten sich beutelustig im Lande; ja er fürchtet, dass sie vor dem Feinde nicht Stand halten werden. Weiter erinnert er den Fürsten an ihre gegenseitigen Eidesleistungen und ersucht ihn, dem Maximilian zu schreiben, dass er doch ja bald komme und den siebenbürgischen Fürstenstuhl einnehme. Schliesslich bittet er, man möge ihn, falls ihm Gefahr drohe, davon benachrichtigen, damit er seine Familie bei Zeiten nach Siebenbürgen schicken und selbst dem Feind sich entziehen könne. Der Refrain ist: Munition und Geld. In einem Postscript frägt er: warum denn eigentlich Maximilian seine Ankunft verzögere? Fünf Tage später berichtet er aus Tirgovischt: „Die Moldauer hätten sich auf dem Gebirge gelagert, die Kosaken stünden ebenfalls in der Moldau; beide Theile fürchteten sich vor einander. Die Absicht der Tartaren sei, ihn anzugreifen. Er will nächsten Montag mit seinem Heere das Lager bei Gergitza aufschlagen (ein Ort etwa in der Mitte zwischen Bucarest und Buzeu). Heute (Freitag) schicke er das Fussvolk mit dem Geschütz voraus. Er braucht einen Feldhauptmann und ersucht dringend um die Entsendung Moses Székely's, um den er dreimal gebeten; auch möge sich Pancratius Sennyei bereit halten, um, falls es erforderlich sei, ihm ohne Verzug mit der Reiterei zu Hilfe zu eilen. Er beklagt sich über die ungarische Reiterei, die nicht eher, als bis ihr der Sold ausgezahlt würde, in's Lager kommen wollte, und verwahrt sich gegen jeglichen Vorwurf, falls die Sache schief gehe, da er ihm Alles zur Zeit angezeigt habe. Schliesslich verspricht Michael über alle Ereignisse Meldung zu machen, da er gute Kundschafter besitze. Von Georg Racz habe er keine Nachrichten."

Aber auch an den Kaiser selbst wandte sich Michael durch eine Gesandtschaft, und zwar sowohl um die jährlichen Subsidiengelder von 100.000 Thalern, als auch um die Ausbezahlung der 10.000 Ducaten in Gold, die er für die Bezahlung des Tartaren-Khans entlehnt und zurückzustellen habe. In erster

Hinsicht liessen sich dieselben mit der Abschlagszahlung von 2.000 Thalern für das verflossene Jahr zufriedenstellen, ersuchten jedoch um die bisherige Unterstützung von 100.000 Thalern für's nächste Jahr, wovon jedoch nur ein Theil baar zu bezahlen, der andere aber bei Kaufleuten zur Anschaffung von Waffen und sonstigem Kriegswerkzeug anzuweisen wäre. Ausserdem baten die Gesandten um urkundliche Schenkung des Schlosses Kunisburg in Schlesien nebst dem dazu gehörigen Gebiete und der Gerichtsbarkeit an den Woewoden unter den vom Kaiser festzusetzenden Bedingungen, indem sie sich zur Besitzübernahme in Michael's Namen bereit erklärten; damit nicht genug, suchten sie um erbliche Belehnung Michael's mit der Walachei und Abnahme des Lehenseides auf dieselbe, sowie auch auf spätere Erwerbungen. Die Gesandten mochten wohl lange mit der Entscheidung hingehalten worden sein; denn sie ersuchten schliesslich um Entlassung und Heimsendung, da der Ausbruch des Krieges bevorstehe*)."

In Siebenbürgen war man mit der kaiserlichen Regierung, die dem Namen nach Sigmund Báthori's Gemalin, in der That aber die kaiserlichen Commissäre führten, je länger, je unzufriedener. Dieselben besassen weder das erforderliche Ansehen, noch trugen sie den eigenartigen Verhältnissen und Interessen der Bevölkerung Rechnung; im Gegentheil liessen sie sich manche Missgriffe und Uebergriffe zu Schulden kommen und machten dadurch die deutsche Herrschaft, namentlich beim ungarischen Adel, verhasst. Insbesondere war es höchst unklug, dass sie Bocskai vom Grosswardeiner Commandantenposten entfernten; denn dieser stellte sich sofort an die Spitze der Unzufriedenen. Er unterliess es nicht, Sigmund Báthori von all' diesen Vorgängen zu unterrichten und zur Rückkehr zu bewegen. Der Entschluss dazu fiel demselben nichts weniger als schwer, da er längst seine Abdankung bereute. Rudolf bekümmerte sich um ihn ebensowenig, als er sich um ein Staatsgeschäft zu bekümmern pflegte. Das herzogliche Schloss in Oppeln war ganz verwahrlost. Die Jahrespension wurde ihm nicht bedungenermassen ausgezahlt; die Commissäre, welche ihm dieselbe mit den Fürstenthümern geben sollten, verwiesen ihn nach

*) S. „Hormuzakische Documente".

Prag; aber da war alles Bitten umsonst, selbst die nachgesuchte Erlaubniss, zum Kaiser und von da nach Italien zu reisen, ward ihm abgeschlagen. Man sah ihn da nur als einen Narren, aber als einen verdächtigen Narren an, den man in Gewahrsam halten müsse. An guten Rathschlägen seitens des polnischen Kanzlers mag es auch nicht gefehlt haben; wenigstens wird diese Annahme durch die folgenden Ereignisse bestätigt.

Darnach liegt die Antwort auf die Frage, welche Michael in seinem Briefe vom 6. Juni an Sigmund Báthori gestellt: warum denn eigentlich Maximilian seine Ankunft verzögere? sehr nahe. Am Hofe machte man sich keine Illusion darüber, wie schwer es bei dem Wankelmuth, namentlich aber bei dem offenkundigen Fremdenhass des in politischer Hinsicht tonangebenden ungarischen Adels sei, eine so entlegene Provinz ohne bedeutende Truppenmacht zu halten; so verschleppte man denn die kostbare Zeit, ohne sich zu einem energischen Entschluss aufzuraffen, bis es zu spät war. Dass Maximilian sich nicht beeilte und nicht zur Entscheidung, d. h. zur Ausfertigung des Mandates drängte, steht damit im Zusammenhang. Vielleicht fürchtete er ein ähnliches Schicksal als Fürst von Siebenbürgen, wie er es als Gegenkönig von Polen bei seiner Besitzergreifung des Thrones hatte erdulden müssen, indem er von Zamoyski, der für Sigmund III. von Schweden eintrat, geschlagen und monatelang in Gefangenschaft gehalten worden war.

Desto rühriger war Bocskai mit seinem Anhang gewesen; derselbe hatte sowohl Caspar Kornisch, der im Lager bei Mühlbach die Bewegungen des türkischen Heeres beobachtete, als auch die Szekler durch Moses Székely für Báthori gewonnen. Am 20. August (26.?) tauchte Sigmund Báthori plötzlich in Klausenburg auf. Der Chronist sagt: „Sigmund Báthori kommt bei der Nacht an's Thor, hat ein Bindel auf dem Ross schlecht und schlimm, klopfet an, lässet den Richter dahin rufen, wird eingelassen, kommt zu der Frau (die zwei Tage vorher ebendaselbst angekommen war, um nach Gratz zu reisen), welche ihn ganz gern annimmt, ziehen mit einander nach Weissenburg, das Land ist zufrieden mit ihm, der Kaiser auch, obwohl ihm der Spott verdriesslich war." Mit der Zufriedenheit des Landes und des Kaisers verhielt es sich aber etwas anders, als der naive

Chronist erzählt. Zwar gelang es Sigmund Báthori mit Hilfe seines Anhanges auf dem nach Thorda einberufenen Landtage unter Anführung der Gründe, die ihn zur Rückkehr bestimmt, seine Wiedereinsetzung zum Fürsten durchzusetzen. Zuvor aber musste er den Ständen einen Eid leisten, in welchem er gelobte, ihre Rechte ungeschmälert zu wahren, die Jesuiten aus Siebenbürgen zu entfernen, die anerkannten Kirchen gleichmässig zu schützen, alles Vergangene zu vergeben und die freie Wahl eines Fürsten nach seinem Tode in keiner Weise zu beschränken.

Die sächsische Nation wollte sich zur Eidesleistung nicht eher verstehen, als bis sie nicht ihres Eides gegen den Kaiser, den sie mit Zustimmung und auf Befehl Sigmund Báthori's abgelegt, entbunden würde; da man den Kaiser doch nicht umgehen dürfte, wurde beschlossen, ihm von dem Geschehenen Mittheilung zu machen und dessen Zustimmung einzuholen. An Maximilian aber schrieb Sigmund Báthori, er möge nicht nach Siebenbürgen kommen, er sei auf seinen Posten zurückgekehrt, weil der Kaiser die vertragsmässig eingegangenen Bedingungen nicht erfüllt habe. Uebrigens sei und bleibe er dem Kaiser und dessen Hause ergeben und werde trachten, die Interessen desselben wahrzunehmen; sollte man ihm aber feindlich begegnen, so wäre er gezwungen, sich unter den Schutz des Sultans zu stellen.

Als dann Maximilian einige Wagen Sigmund Báthori's mit geprägtem und ungeprägtem Golde weggenommen hatte, benutzte man dies als Vorwand, die kaiserlichen Commissäre zu verhaften.

Die Hauptsorge für Sigmund's Regierung war nunmehr, aus der völligen Isolirung, in der man sich befand, herauszukommen. Den Kaiser hatte man sich mehr als entfremdet. Die Türken, von diesem Regierungswechsel unterrichtet, standen drohend in Ungarn; umsomehr galt es also das mit Michael in Folge der Thronentsagung gelöste Bündniss wieder zu knüpfen.

Wie hatte sich doch die Situation in kurzer Zeit so vollständig geändert. Michael, der vor sechs Jahren noch unbekannte Ban von Craiova, war jetzt der von allen Seiten, vom Kaiser, vom Sultan und von seinem ehemaligen Protector und

Lehensherrn, der ihm zur Macht und Würde verholfen hatte, umworbene und gefürchtete Woewode. Voll Ehrgeiz, Herrschsucht und Thatendrang hatte er bereits, wie wir gesehen, seine Hand nach der Moldau ausgestreckt, und die siebenbürgischen Zustände waren ganz dazu angethan, seine Eroberungspläne, vom Kaiser unterstützt, auch auf dieses Land auszudehnen und die Rolle zu übernehmen, zu deren Durchführung sich Sigmund Báthori zu schwach erwiesen hatte. Das Glück war dem „Tapfern" hold; sein Stern im Steigen!

Michael's Bündniss mit Sigmund Báthori.

Michael nahm den Abgesandten Sigmund Báthori's, Namens Stefan Bodoni, gut auf und liess sich bereit finden, das frühere Bündniss mit ihm zu erneuern, indem er Sigmund Báthori Hilfe gegen die Türken zusicherte, unter der Bedingung, dass dieser ihm versprechen musste: dass, so lange er Fürst von Siebenbürgen sein werde, er den Türken nicht gestatten wolle, festen Fuss in dem Lande zu fassen.

Während die Türkengefahr sich von Tag zu Tag in Siebenbürgen steigerte, war jedoch Michael selbst von der Bulgarei aus von den Türken bedroht. Die beiden Pascha von Dji und Dristra (Silistria) hatten sich nämlich zum Sturze Michael's vereinigt, und so war es ihm nicht möglich, auf die Bitte Sigmund Báthori's, demselben persönlich Hilfe zu bringen, einzugehen; doch sandte er ihm 2500 Mann Fussvolk und Reiterei in das Lager bei Mühlbach. Dieselben wurden jedoch bald wieder entlassen, da die Türkengefahr diesmal an Siebenbürgen vorüberging.

Gegen die Pascha in der Bulgarei schickte Michael eine stattliche Armee unter dem Oberbefehle des Vornik Dumitru voraus in's Feld. Dieselbe war so glücklich, beim Dorfe Kisseleth über eine türkische Abtheilung zu siegen und zwei Rossschweife zu erobern, welche Michael zu Caracal (einige Meilen oberhalb der Mündung des Altflusses in die Donau) empfing. Dadurch wurde er so ermuthigt, dass er nun selbst den Pascha von Natolien anzugreifen beschloss. Unweit Nicopolis setzte er über die Donau, wo er auf die 13.000 Mann starke Armee

des Paschas stiess und dieselbe dermassen schlug, dass ein Theil derselben völlig vernichtet, der andere zersprengt und in die Flucht gejagt wurde. Sämmtliche Kanonen, sowie das Gepäck und die Munition fielen dem Sieger in die Hände. Diesen Sieg über Hafis Mahommed Pascha schreibt Hammer-Purgstall der List eines gewissen Dimo zu, welcher unter dem Scheine von Tributwagen seine Kanonen, mit rothem Tuche bedeckt, bis an das türkische Lager geführt und damit ein mörderisches Feuer auf dasselbe eröffnet hatte. Der Pascha floh in der grössten Verwirrung gegen Tirnova. Michael liess ein altes Weib, mit des Paschas Turban und Pelz angezogen, im Lager herumführen, um sich und seine Leute durch diesen Spott über die Türken zu belustigen. Hierauf schloss er Nicopolis selbst ein, konnte es aber nicht erobern, da die Besatzung sich tapfer wehrte und Nachts wieder aufbaute, was seine Geschütze tagsüber zerstört hatten. Nachdem auch ein Sturmangriff erfolglos geblieben, begnügte sich Michael, die Umgegend zu verheeren, und marschirte, die Belagerung aufhebend, nach Dji. Hier erwartete ihn der Sandschak mit eigenen und mit den ihm vom Beg von Baja zugesandten Hilfstruppen; Michael wurde jedoch in einem blutigen Treffen bald fertig mit ihnen, so dass nur Wenige mit dem Leben davonkamen. In Verfolgung der Geschlagenen war er sehr hitzig, so dass er bei dieser Gelegenheit in Lebensgefahr gerieth. Einige fliehende Türken setzten sich nämlich unverhofft zur Wehre. Als sie den Woewoden nun von nur wenigen Leuten umgeben sahen, stürzte sich Einer wüthend auf denselben, um ihn mit der Lanze zu durchbohren. Michael verhinderte den Stoss, indem er die Lanze fasste. Aber schon im nächsten Augenblicke stürmten die Gebrüder Buzeskul zur Hilfe Michael's herbei, hieben auf den Türken und seine Gefährten ein und befreiten ihn aus der Gefahr. Michael hielt sich noch zehn Tage lang in der Bulgarei auf und verwüstete alle umliegenden Ortschaften mit Feuer. Bei Rahova wollte er mit der Armee und der zusammengebrachten Beute über die Donau zurückkehren, wurde jedoch durch einen heftigen Sturm tagelang daran gehindert. Am 5. November endlich gelang es, den Uebergang zu bewerkstelligen, worauf Michael wohlbehalten und mit grosser Beute

nach Tirgovischt zurückkehrte und an Sigmund Báthori einen Rossschweif und einen mit Gold beschlagenen Säbel als Siegestrophäe überschickte.

Nach Bethlen hätte er von diesem Feldzuge aus der Bulgarei an 16.000 Christen beiderlei Geschlechts mit ihrem Hab und Gut in die Walachei gebracht und sie zur Ansiedlung bestimmt.

Während dieser Vorgänge und Siege Michael's in Bulgarien berieth man am kaiserlichen Hofe hin und her, wie man mit Siebenbürgen am besten fertig werden und Michael bezüglich seines Anliegens zufriedenstellen könne. Höchst interessant ist das Gutachten, das die kaiserlichen Räthe über einen diesbezüglichen Bericht Maximilian's abgeben: „In Bezug auf Michael war man nach den über ihn eingegangenen Berichten einig, dass er's treu und aufrichtig mit Sr. Majestät und der Christenheit meine und wohl keine Gelegenheit versäumen werde, seine Ergebenheit je länger je mehr zu bezeugen." Zufolge seiner Verabredung mit den kaiserlichen Commissären verlangte er seitens Sr. Majestät: 1. die Ratification der mit den Commissären vereinbarten Punkte; 2. die versprochenen Subsidiengelder zur Besoldung seines ungeduldigen Kriegsvolkes; 3. für den Fall seiner Vertreibung aus seinem Lande die Bewilligung eines anständigen, mit Einkünften versehenen Asyls in kaiserlichem Gebiete.

Was den ersten Punkt anbelangt, so hielten es die kaiserlichen Räthe bei aller Willfährigkeit gegen den Woewoden nicht für rathsam, die Bestätigung der verabredeten Bestimmungen vorzunehmen, sondern empfahlen dem Kaiser die stillschweigende Umgehung dieses Punktes. Der Kaiser solle ihn beloben und zum Beweise seiner Gnade ihm 46.000 Thaler in Wechseln loco Klausenburg anweisen lassen, für deren Eintreibung Michael Sorge zu tragen hätte, und ihn damit, sowie mit der Verheissung fernerer Unterstützung nach Zeit und Umständen abfinden. Auf den Vorschlag des Erzherzogs Maximilian, die Summe in Baarem zu geben, rathen sie, nicht einzugehen, weil der Woewode selbst sich mit der Anweisung zufriedenstelle und der Transport eines Baarfonds dahin unsicher sei u. s. w.

Das letzte Begehren Michael's halten die kaiserlichen Räthe für vollkommen gerechtfertigt und gewährbar und empfehlen,

es sei ihm die Sicherstellung seiner Familie entweder in Kaschau oder Wien, oder sonst an einem anderen Orte unter Anerbietung hinreichenden Schutzes und väterlicher Fürsorge für dieselbe zu bewilligen und daneben die Verheissung eines Gutes auf kaiserlichem Gebiete zu ertheilen.

Mit Sigmund Báthori, der durch seine Handlungsweise die Autorität des Kaisers missachtet, rathen sie, dürfe man nicht Nachsicht haben, der Consequenz wegen im heiligen Reich, in den Erblanden, insonderheit aber in Ungarn; vielmehr müsse man trachten, wie man seiner Person, sei es mit Gewalt oder heimlich, habhaft werden und ihn sammt seinem Anhang ausrotten möge. In Anbetracht aber, dass Siebenbürgen sich um Hilfe umsehen und dieselbe wahrscheinlich bei Polen finden werde, so dass man beim Wiederausbruche des Krieges mit den Türken dann mit drei Feinden zu kämpfen haben werde, wobei Ungarn in die Schanze geschlagen werden müsste, solle man lieber etwas vorsichtiger zu Werke gehen, umsomehr, da Siebenbürgen nicht sogleich im Stegreif zu erobern, dazu das Volk seltsam, unbeständig und wankelmüthig sei. Wenn auch Maximilian grosse Hoffnung auf den Woewoden der Walachei setze, als ob derselbe allein zu dieser Execution ausreiche, so sei doch, vorausgesetzt, dass dieser dazu geneigt sei, zu bedenken, dass er mit Geld und Truppen dazu versehen werden müsste. . . . Wie aber solle man das Regiment bestellen, da keiner der kaiserlichen Brüder sich bewegen lassen wolle, nach Siebenbürgen zu gehen, und doch sei in der Capitulation davon die Rede. . . . Maximilian hatte gerathen, Schwarzenberg, der bei Ofen stand, hineinzusenden; die kaiserlichen Räthe sprechen sich entschieden dagegen aus. Schwarzenberg sei nicht nur durch die Belagerung von Ofen, sondern auch sonst an der Uebernahme des Postens gehindert, überdies als Administrator unerprobt und unzuverlässig. Sollte es an einem Haupte fehlen, so werde es gehen, wie zu Kaiser Ferdinand's Zeit (unter General Castaldo) geschehen. . . . .

. . . . Das Beste sei, der Kaiser möge einen seiner Brüder bestimmen, nach Siebenbürgen zu gehen und wenigstens so lange daselbst zu bleiben, bis die Angelegenheit weiters geordnet werden könnte. Es sei dabei nicht blos der Wille, sondern

auch die Kraft in Rechnung zu bringen und lieber nicht anzufangen, als schimpflich zu endigen. Weil schliesslich Báthori sich rühme, dass er mittelst bezahlter Späher alle Ansichten und Massregeln des Kaisers erfahre, so verlangen die kaiserlichen Räthe strenge Untersuchung und Bestrafung des Schuldigen*).

Endlich war es Sigmund Báthori gelungen, den Kaiser gegen Freilassung der kaiserlichen Commissäre zur Annahme eines Gesandten zu vermögen, der freies Geleite für eine Gesandtschaft Báthori's erwirken sollte. Unterm 1. November 1598 schreibt Kaiser Rudolf von Pòdiebrad an Michael: „Er habe Michael's Gesandten, Georg Racz, und den des Tartaren-Khans gerne empfangen und dem Letzteren seine Ansichten eröffnet. Was den Fürsten Sigmund Báthori betreffe, wolle er die ihm avisirten Gesandten desselben abwarten, bevor er etwas Gewisses beschliesse; doch werde er dabei mit dem Geiste der Mässigung und einem zweifelsohne allseitig befriedigenden Billigkeitsgefühle vorgehen und Michael, so bald als möglich, verständigen. Für die Hilfe, die er dringend verlangt und welche er durch seine Treue und Tapferkeit mehr als hinlänglich verdient habe, werde er Sorge tragen; es sei bereits eine nicht geringe Summe an ihn durch Kaufleute abgegangen. Der Kaiser ermahnt ihn, in der Bekämpfung des gemeinsamen Feindes der Christenheit tapfer fortzufahren und verspricht ihm schliesslich gnädig Schutz und Zuflucht, sollte er, was Gott verhüten wolle, aus seinem Lande vertrieben werden**)."

Einer Instruction zufolge, welche Michael einem Gesandten an Se. Majestät den Kaiser Rudolf ertheilte, hatte Michael sich bei dem Fürsten Sigmund Báthori erkundigen lassen, warum er zurückgekehrt und ob er der Sache der Christenheit treu bleiben wolle? In seiner Erwiderung hätte er auf die erste Frage die bekannten Gründe angeführt, nämlich dass der Kaiser die vereinbarten Bedingungen nicht erfüllt, so dass seine Lage eine sehr erbärmliche gewesen. Bezüglich der anderen Frage habe er ihn versichert, dass, sofern Se. Majestät ihn zu Gnaden aufnehmen werde, er bereit sei, nach Kräften gegen die heidnischen Feinde die Waffen zu ergreifen. Michael ersuche mit

*) Auszug aus den „Hormuzakischen Documenten".

**) S. ebendaselbst.

Rücksicht auf den gemeinsamen Feind — dem solche Zwietracht unter den christlichen Fürsten ebenso zur Freude, als sie der Christenheit zum Nachtheil gereichen würde — Se. Majestät möge, so sehr der Fürst auch gefehlt und des Kaisers Zorn verdient habe, doch die bisher treuen und nützlichen Dienste desselben erwägen und sich erinnern, wie Sigmund Báthori zur Zeit, als er in Ruhe und Frieden mit den Türken gelebt, von denselben abgefallen und sich Sr. Majestät angeschlossen habe; wie er nach der Einnahme von Raab, als Sinan Pascha mit einem grossen Heere in die Walachei eingefallen, persönlich in's Feld gerückt sei und gemeinschaftlich mit seinem Herrn das Land von den Türken befreit habe u. s. w. . . . .

Der Kaiser wolle also einen solchen treuen Diener nicht verstossen, sondern mit seiner Huld beglücken und seine Dienste annehmen, auch das Grosswardeiner Capitanat ihm zurückstellen, denn ohne dieses könne Siebenbürgen nicht existiren, dagegen die Christenheit in grosse Gefahr kommen. Michael gelobt dem Kaiser wie bisher Treue und erklärt, dass, wenn er mit Sigmund Báthori, bei der gegenseitigen Abhängigkeit Siebenbürgens und der Walachei, in Feindschaft gerathen würde, er dem Kaiser keine Dienste mehr leisten könnte. Dazu würde es sich für ihn nicht geziemen, dass er gegen einen so trefflichen Fürsten, dem er nächst Gott seine Herrschaft verdanke, die Waffen ergreife. Der Kaiser möge also den Fürsten in Gnaden aufnehmen, er werde damit auch der Christenheit einen Dienst erweisen (21. November 1598).

Unterm 26. November 1598 setzt Kaiser Rudolf Michael von Podiebrad aus in Kenntniss: „Sigmund Báthori habe eine Gesandtschaft an den Kaiserhof zur Darlegung der siebenbürgischen Angelegenheiten in Aussicht gestellt und er habe derselben einen Geleitsbrief und williges Gehör zugesagt. Von den ferneren Vorkommnissen würden dem Woewoden Mittheilungen gemacht werden. Michael möge nur darüber wachen, dass in Siebenbürgen und den benachbarten Provinzen nichts wider die kaiserlichen Intentionen vorgenommen werde und zuwiderlaufende zu vereiteln suchen. Dagegen wird ihm baldmöglichst in aller Form die Bestätigung seiner mit den kaiserlichen Commissären geschlossenen Uebereinkunft, die Zuweisung einer

beträchtlichen Unterstützung, sowie die Einräumung eines Zufluchtsortes im Falle eines widrigen Schicksals und noch anderweitige Belohnung in Aussicht gestellt. Schliesslich bewilligt ihm der Kaiser, Weib und Kind beliebig nach Kaschau oder sonst einer Stadt in Oberungarn, oder auch selbst nach Wien in Sicherheit zu bringen und verheisst ihm vollkommen väterliche Fürsorge für dieselben zu tragen*)."

Die Erwägungen der kaiserlichen Räthe, sowie die Theilnahme, welche Michael für Sigmund Báthori so unverholen kundgegeben, mögen zu dieser Sinnesänderung des Kaisers hauptsächlich beigetragen haben. Kaum war aber Sigmund Báthori der Weg zur Aussöhnung mit dem Kaiser geöffnet, so boten die Jesuiten wieder Alles auf, um den Fürsten in ihre Gewalt zu bekommen. Sie bestürmten den armen Menschen mit Vorwürfen, „dass er sich durch den Schwur, sie zu verweisen und den ketzerischen Glauben zu schützen, wider Gott schwer versündigt habe, und das eigene Gewissen warf ihm die Hinrichtung Unschuldiger und die Verbannung seiner Anverwandten vor". Um diese Schuld zu sühnen, bestimmten sie ihn, nochmals abzudanken und Siebenbürgen an seinen Vetter, den Cardinal Andreas Báthori, abzutreten und als Privatmann in Polen zu leben. Auf diesem Umwege konnte Siebenbürgen dereinst wieder an Oesterreich fallen; hauptsächlich aber stand vom Cardinal für die katholische Kirche und gegen die Ketzerei in Siebenbürgen das Beste zu erwarten. Sigmund wurde in seinem Entschlusse, abzudanken, noch durch Zamoyski bestärkt, welcher auf die Kunde davon ihm brieflich den Rath ertheilt hatte, sein Land, wenn er der Regierung müde sei, lieber seinem Vetter, dem Cardinal, abzutreten, als sich der Gefahr auszusetzen, dasselbe durch die Besitznahme der Deutschen seiner Familie, die rechtmässige Ansprüche darauf habe, aus den Händen winden zu lassen. Dies Intriguenspiel blieb Geheimniss. Um ungestört zum Ziele zu gelangen, galt es, Bocskai, dessen Widerstand man am meisten befürchtete, zu entfernen. Im Januar 1599 wurde auf dem Landtage in Weissenburg eine neue Vereinbarung zwischen Sigmund Báthori und Kaiser Rudolf beschlossen und Bocskai in Begleitung des Bischofs

*) S. „Hormuzakische Documente".

D. Napragi mit den betreffenden Instructionen nach Prag abgesandt. Der Jesuit Stefan Kabosch übernahm es, den Cardinal und Fürstbischof von Wermeland, sowie dessen Bruder Stefan zu vermögen, nach Siebenbürgen zu kommen. Um diesem Schritt jeden Schein einer verdächtigen Handlung zu benehmen, wurde der Kaiser benachrichtigt, dass es sich um eine Aussöhnung Sigmund Báthori's mit dem Cardinal und seinem Bruder handle, mit denen er seit der Hinrichtung Balthasar Báthori's zerfallen war.

So eilte denn der ehrgeizige Cardinal, nicht zufrieden mit seinem Purpur, zu seinem Verderben nach Siebenbürgen. Am 20. Februar kam er in Klausenburg an und bald darauf fand die Aussöhnung in Hermannstadt statt. Sigmund Báthori vergoss Thränen beim Wiedersehen, als könne er damit die Erinnerung an die Vergangenheit auslöschen; er bat den Cardinal um Verzeihung wegen seines Wahnes, in welchem er, schlechten Rathgebern folgend, gegen seine Blutsverwandten gewüthet hätte. Auf den 20. März wurde ein Landtag nach Mediasch einberufen, wo die Stände nach Berathung der wichtigsten Landes-Angelegenheiten sich, durch starke Truppenanhäufung eingeschüchtert, bemüssigt sahen, den Landtagsbeschluss vom 16. April 1595 (demzufolge Andreas und Stefan Báthori verbannt worden waren) aufzuheben, da ihre Schuldlosigkeit erwiesen und die Aussöhnung zwischen denselben und dem Fürsten erfolgt sei. Damit nicht genug, dankte Sigmund Báthori zu Gunsten seines Vetters, des Cardinals Andreas ab: „Weil er Siebenbürgen gegen die Türken nicht vertheidigen, noch auch von den christlichen Mächten zu den Türken abfallen könne. Andreas Báthori dagegen, welcher weder den Türken noch dem Kaiser zuwider gewesen, sei geeignet den Frieden Siebenbürgen zu erhalten und dasselbe zu beglücken." Bisselius führt noch den weitern Grund an: Sigmund habe deshalb abgedankt, „weil er von seiner Gemalin Christierna keine Nachkommen erhoffen konnte".

So sahen sich die Stände zum drittenmal binnen Jahresfrist genöthigt, den Landesherrn zu wechseln, Andreas zu huldigen und einzuwilligen, dass Sigmund Báthori nebst dem Titel eines Fürsten von Siebenbürgen eine Pension von 24.000 Ducaten, die Fürstin aber von 24.000 Gulden (oder 15.000

Thalern) erhalten solle. Sigmund Báthori zog sich im Mai zu seinem Schwager Zamoyski nach Polen zurück, um dort als Privatmann zu leben; seine Gemalin aber begab sich nach Steiermark (Graz) zu ihrer Mutter und dann nach Hall in Tirol, wo sie in's Kloster ging und nach zweiundzwanzig Jahren, 46 Jahre alt, starb.

Mittlerweile war zwischen Kaiser Rudolf und den Gesandten Sigmund Báthori's ein neuer Vergleich über die Abtretung Siebenbürgens abgeschlossen worden. Da traf die Nachricht von den Vorgängen in Siebenbürgen in Prag ein. Der Kaiser liess den Gesandten, welchen der Cardinal mit Ergebenheitsbetheuerungen an ihn abgeschickt hatte, in's Gefängniss werfen. Von den Gesandten Sigmund's aber, welche sich auswiesen, dass der Regierungswechsel heimlich ohne ihr Mitwissen vor sich gegangen sei, wurde D. Napragi nach Siebenbürgen entlassen; Bocskai aber, als Anstifter der Hinrichtung B. Báthori's von Andreas verbannt, zog es vor, zurückzubleiben und wurde unter die kaiserlichen Räthe zur Führung der siebenbürgischen Angelegenheiten aufgenommen.

Michael schliesst und beschwört zum Schein ein Schutz- und Trutzbündniss mit Andreas Báthori.

Die Stellung des Cardinals war von vorneherein auf die Länge der Zeit nicht haltbar. Im Lande selbst betrachtete ihn ein Theil des hohen ungarischen Adels als Eindringling; in der sächsischen Nation erweckte er schon in Folge seiner hohen kirchlichen Würde Misstrauen, und als er bald nach seinem Regierungsantritt Eingriffe in die sächsischen Rechte zu machen versuchte, entfremdete er sich die Gemüther vollends. Bei den Szeklern durfte er nicht auf Anhänglichkeit rechnen, da diese durch die Báthori's ihrer Freiheiten beraubt worden waren. Die Bemühungen der Jesuiten, eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und dem Cardinal herbeizuführen, hatten keinen Erfolg, und als dann der Kaiser durch Vermittlung des päpstlichen Legaten sich versöhnlich zeigte, geschah dies nur, um den Cardinal nicht zum Anschluss an die Türken zu drängen. Derselbe war indessen bereits angebahnt worden, indem Andreas

Báthori auch an die hohe Pforte eine Gesandtschaft, Nicolaus Gavay und Franz Budai, hatte abgehen lassen, welche hier freundliche Aufnahme gefunden. Ausser der Türken-Freundschaft durfte er also nur auf die der Polen und Moldauer rechnen.

Um sich der Anhänglichkeit Michael's zu vergewissern, schickte er Caspar Kornisch, den Oberbefehlshaber der siebenbürgischen Truppen, an den walachischen Fürstenhof mit der Aufforderung ab, Michael solle dem bestehenden Vertrage gemäss den Vasalleneid leisten. Kornisch war aber ein geheimer Feind des Cardinals und noch jüngst von dessen Neffen als Urheber der Ermordung Balthasar Báthori's insultirt worden. Anstatt, seiner Sendung gemäss, Michael für das Bündniss mit seinem Fürsten zu gewinnen, folgte er dem persönlichen Hass und Rachegefühl, indem er Michael gegen den Cardinal aufreizte, ja nach Bethlen hätte er sich sogar des Landesverrathes schuldig gemacht und Michael Mittel und Wege gezeigt, wie derselbe bei günstiger Gelegenheit in Siebenbürgen einfallen könne. Nach seiner Rückkehr gab er vor, Alles zum erwünschten Ziele vorbereitet zu haben. Demnach ging eine neue Gesandtschaft, bestehend aus Georg Ravazdi und Nicolaus Vitéz, an Michael ab, um das Bündniss mit demselben förmlich zu schliessen und von ihm beschwören zu lassen. Michael zeigte sich schwierig, machte allerlei Gründe gegen das Bündniss geltend und suchte Ausflüchte; dann stellte er hohe Bedingungen, so dass die Unterhandlungen sehr in die Länge gezogen wurden. Endlich gelang es den ausdauernden Bemühungen der Abgesandten, Michael dahin zu bringen, dass er den Eidschwur auf das heilige Evangelium leistete, demzufolge er Frieden und Freundschaft mit Andreas wie früher mit Sigmund halten, von den christlichen Mächten nicht abfallen wolle und Einer dem Anderen mit bewaffneter Macht beistehen solle. Die Vertrags-Urkunde wurde zur Beglaubigung von Michael und den zehn ersten Bojaren, welche denselben Eid geleistet hatten, unterschrieben (26. Juni 1599)*). Nach fast zweimonatlichem Auf-

*) S. „Hormuzakische Documente".

Im Eingange der Eidesformel heisst es: „Ich, Michael, Woewode der Walachei, des durchlauchtigsten Fürsten von Siebenbürgen, der Moldau und Walachei, Getreuer und Rath gebe hiermit Allen kund, dass ich mit der-

enthalte kehrten die Gesandten heim und man war überzeugt, dass von Michael nichts zu befürchten sei; gleichwohl hielt Andreas es für gut, das Lager, welches bei Mühlbach aufgeschlagen war, nicht abbrechen zu lassen.

Bald verbreitete sich jedoch das Gerücht, dass Michael zum Kriege rüste, und zwar nicht etwa gegen die Türken, sondern gegen Siebenbürgen. Die Erklärung dieser Sinnesänderung, wenn überhaupt davon die Rede sein kann, lässt sich leicht begreifen, wenn man bedenkt, in welch' intime Beziehung Andreas Báthori mit Michael's Todfeind, dem Jeremias

---

selben Treue, Gerechtigkeit, Unterthänigkeit und mit demselben Gehorsam, womit ich in vergangenen Zeiten, als Sigismund das Fürstenthum inne hatte, Sr. Durchlaucht mich verpflichtete, auch dem gegenwärtigen von Gott verordneten durchlauchtigsten Fürsten von Siebenbürgen, der Moldau und Walachei u. s. w., dem Herrn Andreas Báthori, mich zu verpflichten verspreche. Urkund dessen habe ich in Gegenwart der Getreuen Sr. Durchlaucht, nämlich des Hochansehnlichen Herrn Georg Ravazdi, Rathes Sr. Durchlaucht, und in Gegenwart des Wohlgebornen und vortrefflichen Herrn Nicolaus Vitéz, Graf des Thordaer Comitates, folgenden mir vorgelegten Eid geleistet:

„Ich, Michael, Woewode der Walachei, schwöre beim lebendigen und wahrhaftigen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist, dass ich dieselbe Treue, Gerechtigkeit und Unterthänigkeit, welche ich dem oben erwähnten Fürsten Sigismund geleistet habe, auch Sr. Durchlaucht dem jetzt regierenden Fürsten u. s. w. Andreas Báthori zu leisten verspreche. Ja, sollte ich irgend etwas demselben Feindseliges oder Nachtheiliges wissen oder erfahren, so verspreche ich Sr. Durchlaucht davon Kunde zu geben, seinen Freunden Freund und seinen Feinden Feind zu sein. Ueberdies gelobe und schwöre ich bei Gott die Verbindlichkeiten jeder Art, denen ich zur Zeit des Fürsten Sigismund nachgekommen bin, soweit sie sich auf die Kriegsführung beziehen, in allen Theilen einzuhalten und zu befolgen.

Zur Beglaubigung und Urkund dessen habe ich diesen Brief mit meiner eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Siegel ausgestellt."

Gegeben in Unserer Stadt Tirgovischt am 26. Juni. Anno 1599. (Abschriftlich in lateinischem Text im Staatsarchiv.)

Es folgen die Namen des Metropoliten und der Bojaren und zwar: Jephtymiu (Euthymius) Transalpinae supremus Episcopus, Demetrius Vornik, Ban Mihalcze, Logoffeth Todoziu (Theodosius), Mirizlan Logoffeth, Ban Kalota, Radul Kluczijar, Preda Postelnik, Komiz Radul, Stroja Stolnik, Vistier Andronii, Armaș Szava et Paharnik Serban Magnifici Michaelis Voivodae Transalpinensis Boari et Jurati Consiliarii, Leka Aga et Vistier Pana u. s. w.

Hormuzaki hat darunter bemerkt: Uebersetzung des Eidschwures im k. k. Staatsarchiv ohne Unterschrift und Siegel, also nicht von den Schwörenden oder auf ihr Geheiss angefertigt.

Mogila, getreten war. Es war nämlich zwischen Beiden ein Vertrag abgeschlossen worden, bei welchem es sich nicht nur um ein Freundschafts- und Friedensbündniss auf ewige Zeiten handelte, sondern um Verschwägerung, indem Jeremias seine einzige Tochter dem Johann Iffiu, einem Halbbruder des Andreas Báthori, verlobt hatte. Dem Vertrage war die Klausel beigefügt, dass Andreas, falls er vom Vertrage abstünde, der Braut 20.000 Ducaten geben solle, und falls Jeremias zurücktrete, verpflichtete sich dieser, dem Bräutigam 10.000 Ducaten Reugeld zu zahlen. Damit wollte also Andreas zugleich seinem Halbbruder den Weg zum moldauischen Woewodenstuhl auf den Todesfall des Jeremias bahnen*).

Diese Politik Andreas Báthori's war denn wohl geeignet, Michael's Pläne zu kreuzen, und um dem vorzubeugen, sehen wir ihn nunmehr sich rücksichtslos über Treue, Glauben und Eidesleistung hinwegsetzen. Gleichwohl glauben wir nicht, dass Michael so entschieden auf sein Ziel losgegangen wäre, wenn er nicht gewusst hätte, dass Andreas Báthori in Siebenbürgen selbst wenig treue Anhänger zählte und an eine ernstliche Aussöhnung mit dem Kaiser nicht zu denken war, mit welchem Michael hingegen noch immer auf dem besten Fusse stand. Die Türken kamen jetzt gar nicht in Betracht, da sie in Ungarn zu sehr beschäftigt waren.

Nach Thuanus wäre der k. Rath Bartholomäus Petz selbst in Siebenbürgen gewesen und hätte sich überzeugt, wie sehr die Gemüther des Adels und der Völker (?) Oesterreich entfremdet seien und einen Nationalfürsten vorzögen, um mit demselben in Frieden mit dem Sultan zu leben; während unter der Herrschaft eines Fremden das Land in steter Kriegsgefahr schwebe. Ende April sei Petz mit einem Briefe des Cardinals nach Prag zurückgekehrt. In demselben habe Andreas Báthori sich bereit erklärt, alle Wünsche des Kaisers zu erfüllen, soweit sie den Frieden und das Heil der Christenheit beträfen. Er seinerseits strebe einzig darnach, die jüngst entstandenen Feindseligkeiten auf freundschaftliche Weise aus-

*) Nach der Filstich'schen Chronik hätte Jeremias auf dies Bündniss und auf die Entfernung Michael's angetragen. Der Warner aber, der auf jenes Gerücht aufmerksam gemacht, war wohl niemand Anderer als Jeremias.

zugleichen. Zu dem Zwecke beabsichtige er in Kurzem eine Gesandtschaft mit den umfassendsten Vollmachten an den Kaiser zu entsenden. Rudolf habe jedoch die Antwort hinausgeschoben und dem kaiserlichen Generale Basta befohlen, seine Truppen in Bereitschaft zu halten, um nach Siebenbürgen einzurücken. Michael aber habe er zur Feindschaft gegen Andreas Báthori aufgereizt, indem er ihm unter Oesterreichs Oberhoheit die Aussicht auf die Herrschaft beider Dacien eröffnete*).

An Basta hatte der Cardinal ein Schreiben ähnlichen Inhalts gerichtet; da er aber ohne Antwort blieb, schickte er Caspar Kornisch an ihn ab und liess ihn fragen, wessen er sich von seiner Seite zu versehen habe, ob er ihn als Freund oder Feind betrachte? Gleichzeitig meldete er ihm, es sei ein türkischer Gesandter bei ihm, der ihm die Freundschaft des Sultans gegen einen jährlichen Tribut von 10.000 Ducaten antrage. Er wünsche lieber mit dem Kaiser gegen den gemeinsamen Feind verbunden zu sein, als seines Privatvortheiles wegen es dahin kommen zu lassen, dass es scheine, er habe wenn auch nicht die Religion verrathen, so doch die Freiheit seines Vaterlandes zu vertheidigen verabsäumt. Es fehle nicht an Gründen zur Einigung, namentlich durch Wiedererneuerung der Verwandtschaft, welche durch die erfolgte Ehescheidung der Marie Christierna gelöst worden, wenn nur das Haus Oesterreich ihn für würdig halte, ihm die Witwe Sigmund Báthori's zur Frau zu geben**). Dieser indirecte Heiratsantrag klingt zwar aus dem Munde des Cardinals höchst befremdlich,

*) Nach Bisselius erhielt der kaiserliche General Basta, der damals in Kaschau stand, den Befehl, sich mit den erforderlichen Massregeln zu befassen, durch welche den Unruhen gegen die Báthoris in Siebenbürgen zu begegnen sei. Ueberdies hielt es der Kaiser für gerathen, den Woewoden Michael mit denselben Machtvollkommenheiten auszurüsten, wie Basta. Um aber des Erfolges sicherer zu sein und Michael für die vielen glänzenden Thaten zu ehren, trug der Kaiser demselben auf und autorisirte ihn, Siebenbürgen auf welche Weise immer zum Gehorsam zurückzuführen. Der Woewode, hocherfreut über dieses Mandat, das ihm nunmehr, was er seit lange ersehnt, den Weg zur Bekämpfung der Báthoris förmlich öffnete, begann nun Beide, insbesondere aber alle Bewegungen des Cardinals, sowie dessen Pläne und Gesandte, auf's Eifrigste zu überwachen.

**) S. Thuani: „Histor. Sui temporis", Lib. CX. 232, im „Thesauri" von Papiu Ilarian, Tom I, 1863, 1. Vierteljahrs-Heft.

auch hätte derselbe, falls es ihm Ernst damit war, mindestens schicklicher und klüger dem k. Rathe Petz anvertraut werden können, anstatt ihn durch seinen Feldobersten dem kaiserlichen Generale überbringen zu lassen; gleichwohl berichtet darüber auch Weiss in seinen Annalen: „Noch in diesem Jahre trachtet der Cardinal de reformatione ecclesiarum et religionis aller Oerter in Siebenbürgen. Item dem Sigmund nach dem Leben. Item. Beginnt er Mariam Christiernam zurückzuholen zu einem Ehegemahl." Dass der Cardinal sich in der That mit Heiratsgedanken getragen, ist indessen unzweifelhaft, wie sich später ergeben wird.

Basta blieb zurückhaltend und fertigte in der Meinung, der Cardinal gehe mit Lug und Trug um, dessen Gesandten mit leeren Worten ab, indem er versprach, er wolle dem Kaiser demnächst Bericht erstatten und ihm das Anliegen des Cardinals empfehlen; er hoffe, der Kaiser werde demselben keine Schwierigkeiten entgegenstellen. Den Woewoden Michael aber, welcher damals bereits an 30.000 Mann geworben und ausgerüstet hatte, hätte er zur Action gegen den Cardinal angeeifert.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Michael in seinem Vorgehen gegen Andreas Báthori sich auf des Kaisers Autorität stützte und der Zustimmung desselben sicher war. Er bewies nunmehr, dass er nicht umsonst jahrelang dem Intriguenspiel am siebenbürgischen Fürstenhofe zugesehen und dass er es selbst zur Virtuosität darin gebracht habe. Von den Vorgängen am siebenbürgischen Fürstenhofe, sowie von den Plänen des Cardinals, der sorglos und unvorbereitet die Regierungsgeschäfte vernachlässigte und seinen Passionen, der Jagd und dem Fischfang, nachging, war Michael genau unterrichtet. In seinen Augen war Andreas Báthori entschieden türkenfreundlich gesinnt, und der Waffenstillstand, welchen derselbe von den Türken erkauft, sowie der Aufenthalt eines Tschauss, Hussaim zu Weissenburg, wovon der Cardinal dem General Basta selbst Kunde gegeben hatte, waren geeignet, seine Annahme zu bestätigen und den Cardinal des Verrathes an der Christenheit zu zeihen. Gleichwohl heuchelte Michael ihm Freundschaft und Treue und gab ihm Friedensversicherungen, während er den-

selben abwechselnd bald bei den Türken, bald bei dem Kaiser der Treulosigkeit zieh, seine Rüstungen gegen den Cardinal fortsetzte und Alles zum Einfalle in Siebenbürgen auf die verschlagenste Weise vorbereitete.

Unterm 4. October 1599 wird in einem Gutachten der kaiserlichen Räthe Rumpf, Traitson und Megger an Kaiser Rudolf der Audienz eines walachischen Couriers, Stoica, erwähnt, der des Woewoden Michael Noth und Werbung in einer schriftlichen Relation vorgebracht, worin es u. A. hiess: „Es falle Michael schwer, dass der Einfall in Siebenbürgen, zu dem er sich geraume Zeit mit seinem Volk an der Grenze bereit gehalten, auch seine Kriegsleute in Pflicht genommen und bezahlt, sowie an 3000 Kosaken, welche sonst am Cardinal und Siebenbürgen gehangen, mit 15.000 Thalern an sich gezogen habe, — also lange verschoben werde. Nebstbei lässt er sich über Basta beschweren, von dem er bisher weder Hilfe noch Antwort erhalten, dagegen beschuldigt werde, als habe er vom Cardinal 7000 Ducaten genommen, weshalb er bitten lässt, solchen Berichten keinen Glauben zu schenken. Ueberdies wolle der Kaiser, da das Kriegsvolk nicht länger unthätig zusammengehalten werden könne, sich alsbald gnädigst resolviren und das versprochene Geld für das Kriegsvolk anweisen lassen. Sollte Sr. Majestät der Dienst nicht angenehm sein und man dem Woewoden die versprochenen Subsidien nicht schicken wollen, so verlange er Absolution seines geleisteten Eides und ein Patent, dass nicht er, sondern Sr. Majestät Diener an Allem Schuld seien. Er werde dann gezwungen sein, sich mit dem Türken, der ihm auch bereits ansehnliche Versprechungen gemacht habe, einzulassen*)."

Betreffs der Unterhandlungen, welche der päpstliche Legat Malaspina mit dem Cardinal geführt, wünsche Michael, dass wegen der Unbeständigkeit des Letzteren die suspensio armorum dergestalt verwilligt werde, dass der Cardinal dem Kaiser seine Treue bezeugen, die Friedenserneuerung mit den Türken einstellen und die türkische Fahne nicht allein nicht annehmen, sondern dem kaiserlichen Heere Hilfstruppen zuführen oder wenigstens zu Gunsten desselben Diversion machen solle.

*) S. „Hormuzakische Documente".

Malaspina solle dem Cardinal begreiflich machen, dass der Kaiser sich mit ihm nur auf die Intervention des Papstes hin in Unterhandlungen einlasse und es müsse demselben ein peremptorischer Termin gestellt werden, etwa bis letzten November die Waffen niederzulegen.

Diese Sprache, die an Deutlichkeit und Entschlossenheit nichts zu wünschen übrig lässt, verfehlte denn auch ihren Eindruck nicht. Die kaiserlichen Räthe geben zu bedenken, dass es, wenn Michael sich mit den Türken einlasse, um so schwerer sein werde, an einen Friedenstractat zu denken, auch gehe es nicht an, denselben des Eides zu entbinden und das verlangte Patent auszufertigen, ebenso sei es erfahrungsgemäss unstatthaft, die Hoffnung auf Widerstand gegen die Türken auf fremde Hilfsvölker und Potentaten zu setzen. Den Cardinal selbst anzugreifen, sei jetzt zu spät, man müsse also die Unterhandlungen mit ihm durch Malaspina fortsetzen, da das Kriegsvolk in Ober- und Niederungarn zu gering und überdies wegen Nichtbezahlung des Soldes nicht wegzubringen sei. Man solle also temporisiren und dem Cardinal einen Termin von höchstens sechs Wochen setzen. Die Hauptsache aber sei, dass der Woewode der Walachei befriedigt und in Sr. Majestät Ergebenheit erhalten werde. „Man soll dem Walach den vierten Theil der ihm an Geld und Waffen zugesagten 100.000 Thaler anweisen, damit er sein Kriegsvolk zufrieden stelle." Ueber die Friedensunterhandlungen, sowie über die Suspension des Cardinals möge man ihn unterrichten mit dem Versprechen, dass, wenn sich erstere zerschlagen sollten, wie zu besorgen, Se. Majestät Michael fernere Hilfe angedeihen lassen werde; im Friedensfalle aber seien die Commissarien zu beauftragen, Siebenbürgen, die Walachei und die neutralen Provinzen in den Pact aufzunehmen. Der von Michael über Basta ausgesprochene Verdacht erscheine zur Zeit unbegründet, doch solle man der Sache nachforschen.

So wurden denn auch diesmal leider „zu spät", wie wir sehen werden, die geeigneten Massregeln ergriffen, indem man meinte, Michael werde nicht ohneweiters und allein den Angriff auf Siebenbürgen wagen. Man entliess den walachischen Courier mit dem Bescheide, er werde die weitern Entschliessungen des Kaisers durch den Statthalter von Kaschau erfahren. An

Michael aber sandte der Kaiser durch den General Georg Ratz einen Theil der ihm versprochenen Subsidien (70.000 Gulden), womit er sich angeblich wider die Türken rüsten sollte.

Andreas, welcher von dieser Unterhandlung Michael's Kunde erhalten hatte, schickte sowohl an General Basta, der damals in Kaschau lagerte, als auch an Michael einen Gesandten, an Ersteren, um sich über Michael zu beklagen und sich zu rechtfertigen, an den Letzteren aber, um sich über die wahren Gesinnungen desselben Gewissheit zu verschaffen. Basta entschuldigte sich, er wisse von Michael's Plänen nichts, Báthori solle ihn selbst darüber befragen. Den Abgesandten Michael's, Stoika, hatte er mit unbestimmten Antworten und mit dem Versprechen weiterer Weisung, die er vom Kaiser einholen werde, abgefertigt; der Commandant von Szathmár, Moses Székely, erhielt aber Befehl zu Kriegsrüstungen. Pancratius Sennyei, welcher von Andreas Báthori in die Walachei geschickt wurde, hatte den Auftrag, eine kategorische Erklärung abzufordern, was man bei dem allgemein verbreiteten Gerücht von feindseligen Absichten gegen Siebenbürgen seinerseits zu erwarten habe. Michael nahm diesen Gesandten sehr ehrenvoll auf und beklagte sich darüber, dass Andreas Báthori trotz seines Eides ihm misstraue. Er müsse undankbar sein, wenn er Siebenbürgen, das ihn stets so wohlwollend aufgenommen und dessen Fürsten (Sigmund), der ihn aus dem Rachen der Türken befreit habe, im Glücke wie im Unglücke je vergessen und die ihm erwiesene Wohlthat nicht vergelten werde. Schon sein natürliches Interesse weise ihn auf die Freundschaft mit Andreas Báthori hin, zumal er selbst an den stammverwandten Moldauern keine Freunde habe. Er sei bereit, zur Versicherung seiner Treue seinen Sohn Petraschko und seine Gemalin als Geiseln nach Siebenbürgen zu schicken, wenn nur Andreas Báthori ihnen geeigneten Schutz gewähren, namentlich aber dafür sorgen wolle, dass sein Sohn in der lateinischen Sprache unterrichtet werde. Zu dem Ende solle Andreas Báthori seinen Bruder Stefan zum Rothenthurm-Pass schicken, ihm durch denselben, was er sonst noch auf dem Herzen habe, mittheilen und Gattin und Sohn in Empfang nehmen lassen*).

*) Nach W. Bethlen hätte sich Michael sogar zu allerlei Verwünschungen und zu der Betheuerung hinreissen lassen, dass er lieber sein

So kam denn Sennyei ganz überzeugt von der Aufrichtigkeit der friedlichen und freundschaftlichen Gesinnung Michael's nach Siebenbürgen zurück, so dass er seinen Kopf zum Pfande für dessen Treue einsetzen zu wollen erklärte. Ebenso vermass sich Caspar Kornisch sein Leben für Michael's Treue hergeben, ja sich lebend die Haut abziehen lassen zu wollen, wenn Michael bund- und eidbrüchig würde.

Michael's Kriegsrüstungen gegen Siebenbürgen.

Andreas Báthori war durch solche Betheuerungen vollständig beruhigt, ja sein Vertrauen in Michael's Redlichkeit war so befestigt, dass er denselben Kriegsleute in Siebenbürgen werben und in den sächsischen Städten Waffen, Fahnen und Trommeln ankaufen liess. Ueberdies machte Andreas selbst ihm Kriegswerkzeug zum Geschenk und gestattete, dass Georg und Gregor Mako, sowie Franz Lugási und andere tüchtige Kriegshauptleute in Michael's Dienste traten, indem er Letztere noch ausdrücklich ermahnte, treu zu dienen. Michael liess nämlich allenthalben verlauten, dass er es auf einen Einfall gegen die Türken in der Bulgarei abgesehen habe. Im Sommer (20. August) war Malaspina, der Bischof von Caserta, wie wir gesehen, als Gesandter des Papstes nach Weissenburg gekommen, um das Bündniss zwischen Andreas Báthori und Rudolf zu Stande zu bringen. Dieser war früher in derselben Eigenschaft in Polen gewesen und hatte sich durch seine Hinterlist den Polen so verhasst gemacht, dass man auf seinen Namen, der einen „bösen Dorn" bezeichnet, den Witz gemacht: „Niemals könnten Dornen gut sein, auch wenn sie von Rom geschickt würden". Er war in der That ein ehrgeiziger, intriguanter Mensch, der auf jede Weise nach dem Cardinalshut trachtete. Da ihm dieses in Polen nicht geglückt, hoffte er sein Ziel in Siebenbürgen, wo sich seiner Thätigkeit ein so grosses Feld eröffnete, durch Erwerbung der kaiserlichen Gunst zu erreichen. Er suchte dem Cardinal Andreas Báthori begreiflich zu machen, dass es für ihn als Christ, wie vielmehr als Car-

Weib auffressen und das Blut seines Sohnes trinken, als feindselig gegen Siebenbürgen vorgehen wolle.

dinal ungeziemend und schimpflich sei, sich mit den Türken gegen die Christen und den Papst zu verbünden, indem er ihm mit dem Zorne des Papstes und des Cardinal-Collegiums, sowie mit der Rache des Kaisers drohte und ihm seine Vermittlung der Heiratslicenz beim Papste versprach, damit das Geschlecht der Báthori nicht aussterbe. Es war um dieselbe Zeit, wo Báthori noch mit den Türken in Unterhandlung stand und worüber er Michael berichten liess, er müsse die Türken mit Friedenshoffnungen hinhalten, um sich denselben bei günstiger Gelegenheit offen als Feind zu erklären. Dass derartige Berichte nicht ohne Argwohn von Michael aufgenommen wurden und dass ihm diese Doppelzüngigkeit Báthori's sehr erwünscht war und in seinen Plan passte, liegt auf der Hand. Es musste ihm nunmehr darum zu thun sein, jede Annäherung des Cardinals an Rudolf zu erschweren, ja zu hintertreiben. Gleichwohl ging im September ein gewisser Stefan Kakusi als Gesandter Andreas Báthori's nach Prag ab, um Kaiser Rudolf für den Cardinal zu gewinnen. Dieser Gesandte hatte die Instruction, in den abzuschliessenden Vertrag den Punkt aufzunehmen, dass, wenn Andreas Báthori im Falle seiner Verehelichung ohne Erben sterbe, er sich den von Sigmund Báthori mit dem Kaiser eingegangenen Bestimmungen unterwerfen wolle. Der Gesandte traf jedoch Rudolf nicht in Prag und musste ihn in Pilsen aufsuchen, wo er huldvoll empfangen wurde und den Kaiser der Aussöhnung mit dem Cardinal nicht ganz abgeneigt fand. Die Verhandlungen wurden indessen absichtlich in die Länge gezogen und ihr Abschluss von den Ereignissen in Siebenbürgen überholt.

Michael blieb inzwischen nicht unthätig. Um sich über den Stand der Dinge in Siebenbürgen, namentlich aber über die Heeresmacht Andreas Báthori's, Gewissheit zu verschaffen, hatte er den Ban von Craiova und einen gewissen Georg, mit dem Beinamen Thrax, an den Cardinal abgesandt; nebstbei sollten sie ihm melden, dass der Woewode, während Ibrahim Pascha in Ungarn beschäftigt sei, in die Bulgarei einfallen wolle, sofern nur während seiner Abwesenheit keine Gefahr von Siebenbürgen her drohe. Andreas gab die beruhigendsten Versicherungen, und dass er es aufrichtig meinte, davon konnten sich

die Gesandten selbst überzeugen. Das Lager bei Mühlbach stand leer, da Andreas Báthori die Landtruppen auf ihre Klagen, dass sie in der Erntezeit hier müssig liegen müssten, nach Hause entlassen und nur die Leibgarde und einige Söldner zurückbehalten hatte, indem von keiner Seite eine Kriegsgefahr drohte. Da aber der Cardinal bezüglich des Ausganges der Unterhandlungen mit dem Kaiser in grosser Besorgniss und Unruhe war, wandte er sich an den polnischen Kanzler Zamoyski um Rath. Unterm 23. September antwortet ihm derselbe: Báthori solle auf den demnächst nach Krakau einzuberufenden Reichstag Gesandte schicken, wo man die siebenbürgischen Angelegenheiten, an deren Entwicklung Polen als Nachbar ein grosses Interesse habe, gewiss zu Gunsten Báthori's berathen werde. Der Cardinal folgte dem Winke, demzufolge es sich um die Protection Polens über den Cardinal und Siebenbürgen handelte. Mittlerweile kam aber eine neue Gesandtschaft von Michael nach Siebenbürgen, bestehend aus den beiden Bojaren, dem Vistier Damianus und Preda, mit dem Ansuchen um freien Durchzug des walachischen Heeres durch Siebenbürgen nach Ungarn, da ihr Herr vom Kaiser Rudolf zur Hilfe wider die überlegene Truppenmacht Ibrahim Paschas aufgefordert worden sei; sie versprachen, dass dabei keinerlei Feindseligkeit geübt und die strengste Mannszucht beobachtet werden solle. Andreas Báthori stellte die Grösse der Gefahr, zu deren Abwendung der Woewode dem Kaiser zu Hilfe eilen wolle, in Abrede. Ueberdies, wenn Michael der Christenheit Hilfe zu bringen geneigt sei, so könne er dies auf dem kürzesten Wege dadurch bewerkstelligen, dass er seinem früheren Vorhaben gemäss durch einen Einfall in die Bulgarei eine Diversion gegen die türkischen Besatzungen daselbst mache. Da dieses Begehren Michael's Andreas Báthori sehr verdächtig vorkam und ihm überdies gemeldet wurde, Michael's Kriegsrüstung gelte Siebenbürgen, wurde er aus seiner Ruhe wieder aufgestört und schickte Georg Palaticki an denselben mit der Versicherung, dass er es mit der Christenheit wohlmeine und die Türken mit Friedenshoffnungen hinhalte, um Siebenbürgen vor ihrer Wuth zu bewahren, dass er aber fest entschlossen sei, bei günstiger Gelegenheit mit ihnen zu brechen. Michael solle ihm daher

diese Scheinunterhandlungen mit den Türken nicht als Treulosigkeit auslegen, er wolle vielmehr nach wie vor das freundnachbarliche Verhältniss heilig und unverbrüchlich halten und pflegen. Michael gab seinerseits natürlich die friedlichsten und freundschaftlichsten Gegenversicherungen ab und betonte auf's Neue seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit an Siebenbürgen. Seine Rüstungen hatte er durch Verlegung der Truppen an verschiedene Orte so schlau verborgen gehalten, dass Palaticki Andreas vollkommen zu beruhigen im Stande war*).

Auf den 18. October hatte Andreas einen Landtag nach Weissenburg ausgeschrieben. Derselbe sollte sich nicht allein für Kaiser Rudolf erklären und den Türkenkrieg berathen, sondern auch die Häupter jener Partei in Anklagestand versetzen, denen man Schuld gab, an den blutigen Ereignissen des Jahres 1594 betheiligt gewesen zu sein. Unpolitischer konnte man in so bedrängter Zeit nicht sein. Da erhielt Andreas Báthori von Jeremias Mogila die Nachricht, Michael sei im Begriff Siebenbürgen mit

---

*) Angesichts dieser Vorgänge lässt sich Balcescu also vernehmen: „Fürwahr, alle Acteurs dieser Scene suchten sich untereinander zu betrügen: Andreas Báthori betrog den Kaiser, den Michael, den Basta und Malaspina; der Kaiser betrog den Cardinal, dessen Gesandten er in Pilsen sehr gut aufnahm und mit den schönsten Hoffnungen entliess, dass in Bälde der nachgesuchte Tractat zu Stande kommen werde, während er gleichzeitig insgeheim Instructionen sowohl an Michael als auch an Basta sandte, sich mit einander in's Einverständniss zu setzen, um gemeinschaftlich nach Siebenbürgen einzufallen und den Cardinal daraus zu vertreiben. Der Kaiser betrog aber auch Michael, indem er ihm grosse Hoffnungen machte, während er sich desselben nur als Werkzeug zu bedienen entschlossen war. Der Woewode Michael aber suchte den Cardinal und zugleich den General Basta zu betrügen, indem er vor diesem in Siebenbürgen einrückte, und endlich den Kaiser zu hintergehen, indem er entschlossen war, dieses Land unter seiner Regierung zu behaupten; Basta aber wollte dieselbe für sich erwerben, nicht aber für Michael. Malaspina endlich wollte alle Welt betrügen, nur um den Cardinalshut zu erlangen.

Balcescu sucht, nachdem er, eingedenk der Aufgabe der Geschichte, diese „Diplomatie" bei ihrem rechten Namen genannt und verdammt hat, Michael als den unter Allen am wenigsten Schuldigen zu rechtfertigen, indem er der Bedrohte gewesen und überdies ein solch' edles Ziel, die Wiedergeburt seiner Nation, bezweckt habe.

Wir wollen Letzteres dahingestellt sein lassen; jedenfalls war Michael der schlaueste, kühnste und glücklichste unter diesen „Acteurs".

grosser Heeresmacht zu überfallen. Zu gleicher Zeit warnte ihn ein gewisser Mara von thracischer Herkunft, der als ein der walachischen und lateinischen Sprache mächtiger Mann, von Michael als Sekretär gebraucht und in seine Pläne eingeweiht war, aber weil derselbe in Siebenbürgen aufgewachsen und erzogen, patriotische Gesinnungen für das Land hegte, er solle sich vor Michael in Acht nehmen; denn alle seine Versicherungen und Eidschwüre seien eitel und nichtswürdig und er habe alle seine Kräfte gegen Siebenbürgen aufgeboten. Anstatt sich nun auf alle Fälle kriegsbereit zu halten und schleunig die erforderlichen Massregeln zu treffen, schickte Andreas Báthori Thomas Csomortani an Michael ab, um dessen wahre Absichten zu erfahren. Nach Einigen hätte Báthori Michael mit dem Verlust der Walachei bedrohen lassen, so dass der Woewode darüber empört, den Gesandten sogleich habe ermorden lassen wollen; jedoch, die völkerrechtlich geheiligte Stellung desselben erwägend, habe er es vorgezogen, Rache an dem Cardinal zu nehmen und den Gesandten mit dem Versprechen entlassen, er wolle Alles thun, was ihm befohlen würde. Ein gewisser Johannes Csindi, welcher eben damals bei Michael im Kriegsdienste stand, meldet: dass Csomortani am 11. October, Sonnabend Abends, nach Tirgovischt gekommen, sogleich in Audienz empfangen worden und schon am nächsten Morgen mit Friedensversicherungen zurückgekehrt sei. Mit dieser Erzählung stimmt auch der Bericht des Szamoskőzi bei W. Bethlen überein, und ist es auch höchst unwahrscheinlich, dass Andreas Báthori bei seiner Unentschlossenheit und förmlichen Scheu vor einem ernsten Zusammenstoss mit Michael, demselben mit Absetzung gedroht, umsomehr, da er ja wusste, dass auch die Türken nicht ruhen und mit ihm kein Bündniss schliessen würden. Ebenso unwahrscheinlich ist, was Symigianus sagt, dass Csomortani, der vor einigen Jahren selbst in Michael's Diensten gestanden, es mit Andreas Báthori nicht aufrichtig gemeint habe, ja dass derselbe Nebenaufträge von Caspar Kornisch erhalten und ausgerichtet und Michael geradezu zum Einfall nach Siebenbürgen angespornt hätte; denn Csomortani war noch auf der Flucht des Andreas in seiner Begleitung und der Einzige, der in die Moldau entkam. Wir erfahren ferner, dass es seitens des Kornisch und selbst

des mehrgenannten Sennyei, welche hauptsächlich an den im Jahre 1594 erfolgten Hinrichtungen Schuld gehabt, darauf abgesehen gewesen wäre, Andreas und seinen Bruder Stefan zu Grunde zu richten, da sie selbst für ihr Leben gefürchtet hätten. Von einigen, freilich ungenannten sächsischen Städten wird hierbei behauptet, sie seien einverstanden damit gewesen, dass Michael Siebenbürgen von der Báthori'schen Herrschaft befreie und zwar unter dem Vorwande, dass sie lieber an dem mit dem ganzen Lande dem Kaiser Rudolf geleisteten Eide festhalten wollten als an jenem, welchen sie dem Cardinal geschworen hätten. Wenn daher Michael im Namen des Kaisers Siebenbürgen erobern und zur Treue gegen denselben zurückführen wolle, so würde er jene sächsische Partei selbst bei der ersten besten Gelegenheit an sich ziehen können. Es sei bekannt, dass, da Michael keinen seiner Walachen mit Briefen an Rudolf zu schicken sich getraut, aus Furcht, dass ein solcher aufgefangen würde, er durch einen Kronstädter Bürger, Namens Christoph Hersely, den Kaiser in Prag von der beabsichtigten Vertreibung des Cardinals benachrichtigt habe. Als Reisegeld soll derselbe bei der Wichtigkeit des Auftrages hundert Ducaten erhalten haben und überdies vom Kaiser sehr reichlich beschenkt, sowie mit Aufträgen an Michael zurückgeschickt worden sein.*)

Wie die Sachsen in jenen schwierigen Zeiten gegen Andreas Báthori gesinnt waren, haben wir bereits angedeutet und ihr Verhalten zu Michael wird sich aus dem Folgenden zur Evidenz ergeben. Was jedoch die Mission jenes Kronstädter Bürgers betrifft, die als „bekannt" vorausgesetzt und dargestellt wird, so ist es auffallend, dass derselben sonstwo keine Er-

*) Engel äussert sich über die Stellung der Sachsen folgendermassen: „Auch die Sachsen in Siebenbürgen sollen, nach Szamoskőzi (bei Bethlen), mit diesem Einbruch voraus bekannt und einverstanden gewesen sein, indem sie hofften, Michael werde den A. Báthori vertreiben und das Land dem Kaiser Rudolf, zu dem sich und zum österreichischen Hause die Sachsen immer vorzüglich geneigt haben, unterwerfen."

Balcescu fügt diesen von Bethlen und Engel erzählten Mittheilungen noch hinzu: „Albert Hull (Huet) habe Michael brieflich ersucht, sobald als möglich zu Hilfe zu eilen, indem er ihm versprochen hätte, die ganze sächsische Nation würde sich für ihn erheben." Ob Balcescu wohl diesen Brief des damaligen Sachsengrafen gesehen?

wähnung geschieht, namentlich nicht in den Kronstädter Chroniken und Annalen aus jener Zeit, und doch ist anzunehmen, dass dieselbe in Kronstadt kein Geheimniss bleiben konnte und sicher aufgezeichnet worden wäre, falls etwas Wahres an der Sache war.

Die angezogene ungarische Quelle hat demnach einen höchst zweifelhaften, um nicht zu sagen, tendenziösen Charakter.

Weitere Vorbereitungen zum siebenbürgischen Feldzug.

Die Eile, mit welcher Michael den siebenbürgischen Abgeordneten abgefertigt, erklärt sich uns zur Genüge aus der Thatsache, dass er die Concentrirung seiner Truppen schon Tags darauf in Ploescht vornahm. Die Stadt war in Kurzem in ein grosses Heerlager umgewandelt. Die walachischen und serbischen Truppen waren auf den öffentlichen Plätzen und in den Strassen vertheilt, die Leibwache, sowie ein Haufe Polen und Kosaken umgaben die Stadt; das Fussvolk, an 5000 Mann stark, worunter auch Heiduken aus Ungarn, unter dem Oberbefehle des zu jener Zeit berüchtigten Freibeuters Baba Novak, hielt den Zugang zum Wohnsitz des Woewoden besetzt. Nach dieser Massregel wurde Georg Mako mit den übrigen Hauptleuten, Stefan Tarkanyi, Johann Tamásfalvi, Gregor Kisch und dem gesammten ungarischen Kriegsvolk vor Michael geführt und aufgefordert, zu schwören: dem Woewoden Michael zu folgen, wohin er sie führen werde, seinen Befehlen in Allem zu gehorchen und weder heimlich noch offen fahnenflüchtig zu werden. Zuletzt zog er die Truppen, deren er am wenigsten sicher war, nämlich 500 ungarische Reiter unter dem Oberst Demeter Nagy und den Hauptleuten Georg Horvath, Johann Kisch, Peter Kidei, Johann Sindi und Anderen von Floreschi heran und liess sie, sowie andere 200 Mann Reiterei unter dem Befehle des Stefan Petnahazi, denselben Eid schwören. Der letzte Truppenkörper war von Michael in's Leben gerufen und hatte von ihm den türkischen Beinamen „Besslier" erhalten; sie dienten nur zu Pferde um höheren Lohn und standen im Rufe grosser Tapferkeit. Niemand wusste, welchen Zweck diese Beeidigung habe. Darum gab es unter den Hauptleuten nicht

wenige, welche über das Unbestimmte des Eides betroffen, denselben zu leisten zögerten. Diese wurden jedoch von Michael scharf angefahren und ihnen bedeutet, dass unbedingter Gehorsam Pflicht des Soldaten sei. Im Heere liess er das Gerücht verbreiten, dass die Kriegsrüstung gegen die Türken gerichtet sei. Der eigentliche Zweck und das Ziel der Expedition war nur seiner Familie und seinen Räthen bekannt, und es fehlte in diesen Kreisen nicht an Stimmen, die vor diesem, namentlich durch den Ban Mihaltsche eifrig betriebenen Feldzug gegen Andreas Báthori warnten. Unter diesen war es besonders der Logothet Theodosius, ein alter, hervorragender Bojar, welcher die Abwesenheit des Ban Mihaltsche, der sich noch in Siebenbürgen beim Cardinal Andreas Báthori befand, benutzte, um Michael von seinem Entschlusse, in Siebenbürgen einzufallen, abzubringen und zu dem Ende die Gattin Michaels, Stanca, für seine Ansicht gewann. Dieselbe wird von allen Biographen Michael's als eine Frau von vorzüglichen Charaktereigenschaften geschildert. „Sie war gut, sanft und demüthig, als Mutter und Gattin ein Engel, und besänftigte oft die Heftigkeit und Rauhheit des Charakters ihres Gemals. In jener Zeit offenbarte sie zudem eine heldenmüthige Seele, indem sie oft die Gefahren mit ihrem Manne theilte und während des Krieges selbst auf dem Schlachtfelde in seiner Nähe war."

Sie liebte wie der Logothet Theodosius den Ban Mihaltsche nicht und hielt ihn für einen bösen Rathgeber des Woewoden. War es die Ahnung des Unglücks, welches der Krieg gegen Siebenbürgen über ihre Familie bringen werde, oder waren es Bedenken edlerer Art, von welchen dieses nur der Stimme des Herzens folgende Weib erfüllt wurde? Nach ihrem Urtheil war der gegen Siebenbürgen geplante Feldzug eine ungerechte Sache. Beherrscht von diesen Gefühlen und Erwägungen suchte sie ihren Gemal mit Bitten und Thränen von der Ausführung seines Planes zurückzuhalten. Sie erinnerte ihn daran, wie Siebenbürgen zur Zeit, als sie Beide, vom Tyrannen Alexander angefeindet und verbannt, ihnen ein Asyl geboten, wie der Fürst Sigmund Báthori ihm bei Erlangung der Herrschaft, sowie bei der Befreiung des Landes von Sinan Pascha Unterstützung gewährt habe, und beschwor ihn bei Gott und den

Schutzpatronen ihres Hauses, den Heiligen Michael und Nicolaus, das Land, von welchem sie nur Gutes erfahren hätten, ja nicht mit Krieg zu überziehen, um nicht die Verdammniss der Undankbarkeit auf sich zu laden. Aber all' ihre glühende Beredsamkeit und ihre Thränen waren vergebens*).

Michael fühlte sich in seiner Sache zu sicher, und nahe und unfehlbar erglänzte vor seinem Auge das lange und heissersehnte Ziel — die Eroberung Siebenbürgens!

So entschloss sich denn Michael's Frau, mit ihrem Sohne dem Gatten zu folgen, um mit ihm alle Gefahren zu theilen. Seine hochbetagte Mutter Theodora liess er mit Rücksicht auf ihre Gebrechlichkeit in das Kloster Kozia, am Fusse der Karpathen am Alt, in Sicherheit bringen, wo sie das wechselvolle Schicksal ihres Sohnes verfolgte und dessen tragisches Ende noch überlebte.

Um sich den Rücken zu decken und die Walachei während seines Feldzuges nach Siebenbürgen vor einem Einfalle der Türken sicherzustellen, führte Michael diese ähnlich wie Andreas Báthori hinter's Licht. Während er nämlich durch Boten mit Kaiser Rudolf im Einvernehmen stand und von demselben in seinem Plane unterstützt wurde, liess er die Türken glauben, er ziehe blos deshalb gegen den Fürsten Andreas Báthori zu Felde, um ihn für seinen Abfall von der Pforte und seine Hinneigung zum Kaiser zu züchtigen und zur Treue gegen dieselbe zu zwingen. Um die Aufrichtigkeit seiner Erklärung zu bekräftigen, versprach er den Zins pünktlich zu entrichten, welcher durch einen türkischen Tschausch in seiner Abwesenheit in der Walachei eingetrieben werden sollte.

*) Balcescu kritisirt im Verlaufe seiner Darstellung (Buch IV: „Unitatea nationale", XII, p. 342—343) diese Bedenken der Fürstin und fährt dann fort: „Kann aber die Pflicht persönlicher Dankbarkeit — vorausgesetzt, dass Michael wirklich nach dem, was er bisher gethan, noch eine solche oblag — einen Herrscher bestimmen, das Recht und die Pflicht einer Nation auszutilgen? ... Ist Siebenbürgen, dessen Bevölkerung zum grössten Theile Rumänen, nicht ein rumänisches Land? Durfte dieses ganze Land, welches nach natürlichem und menschlichem Rechte den Rumänen gehört, unter der Herrschaft der Ungarn gelassen werden, insbesondere da auch die Bewohner anderer Nationalität ihn riefen? ... Einst wird kommen der Tag, wo die glorreichen Geschicke, welche er für die Nation erträumt, sich vollständig erfüllen werden."

Drei Tage nach jenen Vorgängen in Ploescht rückte Michael mit seiner Armee nach Buzeu. Hier wurde derselben bekannt gemacht, es gelte, den Kaiserlichen in Ungarn Hilfe gegen die Türken zu bringen, wozu ihm Andreas Báthori den Durchmarsch durch Siebenbürgen bewilligt habe. Wagen und alles überflüssige Gepäck mussten zurückgelassen werden; das leichtere sollte Jeder tragen, das schwerere aber auf Lastthieren bis über das Gebirge geschafft werden; nur die Wagen, welche die Bojaren für ihre Weiber und Schätze mitgebracht, durften sich dem Zuge anschliessen.

Einfall und Feldzug in Siebenbürgen.

Nachdem Michael den Truppen strenge Mannszucht eingeschärft hatte, brach er das Lager ab und rückte mit solcher Schnelligkeit durch den Bozaupass, dass die ganze Armee binnen Tag und Nacht, ohne auf irgend ein Hinderniss oder einen feindlichen Widerstand zu stossen, die Karpathen überschritt und den Einmarsch in Siebenbürgen bewerkstelligte (17. October 1599). In Weissenburg, wo eben der Landtag zusammengetreten war, ahnte man nichts von der dem Lande drohenden Gefahr.

Einige Szeklerhauptleute, welche in seinem Heere dienten, leisteten Michael sofort die ausgezeichnetesten Dienste. Durch dieselben, worunter namentlich Georg Mako, Johann Thamásfalvi, Stefan Haraly und Stefan Dömös, liess er das unzufriedene, zum grossen Theile vom Kriegshandwerk lebende Volk der Szekler aufwiegeln, indem er ihnen ausserordentliche Belohnung, insbesondere Wiederherstellung ihrer Freiheiten, deren sie unter den Báthoris wiederholt verlustig erklärt worden waren, zusicherte. Dieselben griffen denn zu den Waffen. Zuerst wurde die Zwingburg Várhegy, welche von König Sigmund gegen sie aufgerichtet worden war, zerstört; sodann ging es auf die Höfe der Adeligen los, wo man schrecklich hauste. Von Bozau hatte Michael mittlerweile das Lager nach Tartlau verlegt, wo seine Armee durch immer neue Szeklerhaufen um mehr als 1000 Mann vermehrt wurde. Der schwer heimgesuchte Adel des Szeklerlandes versäumte es nicht, Botschaft auf Botschaft nach

Weissenburg mit der Meldung vom Einmarsche Michael's zu senden.

Anfänglich wollte Andreas Báthori gar nicht daran glauben, als er dann aber durch immer neue Hiobsposten dazu gezwungen wurde, schrieb er ein Aufgebot nach Mühlbach aus. Das blutige Schwert wurde überall herumgetragen*). Nun erinnerte man sich auch der Szekler wieder und versprach ihnen die alten Freiheiten, indem man ihnen begreiflich zu machen suchte, dass sie derselben jedenfalls sicherer seien, wenn sie ihnen urkundlich vom Landesfürsten und Landtag ausgestellt würden, als wenn dies vom Reichsfeind geschehe; es sei für sie und die Nachwelt ehrenvoller, einem Fürsten anzuhängen, mit dem man durch gemeinsame Sprache, Sitten, Religion und Nationalität verbunden**).

Unterdessen hatte Michael aus dem Lager von Tartlau eine Proclamation erlassen, worin er den Zweck seines Heereszuges nach Siebenbürgen auseinandersetzte: er sei nämlich gekommen, um die dem Kaiser zugehörigen Unterthanen in ihrer

*) Zufolge der Kriegsordnung gegen drohende Feindesgefahr, welche die drei Nationen Siebenbürgens auf einem Landtage 1537 festgesetzt hatten: „Sollten, wenn das blutige Schwert durch's Land getragen würde, Alle, die das Aufgebot betrafe, bei Leibes- und Lebensstrafe in's Feld ziehen. Die Begüterten aus dem Adel, den Szeklern und den Sachsen auf guten Streitrossen in Panzer oder Harnisch mit Helm, Schild, Schwert und Speer; die minder Wohlhabenden der beiden ersteren Nationen zu Ross oder zu Fuss mit Helm, Schild, Speer, Schwert, Streitaxt, Streitkolben, mit Pfeil und Bogen oder doch wenigstens mit Axt und Sense. Die Sachsen aber, wenn sie ein Vermögen von zwölf Gulden hatten, sollten in der Rüstung mit Schild, Schwert und Streitaxt, mit Büchse, Pulver und Blei ausziehen; Schild und Bogen führe nur, wer nicht mehr als sechs Gulden besass."

**) W. Bethlen lässt den Kronstädter Richter Valentinus Hersely (Hirscher) als Briefboten nach Weissenburg mit der Nachricht abgehen: Es sei allenthalben Alles sicher und ruhig, bis auf einige polnische Haufen, die man wie Rotten herumstreifen gesehen; sollte etwas Wichtiges vorfallen, werde man sich beeilen, den Fürsten davon in Kenntniss zu setzen. Der Briefbote habe aber mehr gewusst, dass nämlich Michael bereits im Burzenlande stehe und mit Feuer und Schwert dasselbe wüthe, und habe dasselbe allgemein bekannt gemacht, was ihm beinahe das Leben gekostet, da Kaspar Kornisch von Nachricht unterschlagen wollte und mit Hersely im Einverständniss gestanden. Valentin Hirscher war aber nachweislich bereits früher auf den Landtag nach Weissenburg abgereist.

Treue zu erhalten und den den Türken ergebenen Andreas Báthori abzusetzen. Diese Proclamation hatte in erster Linie das deutsche (sächsische) Element in Siebenbürgen im Auge. In Erwägung, dass ein Bollwerk, wie Kronstadt, nicht ohne Gefahr im Rücken gelassen werden dürfe, liess Michael den Rath der Stadt strenge auffordern, ihm dieselbe zu übergeben und Treue zu schwören, widrigenfalls er Stadt und Umgebung mit Feuer und Schwert verwüsten werde.

Am 20. October begaben sich der Senator Cyrillus Greissing, der Stadt-Orator Lucas Hirscher und zwei Geschworne mit Lebensmitteln und einem mit wollenen Decken für die Soldaten beladenen Wagen in das Lager Michael's, wo sie denselben baten, er möge die Stadt und den District schonen und nicht verlangen, dass sie den ihrem Fürsten geleisteten Eid brächen; er solle sich begnügen mit dem Versprechen, ihm treu sein zu wollen, wenn Gott sein Unternehmen begünstige, bis dahin wollten sie weder offen noch geheim gegen ihn vorgehen, indem sie Stadt und Land nochmals seiner Gnade empfahlen.

Michael war damit zufrieden und marschirte von Tartlau, wo fast alle Häuser mehr oder weniger zerstört worden waren, weiter. Sein Versprechen, strenge Mannszucht zu handhaben, konnte er jedoch mit dem besten Willen nicht halten; denn die wilden Horden hausten schrecklich im Burzenland. Auf die Burg in Heldsdorf liefen sie sechsmal Sturm, bis es dem Woewoden gelang, ihnen Einhalt zu thun. Von sämmtlichen Ortschaften blieben nur die entlegeneren, Neustadt, Rosenau und Wolkendorf, von Brandstiftungen, Erpressungen, Plünderungen, von Mord und Todtschlag, sowie von Schandthaten aller Art verschont; insbesondere hatten die wohlhabenden evangelischen Geistlichen viel zu leiden. Ein gleiches Los traf alle Ortschaften, welche im Bereich des Heereszuges lagen, der sich über Zeiden, Sárkány, Fogarasch nach Hermannstadt zu bewegte.

Unterdessen schwankte der den Tafelfreuden und den Genüssen des Wohllebens ganz ergebene Cardinal, völlig unvorbereitet, in seinen Entschliessungen und Massnahmen hin und her; ja er hielt es in seiner Verblendung, namentlich auf Anrathen des Bischofs Malaspina, noch immer für möglich, Michael zur Rückkehr zu bestimmen, wenn derselbe nur über das

projectirte Bündniss Andreas Báthori's mit Rudolf Aufschlüsse erhielte. So wurde denn ein hochangesehener Adeliger, Isak Csejti, mit einem Schreiben an Michael abgesandt, worin der Schritte, die Andreas Báthori bezüglich des Bündnisses mit dem Kaiser gethan, erwähnt und Michael auf die Gefahr aufmerksam gemacht wurde, die der Sache der Christenheit aus diesem Kriege erwachse; auch fehlte es darin nicht am Hinweis auf die freundnachbarlichen Beziehungen und den beschworenen Eid, sowie auf die Wandelbarkeit des Glückes, um ihn zum Rückzug zu bewegen. Michael hätte aber sich selbst untreu werden müssen, um jetzt, nachdem er ohne Schwertstreich in das Land gekommen und bereits einen grossen Theil desselben in Besitz genommen hatte, auf eine derartige Botschaft irgend ein Gewicht zu legen; er hielt es vielmehr für gerathen, den Abgesandten nicht eher von sich zu lassen, als bis nach dem Krieg.

Von Weissenburg verfügte sich der Cardinal, nachdem er seinem Bruder Stefan und Ladislaus Gyulafi die Regierung übertragen hatte, in's Lager bei Mühlbach, wo sich bereits eine ansehnliche Heeresmacht versammelt hatte und noch die Truppen aus Lippa, Jennö und Karansebes, sowie die aus dem Aranyoscher- und Maroscherstuhl erwartet werden sollten. Leider folgte er dem Rath seiner heimlichen Widersacher, die ihn zu überreden wussten, dem Feinde ohne Aufenthalt entgegenzugehen. So brach er das Lager ab und marschirte gegen Hermannstadt.

Michael's Heer war ebenfalls im Anmarsche und hatte sich durch Zulauf von allerlei Volk, das meist von Beutelust getrieben war, auf 25.000 Mann Fussvolk und Reiterei vergrössert. Ueberdies erwartete er noch Hilfstruppen aus der kleinen Walachei, die ihm Radul Buceskul und der Ban Udrea durch den Rothenthurm-Pass zuführen sollten. Bei der Nachricht von der Grösse des walachischen Heeres überkam den Cardinal ein gewisser Kleinmuth, der sich auch mehrerer seiner Räthe bemächtigte, da die walachische Armee um das Dreifache der siebenbürgischen überlegen war. Demnach berief Andreas Báthori einen Kriegsrath. Seine Getreuen riethen, zu zaudern und nicht Alles auf's Spiel zu setzen. Michael's Heer könne sich nicht bedeutend vergrössern und bestehe zum grossen Theile aus

zusammengerafften und darum weniger kriegstüchtigen und zuverlässigen Truppen, während das siebenbürgische Heer innerhalb kurzer Frist einen ansehnlichen Zuwachs erfahren werde und überdies das walachische an kriegerischem Muthe übertreffe. Huet, der Comes der sächsischen Nation, war dafür, das Lager an die Mauern von Hermannstadt anzulehnen und es mit einer Wagenburg zu befestigen. Jedenfalls sei es geboten, Zeit zu gewinnen, den Krieg in die Länge zu ziehen und durch Waffenstillstand, Unterhandlungen und Botschaften den Feind hinzuziehen, der im fremden Lande sich nicht lange halten werde. Auch fehlte es nicht an Stimmen, welche mit Hinweis auf den unglücklichen Ausgang der Schlachten von Varna und Mohács Báthori riethen, sich bei Zeiten in Sicherheit zu bringen; aber dieser wollte sich als Fürst nicht von der Armee trennen.

Die heimlichen Feinde des Cardinals drangen jedoch darauf, ja nicht zu zögern, damit nicht der Abfall, wie ihn die drei Szeklerstühle begangen, weiter um sich greife und Michael überdies Zeit gewinne, seine Truppen zu verstärken. Man solle je eher je lieber zu den Waffen greifen und das Kriegsglück versuchen. Sonderbarerweise befolgte der Cardinal den für seine Sache ungünstigsten Plan. Am vortheilhaftesten wäre es unter den obwaltenden Umständen gewesen, zu zaudern und das Lager unter den Mauern Hermannstadts aufzuschlagen; aber es scheint, dass die Beweisführung mit dem Abfall der Szekler auf Báthori entscheidend gewirkt und dass er Huet nicht recht getraut habe. Soviel geht aus W. Bethlen hervor, dass man in dem den Sachsen feindlich gesinnten ungarischen Lager denselben zugemuthet, sie würden Michael als Befreier willkommen heissen. Es habe Michael sehr viel daran gelegen, sobald als möglich, und zwar noch vor Andreas Báthori nach Hermannstadt zu kommen, um in dieser wohlbefestigten Stadt, in deren damaligen Richter und Comes er ein besonderes Vertrauen gesetzt hätte, einen Stützpunkt zu haben. Genug, Andreas Báthori fasste den Entschluss zur Offensive, wovon seine heimlichen Feinde Michael sofort benachrichtigt haben sollen.

Sei es nun, dass Michael es nicht für rathsam hielt, ehe seine Verstärkung aus der Walachei eingetroffen, Andreas Báthori anzugreifen, oder war es Kriegslist, mit welcher er

noch in der letzten Stunde das Gefühl von Sicherheit in demselben erwecken wollte, oder waren es Bedenken, welche die Verhandlungen mit dem Kaiser in ihm erweckten — Michael schickte eine Gesandtschaft an Báthori, um sich von ihm einen ungestörten Durchmarsch mit seinem Heere zu erbitten; zugleich liess er ihn versichern: er sei nicht aus Beutegier und in feindlicher Gesinnung nach Siebenbürgen eingedrungen, sondern habe diesen Weg einschlagen müssen, um sich mit den Kaiserlichen in Ungarn gegen die Türken zu verbinden; er bedaure die Verwüstungen, welche in den siebenbürgischen Ortschaften vorgekommen seien, aber er habe keine Schuld daran, da dieselben ohne seinen Befehl von seinen Leuten verübt worden seien; er wolle friedlich durchziehen, wenn es ihm gestattet würde, im entgegengesetzten Falle aber sei er gezwungen, sich den Durchzug mit dem Schwerte zu erzwingen. Andreas Báthori beeilte sich hierauf, zwei Gesandte an Michael mit der Aufforderung abzuschicken, dass er auf dem Wege, den er gekommen, wieder in sein Land zurückkehre, — was geschehen sei, solle vergessen sein und Beide müssten gemäss den alten Bündnissen darauf bedacht sein, mit vereinten Kräften den gemeinsamen Feind zu bekämpfen und zu schlagen.

Michael gab sich den Anschein, als wolle er darauf eingehen, und um Andreas Báthori glauben zu machen, dass es ihm wirklich Ernst mit der Versöhnung sei, schloss er mit den Gesandten desselben einen Waffenstillstand unter wechselseitiger Stellung von Geisseln ab. Andreas Báthori fühlte sich wieder sicherer als je. Er schickte Moses Székely und Melchior Bogathi als Geisseln in's walachische Lager, während von Seite Michael's die beiden Bojaren Preda und Georg (Postelnik) bei Báthori eintrafen. Hierauf entliess dieser einen Theil seiner Truppen, um Lebensmittel einzubringen. Um eine vollständige Aussöhnung herbeizuführen, beauftragte der Cardinal den päpstlichen Gesandten Malaspina, sich in das Lager Michael's zu begeben und demselben auseinanderzusetzen, wie es bezüglich der Allianz zwischen Báthori und dem Kaiser stehe und dass Michael keinen Grund habe, das bewährte Bündniss und die Freundschaft Siebenbürgens von sich zu weisen und zu den Waffen gegen Báthori zu greifen. Es sei der ernstliche Befehl

des Kaisers, dass Michael wieder in sein Land zurückkehre*). Michael habe hierauf mit Rücksicht auf den Papst die Schlacht aufgehoben und erklärt: er wolle sich die Sache über Nacht überlegen und am nächsten Morgen Báthori entweder mit der Zunge oder mit dem Schwerte die Antwort geben. Am folgenden Tage kehrte Malaspina ohne bestimmte Friedensversicherung zurück, weil er Michael nichts Schriftliches vom Kaiser hatte vorweisen können, während dieser ihm erwiderte: „Er hätte von der kaiserlichen Majestät einen anderen Befehl im Busen, dem wolle er nachkommen und der kaiserlichen Majestät seine treuen Dienste erzeigen." Der Chronist bricht hiebei über Andreas Báthori in die Worte aus: „O der grossen menschlichen Unbesonnenheit! indem er Zeit genug gehabt hätte zur Schliessung des Friedens und doch denselben nicht geschlossen, und nun es thun will, da es nicht sein kann." Die Soldaten, von Friedensanträgen hörend, die sie nicht haben wollten, wurden nur noch erbitterter und erhitzter. Es liegt auf der Hand, dass, wenn der Kaiser ernstlich die Aussöhnung mit dem Cardinal gewollt, dieselbe längst hätte erfolgt sein können, und dass Michael in dem Falle wohl schwerlich seinen Einfall in Siebenbürgen gewagt hätte. Die siebenbürgischen Geisseln benutzten ihren Aufenthalt im Lager Michael's, diesen friedlich zu stimmen, aber vergebens; er blieb dabei, Andreas sei ein Freund und Verbündeter der Türken und Alles, was er jetzt versichere, sei Heuchelei.

Am 28. October (am Tage Simonis und Judæ) früh bei Tagesanbruch schickte Michael die Geisseln mit folgendem Ultimatum an Andreas Báthori zurück: Andreas, als ein Anhänger der Türken und Ueberläufer von der Sache der Christenheit, solle abdanken, das Priestergewand wieder anlegen, nach Polen sich begeben und Sigmund Báthori, den er hinterlistig bei Seite geschafft, sofort wieder zur Regierung verhelfen, widrigenfalls solle die Gewalt der Waffen entscheiden. Nach Bethlen hätte er auf ein neues Bündniss mit ihm und Kaiser Rudolf gedrungen, sowie auf die Zahlung von 100.000 Gulden Kriegs-

*) Bisselius sagt: „Malaspina sei, wie einst Leo der Grosse dem Attila, der Gottesgeissel, so Michael entgegengetreten, um sein Gemüth zu besänftigen."

kosten. Wir halten das Erstere, wiewohl darin auffallenderweise von Sigmund Báthori die Rede ist, für wahrscheinlicher, da es für den Cardinal verletzender und unannehmbarer und die Entscheidung auf die Spitze des Schwertes gestellt war. Andreas Báthori sah nunmehr selbst ein, dass an eine Aussöhnung zwischen ihm und Michael nicht zu denken sei und dass nichts Anderes übrig bleibe, als ein solches Ansinnen mit den Waffen zu sühnen. So wurden denn auch die walachischen Geisseln zurückgeschickt und die erforderlichen Anstalten zur Schlacht getroffen.

Noch wollte Malaspina einen letzten Versuch wagen, um die Entscheidung durch die Waffen unter annehmbaren Bedingungen aufzuhalten, aber Michael gab ihm kein Gehör, sondern liess ihn zur Reserve, welche sein Sohn befehligte, an's Ende des Lagers bringen und daselbst bewachen, damit er vor Gewaltthaten geschützt werde; den Anhängern des Cardinals jedoch war er verdächtig, als handle er im Sinne des Kaisers Rudolf, um sich den Cardinalshut zu verdienen, und sei freiwillig im Lager Michael's zurückgeblieben, um dort den Ausgang der Schlacht abzuwarten.

Während Michael Alles zur Schlacht vorbereitete, dachte im Báthori'schen Lager kaum Jemand daran, dass die Entscheidung so nahe war; gleichwohl liess der Fürst die Truppen durch den Oberbefehlshaber Caspar Kornisch in Schlachtordnung aufstellen. Bald standen sich die Heere in der von Hügeln unterbrochenen Ebene zwischen Hermannstadt und Schellenberg gegenüber, so zwar, dass Michael bei letzterem Orte mehr auf hügeligem Terrain, Andreas Báthori dagegen meist in der Ebene zwischen Hermannstadt und Hammersdorf, am rechten Ufer des Zibinflusses, stand.

Die Aufstellung des siebenbürgischen Heeres war ziemlich zersplittert und bestand aus zwei Treffen, dem Centrum und der Reserve. Das Centrum des ersten Treffens bildeten 1000 ungarische Reiter unter Moses Székely, daneben standen 300 polnische Reiter, mit Bogen, Pistolen und Säbeln bewaffnet, unter einem polnischen Anführer. Der rechte Flügel bestand aus 1000 Mann Fussvolk, welche nach altem Herkommen die sächsischen Städte zu stellen hatten, unter dem Befehle des

Kronstädter Hauptmannes Georg Aradi. Dieselben waren noch vor dem Einfall Michael's in Siebenbürgen zu Andreas Báthori gestossen; ferner aus dem aus den ungarischen Vororten gestellten Fussvolke. Der ganze rechte Flügel wurde von Stefan Lazar befehligt, einem tapferen Krieger, der sich zu Zeiten des Polenkönigs Stefan Báthori in dessen Kriegen mit den Russen ausgezeichnet hatte. Auf dem rechten Flügel standen 600 Mann fürstlicher Leibgarde in blauer Uniform unter dem Oberbefehl des Stefan Peresith und Franz Thuri. An sie schlossen sich Unterstützungstruppen unter Peter Huszár und Stefan Thahi an. Den ganzen linken Flügel befehligte Peter Huszár. Im zweiten Treffen stand ein anderer Flügel in einzelnen Abtheilungen, geführt von Melchior Bogathi, Nicolaus Zalasdi, unter dem Oberbefehl des Lugoscher Banes Andreas Barcsai, ferner adelige Hoftrabanten und Festungssoldaten, zwischen ihnen, die Verbindung mit der Reserve herstellend, Caspar Sibrik. Die Reserve bestand aus den vornehmen Adeligen und Obergespänen mit ihren Contingenten unter Pancratius Sennyei, Benedict Mindszenti, Stefan Toldi, Georg Ravazdi, Stefan Bodoni, Johann Iffiu, dem Stiefbruder des Cardinals, unter Balthaser Kornisch, dem Sohne des Caspar Kornisch, und Anderen.

Wiewohl das Obercommando in die Hand Eines Mannes gelegt war, konnte es doch in Folge dieser Aufstellung nicht ausbleiben, dass die ganze Schlacht in Einzeltreffen zerfiel, wobei die einzelnen Haufen, wie es der Gang der Schlacht und der Augenblick mit sich brachte, bald hier, bald da eingriffen, dem Impulse ihrer Anführer folgend. Nach Bethlen hätten von der 9000 Mann starken Armee nur 5000 an der Schlacht theilgenommen; diese Zahl scheint aber, selbst wenn man jene Truppen, die wegen Herbeischaffung von Lebensmitteln sich aus dem Lager entfernt hatten, abrechnet, zu niedrig gegriffen. Die Armee Michael's war der siebenbürgischen numerisch entschieden überlegen; dazu kam, dass sowohl Caspar Kornisch und Pongraz Sennyei nicht zu den Freunden des Cardinals gehörten, vielmehr gut kaiserlich gesinnt waren.

Vor Eröffnung der Schlacht hielt Andreas Báthori, der den Cardinalsanzug abgelegt hatte, auf einem herrlichen Rappen reitend und bewehrt mit Schwert, Helm und einem Panzer über der

Soutane, eine feurige Anrede an das Heer. Er gedachte darin nicht nur aller Wohlthaten, die Michael seit seiner Thronbesteigung Siebenbürgen zu verdanken habe, sondern häufte noch grobe und unwürdige Beschimpfungen auf Michael und sein Volk, indem er sagte: „Michael sei eine Schlange, die er an seinem Busen genährt und die ihn nun mit ihrem Gifte bedrohe. Seine Brüder seien noch heute Schweine- und Ziegenhirten in der Walachei. Er selbst gleiche mehr einer Bestie als einem Menschen. Er habe sich mit Räubern und zusammengelaufenen Rotten aus allen Gegenden zum Untergange des Vaterlandes verbündet. Fürchtet Euch nicht," fügte er hinzu, „vor dieser rohen, verworfenen, seit altersher Ungarn unterworfenen Nation, vor diesem Sclavenvolk, das eher mit Ruthen und Prügeln als mit dem Schwerte gezüchtigt zu werden verdient." . . . . . „Wohlan denn, tapfere Feldherren und Soldaten! leistet unseren Bitten und Beschwörungen, was Ihr Euch und Eurer Tapferkeit selbst schuldig seid. Nicht lasst diese von Euch bisher mit so vielem Muthe erhaltene Provinz unter die Herrschaft eines verruchten Volkes sinken. Jetzt liegt in Euren Händen und auf Euren Schultern das Wohl des Vaterlandes und Eurer Familien, Lob und Ruhm*)."

Nach beendeter Ansprache liess er, um die Wuth seiner Truppen gegen Michael noch mehr zu entflammen, zum Beweise dafür, dass Michael meineidig sei, jenes von demselben auf das heilige Evangelium beschworene Bündniss vorlesen. Dann begab er sich mit seiner Leibwache auf einen nahegelegenen Hügel, wo er eine Fahne mit einem goldgestickten *A* aufpflanzen liess, um seinen Standort dem Heere zu kennzeichnen und von hier aus den Gang der Schlacht zu verfolgen.

Auch von Michael berichtet Bethlen: er habe vor Beginn der Schlacht eine Ansprache an seine Truppen gehalten, worin er ähnlich wie der Cardinal von Eidbruch gesprochen, sich über den Priester und seine Kriegführung lustig gemacht und seine Truppen zur Tapferkeit mit der Hoffnung auf grosse Reichthümer ermahnt habe.

*) Diese Rede, die hier im Wesentlichen mitgetheilt ist, hat Wolfgang Bethlen dem Cardinal in einer Ausführlichkeit in den Mund gelegt, die eher in ein Parlament als auf ein Schlachtfeld passen dürfte.

Der Jesuit J. Bisselius fasst die Rede Michael's in folgende Sätze: „Hier — rief er, auf das Lager zeigend, — ist die Gerechtigkeit, hier die gute Sache, die Verträge, die Bündnisse und Friedensgelöbnisse, hier der Kaiser, hier Gott! Auf denn, mit dem Siege wartet Euer grosser Ruhm und reiche Beute. Wer von Euch wollte sich nicht beeilen, dieselben zu erwerben? Aber der Feind dort hat nichts als die Verantwortung für den mit Füssen getretenen Glauben und für seinen Meineid, ohne jede Mannhaftigkeit nichts als Hinterlist, Fallstricke, tückische Anschläge und verbrecherische Bündnisse mit den Türken. Dort unter einem zur Heiligkeit berufenen Haupte steht der ehrlose Soldat, unter heiligem Purpur erhebt sich eine unwürdige Hand und eine rebellische Brust gegen den Himmel! Was ist von einem solchen Feinde anders zu erwarten, als was sich Euren Augen zeigt: Zwiespalt der Seele, Furcht des Körpers, weibische Angst, keine Siegeszuversicht und endlich Flucht, bevor es zum Treffen kommt." ... Ueberdies hätte Michael, auf zahlreiche Ueberläufer aus dem Lager des Cardinals hoffend, seinen Truppen den Befehl ertheilt, allen Ueberläufern Pardon zu geben.

Die walachische Armee stand in folgender mehr concentrirter Schlachtordnung: den linken Flügel bildete mit seinen Freiwilligen Baba Novak; auf dem rechten stand die serbische Reiterei, eine Abtheilung Kosaken, Moldauer und andere Miethstruppen, befehligt vom einäugigen tapferen walachischen General Leca (Aga). Das Centrum nahmen die ungarischen Kriegsvölker ein, unter dem Oberfehl des Georg Mako und den Führern Franz Lugaschi, Demeter Nagy, Georg Horvath, M. Gyulai, Wolfgang Novak u. A., an sie schlossen sich die Polen und Kosaken und die walachische Reiterei. Die Reserve bildete der Woewode mit den Bojaren, deren Gefolge und tausend Szeklern. Das Feldgeschrei war: „Jesus." Die Schlacht wurde um 10 Uhr mit Kanonenfeuer eröffnet, welches aber trotz der vortheilhaften Stellung der walachischen Artillerie wenig Schaden unter den siebenbürgischen Truppen anrichtete, da die Kanonen schlecht bedient waren und die Geschosse meist über das Ziel hinausflogen. Gleich beim Beginne der Schlacht sprengte Daniel Zalasdi, ein Rumäne von Geburt, aber von Sigmund Báthori in den Adelsstand erhoben, als Ueberläufer in's Lager Michael's und

verursachte dadurch nicht geringe Bestürzung im siebenbürgischen Heere. Der erste Angriff erfolgte seitens des linken Flügels des walachischen Heeres unter Baba Novak mit grossem Ungestüm, wurde aber von dem rechten siebenbürgischen Flügel mit Erfolg abgeschlagen. Zur Unterstützung desselben schickte Michael das Centrum unter Georg Mako vor, von dem ein Theil sich mit solcher Macht auf die vordringenden Ungarn und Sachsen warf, dass diese nunmehr selbst zurückweichen mussten und grosse Verluste erlitten. Der Commandant Stefan Lazar selbst fiel tödlich getroffen mit den Worten: „Ich sterbe gern, um nicht dem undankbaren Priester zu dienen, der mich um Amt und Würde gebracht hat." Georg Mako warf sich sodann auf Moses Székely, so dass hier im Centrum fast nur Ungarn gegen Ungarn kämpften. Lange schwankte die Entscheidung hin und her, von beiden Seiten schlug man sich mit grosser Bravour. Da schickte Michael den Seinigen Reiterei zu Hilfe. Moses Székely ward hierauf von Mako mit beträchtlichen Verlusten zurückgeworfen, wobei die grosse Heeresfahne erbeutet wurde und die Fahnenbedeckung, Thomas Görög, Stefan Széblaki und Theodor Kolbász fielen. In diesem kritischen Momente eilt Peter Huszár zur Unterstützung herbei. Es gelingt ihm die feindlichen Serben und Ungarn zurückzudrängen. Mittlerweile hat der linke Flügel unter Aradi sich gesammelt und die Schlacht ist wieder hergestellt. Da greift Michael mit der ungarischen und walachischen Reiterei und einem Theil der Reserve persönlich in das Treffen ein. Peter Huszár wird nach einem furchtbaren Gemetzel wieder geworfen. Caspar Kornisch geräth in Gefangenschaft, doch wird er unversehrt zur Reserve geschickt. Dies bringt die Siebenbürger in völlige Verwirrung. Andreas hält seine Sache für verloren und wendet sich mit seiner Begleitung zur Flucht. Es war gegen 3 Uhr Nachmittags. Da ergreift Andreas Barcsai das Commando und rückt mit dem zweiten Treffen vor und erneuert mit den sich wieder sammelnden Reitercorps des Moses Székely, Stefan Tahi und Peter Huszár den Angriff. Todesmuthig stürzen sie sich auf den Feind, sprengen dessen Reihen auseinander, und zwar mit solchem Erfolge, dass der Sieg der siebenbürgischen Truppen so gut wie entschieden war. Michael's Truppen eilten schon in wilder Flucht nach den Heltauer Ge-

sträuchen, Kanonen wurden genommen und Fahnen erbeutet. Michael selbst ward mit fortgerissen und war kaum im Stande, die Fliehenden zum Stehen zu bringen. Hätte in diesem entscheidenden Momente die siebenbürgische Reserve unter P. Sennyei eingegriffen und den Sieg verfolgt, so wäre die Niederlage Michael's unvermeidlich gewesen. Aber die Thatkraft der Siebenbürger war durch das schlechte Beispiel, welches der Kriegsherr seinem Heere gegeben, sowie durch den Abgang eines einheitlichen Commandos gelähmt, und wie Kornisch dachten viele Andere, indem sie hinter Michael die kaiserliche Autorität sahen, dessen Truppen man unterwegs wusste. Michael, für den Alles auf dem Spiele stand, stürzte sich mit dem Muthe der Verzweiflung seinen fliehenden Truppen entgegen, und es gelang ihm, mit Schelten, Drohungen und Schlägen, Officiere und Soldaten zum Stehen zu bringen, nachdem er zwei Hauptleute mit eigener Hand durchbohrt hatte. Die Anrede, welche er dabei an die allmälig auf einer entfernten mit Gestrüpp bewachsenen Anhöhe sich sammelnden Truppen gehalten haben soll, wollen wir übergehen.

Die Verfolgung der Fliehenden, die sich nach allen Richtungen zerstreut, brachte es mit sich, dass die Nachstürmenden sich selbst in einzelne Haufen auflösten. Die polnischen Reiter Michael's, die sich zuerst wieder gesammelt hatten, ersahen die Schwäche des Reiterangriffs und stürzten sich in gleicher Weise, wie Jene es gethan, in die aufgelösten Reihen, sie über den Schevisbach trotz tapferer Gegenwehr zurückdrängend. Und was endlich den Tag zur Entscheidung brachte, war der Uebertritt der Polen, die sich mit ihren in Michael's Heere kämpfenden Landsleuten vereinigten, da sie die siebenbürgische Sache für verloren hielten und sich den besseren Theil der Beute nicht entgehen lassen wollten.

Die siebenbürgischen Truppen fochten noch eine Zeit lang, unter Moses Székely und A. Barcsai muthig fort; dann aber, als sie die Fahnenflucht ihrer Kampfgenossen gewahr wurden und einsahen, dass jedes fernere Blutvergiessen fruchtlos sei, traten sie den Rückzug an. Die Schlacht, welche von beiden Seiten mit mehr Tapferkeit als Kriegskunst geschlagen worden war, hatte bis 4, nach Anderen bis 7 Uhr Abends gedauert.

Michael blieb die Nacht über ruhig und nahm erst am folgenden Morgen Besitz vom siebenbürgischen Lager. Die Beute, welche er darin fand, war nicht unbeträchtlich. Eine Menge Kriegsmaterial und Gepäck fiel in seine Hände, darunter 32 Kanonen. Von den Siebenbürgern waren über 2000 todt und verwundet. Die Sachsen allein hatten an 300 Mann verloren, überdies waren viele Siebenbürger in Gefangenschaft gerathen, und zwar von den Anführern ausser Kornisch noch Georg Ravazdi, Caspar Bolyai und Andere. Der Erstere wurde nach kurzer Haft von Michael auf freien Fuss gesetzt, während die Andern der Rache der Szekler überantwortet und von denselben niedergemetzelt wurden. Der Verlust des walachischen Heeres wird auf 2000 Mann geschätzt.

Die Hermannstädter, welche, offenbar gut kaiserlich gesinnt, sich wie die Kronstädter neutral verhielten, besorgten mit Hilfe des Landvolks die Beerdigung der Leichen, indem sie Freund und Feind zusammenbetteten, und weil dieses Riesengrab nicht Alle fassen konnte, so legte man sie, weiter untermischt mit Rasen, schichtweise zusammen, stets mit dem Kopfe aneinander und schaufelte über sie einen grossen Hügel, welcher noch jetzt sichtbar ist. Das Andenken an die Schlacht von Schellenberg wird daselbst noch heute kirchlich gefeiert*).

Einzug Michael's in Weissenburg.

(Folgen der Schlacht bei Schellenberg.)

Dieser Ausgang der Schlacht bei Schellenberg hatte grössere Folgen, als Michael selbst ahnen mochte. Siebenbürgen lag ihm fast wehrlos zu den Füssen. Niemand fand sich, der in der allgemeinen Verwirrung sich des Steuers bemächtigt hätte und Niemand dachte ernstlich an Widerstand und Vertheidigung. Stefan Báthori und Ladislaus Gyulafi, welche von dem Cardinal mit der Regierung betraut worden waren, hatten sich, aller Hilfe beraubt und darum ohne jede Aussicht, eine unbefestigte Stadt, wie Weissenburg zu behaupten, bei der Nachricht von der Flucht Andreas Báthori's und der Niederlage seiner Truppen

*) Die rumänischen Geschichtsschreiber nennen mit Unrecht die Schlacht nach der eine Meile weit entlegenen Stadt Hermannstadt.

geflüchtet. Gyulafi zog sich nach Cseh zurück, während Stefan Báthori sich mit seinen Schätzen über Klausenburg nach Huszt begab, wo er eine Zeit lang auf polnische Hilfe wartete. Als dieselbe jedoch ausblieb, verfügte er sich auf das Báthori'sche Stammgut nach Somlyo. Michael sandte nach dem Siege bei Schellenberg Streifcommandos und Spione nach verschiedenen Richtungen aus, um sich über die feindlichen Corps, sowie über die Lage der Dinge Gewissheit zu verschaffen; da verlautete, dass Andreas Báthori bei Weissenburg und Klausenburg eine neue Streitmacht gesammelt habe.

Gleichzeitig liess er allgemein bekannt machen, dass man Andreas Báthori, wo immer er sich zeigen werde, aufgreifen und todt oder lebendig nach Weissenburg bringen solle, wofür ein grosser Preis ausgesetzt, während Jedermann mit den härtesten Strafen bedroht wurde, welcher den Flüchtling beherbergen oder ihm zum Entkommen behilflich sein werde. Ueberdies liess Michael nach allen Richtungen mit bewaffneter Macht auf denselben fahnden*).

In der Residenz hielt es der kaiserlich gesinnte Bischof Napragi für gerathen, an den Woewoden eine Gesandtschaft abzuschicken, um ihn durch Bitten und Geschenke zur Milde zu stimmen und nach Weissenburg einzuladen. Die Gesandtschaft, bestehend aus Martin Turi, Stefan Sartorius und Georg Nagykab, traf Michael noch im Lager bei Hermannstadt. Er nahm sie sehr gütig auf, indem er erklärte: „er habe den Feldzug nicht unternommen, um Siebenbürgen zu verwüsten; vielmehr Diejenigen zur Treue gegen den Kaiser zurückführen wollen, die von ihm eidbrüchig abgefallen seien. Deshalb wolle er weder die Bewohner von Weissenburg, noch diejenigen, welche seine Autorität anerkennen würden, irgendwie gefährden, vielmehr sie mit Güte behandeln, solange sie ihm treu bleiben würden."

*) Nach Thuanus wäre dieser Verhaftsbefehl von Basta ausgegangen: „Quippe cum Austriacis persuasum esset, nunquam illum quieturum, et quamdiu in vivis esset, nunquam pacatum Daciae possessionem penes ipsos fore." (Weil die Oesterreicher überzeugt wären, dass derselbe niemals ruhen und, so lange er am Leben, sie sich nie des friedlichen Besitzes Daciens erfreuen würden.) Die Angabe Thuanus' ist durchaus grund- und haltlos; abgesehen davon, dass Basta erst einige Tage nach der Schlacht bei Schellenberg nach Siebenbürgen einrückte.

Michael brach hierauf das Lager ab und zog, Hermannstadt vermeidend, schon am 1. November 1599 im Triumphe in Weissenburg ein. Vor den Thoren empfing ihn an der Spitze des Clerus, der Stadtvertretung und der Zünfte der Bischof Demetrius Napragi. Derselbe hiess Michael willkommen und beglückwünschte ihn zur Besitzergreifung von Siebenbürgen, ihm lange Herrschaft und langes Leben wünschend.

Bei dieser Gelegenheit ritt Michael ein hechtgraues Ross von ausgezeichneter Race. Als Kopfbedeckung trug er einen ungarischen Kalpak, geschmückt mit einem Reiherfederbusch, der mit einem Kleinod befestigt war; von den Schultern hing ihm ein langer Mantel von weisser Seide, mit Goldborten besetzt, herab, unter dem Mantel trug er eine Tunik, ebenfalls von weisser Seide mit kostbaren Edelsteinknöpfen, und an den Beinen gelbe Stiefel; an seinem Gürtel hing ein krummer Säbel, reich mit Gold und Rubinen geschmückt. Neben ihm befand sich seine Frau und Kinder. Zu beiden Seiten schritten ihm acht in Seide gekleidete Läufer und hinter ihm wurden acht Pferde mit goldenem und silbernem Geschirr einhergeführt. Sodann folgten die erbeuteten Fahnen, die Feldobersten, Bojaren und endlich die Truppen. Den Einzug, welcher durch das St. Georgs-Thor erfolgte, eröffneten unter Kanonendonner und Glockengeläute die Stadtpfeifer und Trommler, auch die walachische Nationalmusik der Zigeuner (Lautarí) fehlte nicht. Das Absteigequartier nahm Michael im Báthori'schen Palaste*).

Auf dem Wege dahin soll Michael sich an Stefan Bodoni, welcher in der Schlacht bei Schellenberg in Gefangenschaft gerathen war, mit der Frage gewendet haben, wo er einkehren solle? „Ohne Zweifel", habe Bodoni geantwortet, „im Palaste des Fürsten Andreas." Worauf Michael erwidert: „Was, bin

*) Nach Balcescu hätte sich Michael schon damals den Titel beigelegt: „Michael, Woewode der Walachei, Sr. apostol. Majestät kais. kön. Rath und Statthalter Siebenbürgens, sowie Capitän der kaiserlichen Armee in Siebenbürgen und der ihm untergebenen Gebietstheile." Er macht dazu die Bemerkung: Man kenne die Natur des vorhergegangenen Bündnisses zwischen dem Kaiser und Michael bezüglich Siebenbürgens nicht genau. Es sei jedoch glaublich, dass Michael diesen Titel sich nicht selbst gegeben, sondern dass Oesterreich denselben mindestens versprochen.

ich denn noch nicht Sieger?" Die Truppen aber wurden in aller Ruhe und Ordnung in die privaten und öffentlichen Gebäude einquartiert. Michael erliess sodann ein Decret, worin er allen denen, welche die Waffen niederlegen und sich dem Kaiser unterwerfen würden, Gnade versprach. Allmälig brachten ihm dann alle Städte Siebenbürgens ihre Huldigungen dar. Klausenburg nahm am 4. November 1000 Mann Besatzungstruppen unter dem Commando des Ban Mihaltsche auf. Etwas später folgten Szamos Ujvar, Kövár und Huszt. Stefan Báthori selbst, welcher sich, wie wir gesehen, nach Somlyo geflüchtet hatte, ergab sich am 17. November, da er auf keine Hilfe von auswärts rechnen durfte, söhnte sich mit Michael aus und empfing nachmals gerne Briefe von ihm.

Am 4. November 1599 liess Michael dem Kaiser Rudolf durch einen Eilboten melden (Armin, eigentlich Örmeny), dass er am 28. October Andreas Báthori bei Hermannstadt besiegt, da derselbe trotz der Vermittlung des apostolischen Nuntius die Provinz nicht habe verlassen, noch das Recht des Kaisers anerkennen wollen, vielmehr das Glück der Waffen versucht habe, wobei leider viel Christenblut vergossen worden sei. Am 1. November habe er Alba Julia triumphirend besetzt und behalte sich vor, ihm später durch eine Gesandtschaft aus den siebenbürgischen und transalpinischen Edeln ausführlicher Bericht zu erstatten. — In Pilsen, wo der Kaiser damals Hof hielt, ahnte man indessen nicht, dass es sobald zur Entscheidung zwischen Michael und dem Cardinal kommen würde. Der Kaiser schreibt darüber an den Erzherzog Mathias: „Der Einfall Michael's in Siebenbürgen werde, wiewohl derselbe mit der Zusage nicht übereinstimme, die der Woewode den Kaiserlichen, dem apostolischen Nuntius und mittelbar auch dem Cardinal Báthori ertheilt habe, und wiewohl derselbe einerseits in den Bedingungen dieses Versprechens, andererseits in der Perfidie Báthori's seine Entschuldigung finde, doch beim Papste böses Blut machen; überdies fände er ihn nicht hinreichend mit Geld und Truppen vorbereitet. Da dem Woewoden Michael gleichfalls nicht zu trauen sei, hätte Basta mit hinlänglicher Streitmacht unter irgend einem schicklichen Vorwande an die siebenbürgische Grenze und falls die Stimmung sich dem Kaiser günstig

erweise, auch in's Land selbst einzurücken und dasselbe zu besetzen, wozu Basta das kaiserliche Patent bereits in Händen habe. Fände aber ein solches Unternehmen in der Gesinnung der Szekler und Sachsen keinen Anklang, so sei es zu unterlassen und das kaiserliche Ansehen in Siebenbürgen durch andere Mittel zu wahren. In jedem Falle aber sind Basta und Moses Székely, der Oberst von Szathmár, an die Aufträge des Erzherzogs gewiesen, dessen Aeusserung über die Besetzung der obersten Verwaltung in Siebenbürgen, wenn nämlich Michael sich desselben bemächtigen sollte, sowie über die Sicherung Oberungarns verlangt wird. In einer Beilage wird Bocskay aufgefordert: „bei dem bevorstehenden Kampfe des Woewoden Michael gegen den Cardinal Báthori seinen Anhang und sein Ansehen in die Wagschale der kaiserlichen Sache zu werfen und sich mit dieser völlig zu verbinden". Dieser hatte bereits am 7. November dem Geheimsecretär des Kaisers berichtet, dass er mit Csaki ein Lager bei Klausenburg aufgeschlagen habe und gerathen, es möge eine geeignete Persönlichkeit entsendet werden; es gelte, schnell zu handeln. Ein grosser Theil der Bauern stehe in Waffen, die brennend und mordend in die Edelhöfe einbrächen und unerhörte Räubereien verübten.

An den Erzherzog Mathias aber war unterm 6. November die Weisung ergangen, dass man, „da der Walach so weit in Siebenbürgen gekommen, mann Im nit verlasse, sondern eussersten Vermögen nach helffe, Sy wöllen kain Stundt versäumen, sondern alsbald, was Sy ymmer kynden von Kriegsvolk zu Ross und Fuss vnd fürnemlich ain tapferes vnd darzu qualificirtes Kriegshaupt dahin verordnen*)".

So war denn Basta mittlerweile mit kaiserlichen Truppen nach Siebenbürgen eingerückt. Michael forderte ihn jedoch am 11. November brieflich auf, seine Truppen, die das nunmehr dem Kaiser eroberte Siebenbürgen verheeren, heimzusenden und das Land zu schonen. Er bedürfe der zu spät gebrachten Hilfe nicht mehr und die ihm kaiserlicherseits ertheilten Verhaltungsmassregeln dürften Basta nicht unbekannt sein. Dieser, im Besitze des kaiserlichen Patentes und in der Hoffnung, vom Kaiser selbst zur Verwaltung der siebenbürgischen Angelegen-

*) S. „Hormuzakische Documente".

heiten berufen zu werden, war durchaus nicht geneigt, der Aufforderung Michael's zu entsprechen. Damit war der Keim zu unüberwindlichem Hasse zwischen diesen beiden gewaltthätigen Naturen gelegt. Bocskay, welchen Michael nach Alba Julia berufen, schreibt darüber von Kemer aus unterm 16. November an den Kaiser: „er habe nach der Niederlage der Siebenbürger das Lager bei Klausenburg abgebrochen", und berichtet des Weiteren, was er vom apostolischen Nuntius (Malaspina) in Erfahrung gebracht, der krankheitshalber nicht selbst schreiben könne und ihn damit beauftragt habe. Demnach stimmten die Worte mit den Thaten Michael's nicht überein: Michael habe nämlich auf die Anfrage des Nuntius: „aus welchem Grunde und unter welchem Vorwande er in's Land gekommen, da ja durch Vermittlung des Papstes der Friedensschluss zwischen Sr. Majestät und dem Cardinal nahe gewesen sei", geantwortet: „er sei, von den grössten Gefahren umgeben, hauptsächlich aus drei Gründen zur Eroberung Siebenbürgens bewogen worden, und zwar: 1. Zufolge Auftrages Sr. Majestät, worüber er vierzehn Briefe aufweisen könne. Ueberdies habe ihn auch ein Wink des türkischen Kaisers zu seinem Schritt bestimmt; 2. habe er gewusst, dass ein Bündniss zwischen Polen, Siebenbürgen und der Moldau abgeschlossen worden, um auch die Walachei im Kriege des Kaisers mit den Türken auf ihre Seite zu bringen; er habe aber als Feind derselben sich nicht der Herrschaft berauben wollen; 3. habe ihm der Cardinal deutlich geschrieben, er solle die Herrschaft aufgeben, sintemal der türkische Kaiser ihn nicht länger darin dulden werde, da der Cardinal selbst schon dem Bündnisse mit den Türken offen ergeben sei." . . . „Der apostolische Nuntius" — fährt der Bericht fort — „habe ihm sogar die Eidesformel mitgetheilt, mit welcher der Woewode die Stände verpflichten wolle. Es sei demselben jedoch gelungen, auf die Vorstellung, dass der Woewode noch nicht von Sr. Majestät autorisirt sei, den Titel eines Gubernators und Statthalters unter der Bedingung sich beizulegen, dass der Kaiser die Bestätigung dazu geben werde. Ueberdies habe der Woewode dem Szeklervolke die Freiheit geschenkt und dasselbe zur Treue gegen Se. Majestät, sowie gegen ihn selbst und seinen Sohn ver-

pflichtet und verschenke Güter und Besitzungen des Adels. Am 20. November werde er einen Landtag abhalten, wozu er auch den Adel des ausserhalb Siebenbürgens gelegenen Krasznaer Comitates berufen. Einzelne von den Vornehmsten des Landes seien mit Truppen nach der Walachei verordnet, die festen Plätze aber an den Grenzen Ungarns, wie Kővár, Huszt und andere, wolle der Woewode sich selbst aneignen. Endlich gehe man auf den Rath einiger Räthe desselben (Nicht-Walachen) damit um, mit Briefen und Unterschriften die Einzelnen zu binden und auf des Woewoden Seite zu ziehen." .... Zum Schlusse bittet Bocskay um Rückerstattung der ihm entrissenen Güter und Plätze in der Ueberzeugung, dieselbe werde auf einen Wink des Kaisers erfolgen; endlich weist er noch auf die Nothwendigkeit hin, die Lage Siebenbürgens bei Zeiten in Erwägung zu ziehen, damit nicht noch ein grösserer Nachtheil aus einer Verzögerung erwachse. Ein Schreiben ähnlichen Inhalts schickte er an Barwitz, den genannten Geheimsecretär des Kaisers, worin er als die einflussreichsten Räthe Michael's den Bischof Napragi nennt, ferner Caspar Kornisch, der wiederholt glänzende Geschenke von ihm erhalten habe, Pancratius Sennyei und Franz Alard. Er theilt demselben ferner mit, der Woewode habe gefangenen Türken die Fusseisen abnehmen lassen, so dass dieselben nunmehr frei zu Weissenburg umhergingen. Auch sei bei ihm ein Tschausch als türkischer Gesandter, welchem er öffentlich erklärt habe: „Siehst Du, auf welche Weise ich, was ihr seit langen Zeiten erstrebt habt, das Land dem mächtigsten Kaiser unterworfen habe."

Bereits am 12. November trafen David Ungnad und Paul Nyári, die Basta vorausgeeilt waren, um das Terrain zu studiren, mit Geschenken bei Michael in Weissenburg ein. Drei Tage vor Beginn des Landtages entliess sie Michael sehr ehrenvoll. Der Berichterstatter sagt: „er habe sie sammt Malaspina verwiesen, damit sie nicht Ohren- und Augenzeugen der Landtagsverhandlungen seien". Sie nahmen die Ueberzeugung mit, dass es Michael's Absicht sei, sich im Besitze Siebenbürgens zu behaupten; machten doch seine eigenen Räthe kein Hehl daraus. Er selbst bemüht sich bereits in ostensibler Weise um die Gunst der Türken, und sei es auch nur, um dadurch den

Kaiser bezüglich seiner Ansprüche gefügiger zu machen. Nach einem Berichte des Sigmund Forgács, der mit Basta's Vorwissen zur Beobachtung Michael's nach Weissenburg gekommen war, hätte Michael zwei Gesandten, welche der Pascha von Temesvár an ihn geschickt, um ihm zum Siege über Andreas Báthori zu gratuliren, 3ooo Thaler verehrt. Bocskai's Bericht über Michael's Plan, Einzelne von den Vornehmsten des Landes, darunter Sennyei, Bodoni, Sibrik und Moses Székely, mit Truppen nach der Walachei zu entsenden, wird dahin ergänzt: Ein Pascha solle mit 5ooo Mann sammt dem siebenbürgischen Kriegsvolke seinen Sohn Petraschko daselbst einführen und das Land beschützen helfen, während er Siebenbürgen mit Walachen und den anderen Kriegsvölkern im Zaume halten wolle.

Mittlerweile war der Landtagstermin gekommen und hatten sich die Deputirten in Weissenburg eingefunden. Michael liess der Eröffnung des Landtages einen Act der Pietät vorausgehen.

Andreas Báthori, welcher, wie wir gesehen, aus der Schlacht bei Schellenberg entflohen war, hatte mit seinen Getreuen den Weg über Leschkirch gegen Udvarhely eingeschlagen, um durch die Csik und Moldau nach Polen zurückzukehren. In den Csiker Bergen fiel er jedoch den aufrührerischen Szeklern und walachischen Bauern in die Hände und wurde am 4. oder 5. November, erst 28 Jahre alt, von einem katholischen Szekler, Blasius Oerdög, enthauptet. Von seiner Begleitung entkam nur Thomas Csomortani nach der Moldau. Der Mörder erschien in Anhoffung einer entsprechenden Belohnung am 11. November mit dem Kopfe Báthori's in Weissenburg. Michael liess den Kopf auf einen Tisch stellen und blieb eine Zeit lang im Anblick desselben versunken; als er aber die Fürstin Stanca, in Thränen aufgelöst, neben sich gewahrte, fragte er sie, warum sie weine? „Weil," erwiderte sie, „das, was Jenen betroffen, auch Dir oder dem da (auf ihren Sohn Petraschko zeigend) zustossen kann." Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf Michael und er rief unter Thränen aus: „O sâracul popa! sâracul popa!" (Armer Pope!) Darauf schickte Michael den Kopf an Malaspina, der sich ihn ausgebeten, um ein Porträt für den Kaiser malen zu lassen. Gleichzeitig mit des Cardinals Kopf war Johann Iffiu, der Halbbruder Andreas Báthori's, ein-

gebracht worden. Michael liess ihn nach Deva in's Gefängniss abführen, von wo er mit einem Mühlsteine am Halse und sammt den grossen Fusseisen später durch Georg Racz unter das Eis der Marosch versenkt wurde.

Auffallend erscheint es, dass der Mörder Andreas Báthori's nicht nur keine Belohnung erhielt, sondern hingerichtet wurde. Benkö sagt: Blasius Oerdög sei nur deshalb nicht belohnt worden, weil er den Cardinal nicht lebend eingebracht.

In der Umgebung Michael's hielt man es namentlich auf den Rath des Logotheten Theodosius für ein Gebot politischer Klugheit, dem Andenken des Fürsten zu Ehren eine solenne Leichenfeier zu veranstalten und zu dem Ende den Rumpf des Ermordeten herbeiholen zu lassen. Derselbe war bis auf den kleinen Finger, welcher des kostbaren Bischofsringes wegen abgeschnitten worden war, ziemlich unversehrt. So wurde denn der Leichnam im Beisein des Woewoden und seiner Bojaren, sowie sämmtlicher anwesender Landstände unter fürstlichem Pompe in demselben Sarge und in derselben Grabcapelle beigesetzt, welche der Cardinal seinem Bruder Balthasar hatte bauen lassen.

Am 20. November eröffnete Michael in feierlicher Weise den im Namen des Kaisers einberufenen Landtag, wobei er die Verfassung des Landes, sowie alle Privilegien, Freiheiten und die Schenkungen, mit Ausnahme der von Sigmund gemachten, zu wahren versprach. Die Deputirten leisteten den Eid der Treue und beschlossen hierauf die beantragten Steuern, und zwar sollten zur Erhaltung der Truppen von jedem Gehöfte (porta) acht Mass Weizenmehl, ebensoviel Hafer oder Gerste, überdies von zehn Gehöften ein Stück Schlachtvieh, Ochs oder Kuh, oder, wo diese fehlten, drei Stück Schafe geliefert werden. Zur Kriegsführung wurde ausserdem jedes Haus mit je sechs ungarischen Gulden besteuert, welche in zwei gleichen Raten binnen zweimal 25 Tagen, vom Tage der Publication gerechnet, eingehen mussten. Alle anderen Landtagsartikel wurden in einem General-Act von Michael bestätigt und veröffentlicht. Es wurde darin einzelnen Adeligen die Erlaubniss zur Rückkehr in's Land gegeben, sowie den Szeklern ihre Freiheiten zugesichert.

Balcescu kann sich bei Besprechung dieser Landtagsverhandlungen und Beschlüsse nicht enthalten, gegen Michael den Vorwurf zu erheben, dass er den Rumänen Siebenbürgens keinerlei Erleichterung ihres harten Loses gewährt, indem er sie in der Leibeigenschaft der Adeligen belassen, und schliesst mit den Worten: „So wurde Michael seiner Mission in Siebenbürgen untreu und verdiente seinen Fall."

Dass Michael bei seiner Eroberung Siebenbürgens eine nationale Mission im Auge gehabt, lässt sich aus den bisher erzählten Thatsachen nicht ableiten. Gesetzt aber, dass er sich ihrer bewusst war, so lag es nicht in seiner Macht, dieselbe zu erfüllen. Ihm selbst, sowie seinen walachischen Rathgebern fehlte es an der dazu erforderlichen Bildung, an staatsmännischer, organisatorischer Befähigung. Der Sieger stand in dieser Beziehung tief unter dem Besiegten. Um die complicirtere Staatsmaschine dieses Landes im Gange zu erhalten, sah er sich genöthigt, einzelne kaiserlich gesinnte Adelige sich zu verbinden, indem er sie mit Aemtern in der Armee, wie in der Verwaltung bekleidete und sie sogar mit confiscirten Gütern der Gefallenen und Entflohenen beschenkte. Ueberdies stand er dem Lande als Mandatar des Kaisers gegenüber, von dessen Entschliessung seine Machtstellung mehr oder weniger bedingt war. Er durfte also schon aus diesen Gründen an der politischen Stellung seiner Nations- und Glaubensgenossen und damit an der Verfassung des Landes keine durchgreifende Aenderung vornehmen, wenn er nicht den Kaiser und die Stände gegen sich aufbringen und Alles auf's Spiel setzen wollte. Ausserdem konnte er bei seiner natürlichen Klugheit sich der Einsicht unmöglich verschliessen, dass von Seiten seines Volkes auf eine wesentliche Hilfe nicht zu rechnen war. Er hätte sich desselben wohl bedienen können, um seine Armee zu vergrössern, aber nicht, um es an Staatsgeschäften theilnehmen zu lassen, wozu dasselbe, weil politisch nicht reif, keinerlei Befähigung hatte. Wir finden auch nicht, dass es Ansprüche auf politische Rechte bei Michael geltend gemacht habe. Das Streben der siebenbürgischen Walachen ging vielmehr auf Befreiung von den allerdings schweren Lasten der Leibeigenschaft als auf Gleichberechtigung mit den drei ständischen Nationen.

Zur Erlangung derselben war allerdings der Zeitpunkt, nach dem Siege Michael's, den sie als den Messias begrüssten, ausserordentlich günstig und sie benützten ihn in des Wortes verwegenster Bedeutung, indem sie ihrem Hass und Rachegefühl gegen ihre ehemaligen Herren und die Besitzenden überhaupt in schauderhaften Gräuelthaten Luft machten. Diese Rebellion griff in wahrhaft erschreckender Weise um sich und wüthete hauptsächlich in den Comitaten gegen den ungarischen Adel. Man raubte, brannte und schlug todt nach Belieben, schonte weder Kinder noch Greise, schändete Frauen und Jungfrauen an öffentlichen Orten. Viele Adelige kamen damals auf entsetzliche Weise um's Leben. Einige suchten ihr Heil in der Flucht oder bei Michael.

Aber auch viele sächsische Ortschaften, namentlich im Hermannstädter, Mühlbacher und Brooser Stuhl, entgingen einem ähnlichen Schicksal nicht. Pfarrer und Schullehrer wurden in den Kirchen am Altar erschlagen. In Grossau bohrten die entmenschten Haufen dem Pfarrer Mathias Heintze einen Zimmermannsbohrer in's Rückgrat, knüpften an denselben einen Strick und hängten ihn daran in der Sacristei auf. „Vnd diese vnmenschlige Menschen," fährt der Chronist fort, „haben diesen ganzen Winter über grewlige Tyraney geübt." Mit diesen Rebellen um die Wette hausten und wütheten Michael's Truppen, wohin sie kamen, mit Feuer und Schwert.

Michael versprach zwar Abhilfe und suchte auch dem Unheil zu steuern, aber wie hätte er der Plünderungssucht und Mordlust dieser Kriegshaufen, die zum grossen Theile aus der Hefe der verschiedensten Nationen unter seinen Fahnen zusammengelaufen waren und nunmehr über das ganze Land zerstreut in den Winterquartieren lagen, Einhalt thun können. Man vergegenwärtige sich doch, wie die Truppen Tilly's und Wallenstein's und selbst die Schweden nach Gustav Adolf's Tod im dreissigjährigen Kriege selbst unter den Augen ihrer Führer gehaust und wie seither in dem civilisirten Westen Europas Kriege geführt worden sind und man wird milder über Michael urtheilen, als dies namentlich von den siebenbürgischen Chronisten und Geschichtsschreibern bisher geschehen ist. Die Kastaldo's, Basta's, ja selbst mehrere Fürsten dieses Landes haben viel

ärger gegen die Bevölkerung gewüthet. Und waren denn diese Drangsale und Prüfungen nicht zum Theil von ihr selbst verschuldet?

Wenn Engel die Politik Michael's als roh und ungerecht charakterisirt und dann also fortfährt: Michael, welcher sich bis jetzt als einen tapferen General gezeigt, verrieth, da er als Staatsmann auftreten sollte, die Fehler seiner Erziehung und seines Zeitalters. Sein Interesse hätte es erheischt, den Adel und die Sachsen durch Milde und Gerechtigkeit mit sich auszusöhnen, statt dessen setzte er alles Vertrauen auf die Anhänglichkeit des grossen Haufens, nicht bedenkend, dass dieser allein niemals eine sichere und dauerhafte Stütze politischer Unternehmungen gewesen", — so entspricht das Urtheil nicht vollkommen den Thatsachen. Balcescu macht seinem Helden vom nationalen Standpunkt aus einen ähnlichen Vorwurf, sagt aber: „Michael habe sich, wie alle kriegerischen Fürsten, mehr auf die Soldaten als auf das Volk gestützt und seinem Volke nur deshalb die Freiheit und Gleichberechtigung mit den übrigen ständischen Nationen nicht gegeben, um die Interessen des Adels, welchen er gewinnen wollte, nicht zu verletzen. So sei sein Edelmuth zur Schwäche und zum Verderben für ihn und die Nation geworden. Und doch habe es nie eine bessere Gelegenheit gegeben als damals, die Befreiung des rumänischen Volkes durchzuführen und dadurch seiner Herrschaft in Siebenbürgen eine unerschütterliche Grundlage zu schaffen." . . .

„Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stossen sich die Sachen."

In Wahrheit fehlten zur Begründung einer dauernden Herrschaft für Michael mehr als für irgend einen Fürsten in Siebenbürgen alle Bedingungen. Das nationale, walachische Volkselement kam, wie wir nachzuweisen versucht, gar nicht in Betracht. Die Soldtruppen hingen ihm an, weil sie ihm ihren Unterhalt verdankten, und die Szekler, weil er ihnen ihre Freiheiten wiedergegeben. Dagegen war der von ihm begünstigte Theil des Adels, sowie die Sachsen nur bedingungsweise eigentlich mehr dem Kaiser als ihm zugethan; der weitaus grössere Theil desselben blieb ihm entschieden feindlich gesinnt und hasste in ihm den Eindringling, dessen fremdes Volksthum und

fremder Glauben an und für sich keine Zuneigung zu erwecken im Stande war und dies umsomehr, als er sich vollkommen als Herr des Landes geberdete. Er liess den Schatz Sigmund Báthori's, welchen derselbe im Schlosse Vécs unter Aufsicht des Stefan Bodoni zurückgelassen hatte, nach Weissenburg bringen. Derselbe bestand aus einer beträchtlichen Anzahl silberner Gefässe, als: Töpfe, Teller, Patenen und aus sonstigem Geschirr, darunter einige Becher von solcher Grösse, dass kaum zwei Männer einen derselben tragen konnten; ausserdem enthielt der Schatz Pferdezierrath, Panzer-Sattelzeug, geschmückt mit kostbaren Edelsteinen, ferner Schwerter, Säbel, Dolchmesser, Streitäxte u. dgl. m. Ferner Kleidungsstücke im Werthe von 32.000 Gulden, endlich eine grosse Zahl Goldmünzen (Portugalia), wovon eine den Werth von zehn Ducaten repräsentirte. Der Gesammtwerth dieses Schatzes betrug mehrere hunderttausend Gulden. Beim Anblick desselben soll Michael gestaunt und ausgerufen haben: „Wie viel Geld kann ich daraus machen, um meine Soldaten und Leute zu bezahlen." Gleichwohl liess er den Kronstädtern, welche statt der ihnen auferlegten Contribution die Summe von 4000 Gulden aufbringen wollten, drohen, dass er, wenn sie ihm nicht 15.000 Gulden zusammenbrächten, im Burzenlande Alles dem Erdboden gleich machen wolle. Diesem Schicksale sollten die Burzenländer, trotzdem die verlangte Summe geliefert wurde, nicht ganz entgehen, wenn auch Michael dafür nicht verantwortlich gemacht werden darf. Seine Heerhaufen, die im Burzenlande in den Winterquartieren lagen, plünderten, mordeten und brannten darin nach Herzenslust. Das Elend im Sachsenlande war so gross, dass sich Michael veranlasst fand, den Sachsen den grössten Theil der Steuern zu erlassen, „weil," wie er in dem betreffenden Decret sagt, „die sächsische Nation durch vielfältiges Rauben, Plündern und Mordbrennen seiner Truppen in die äusserste Dürftigkeit und das kläglichste Elend gerathen sei". Um diese Unbilden vergessen zu machen, liess er es überdies auch an andern Gunstbezeugungen nicht fehlen, indem er sogar Schenkungen an den Sachsengrafen und Bürgermeister von Hermannstadt machte und die Geistlichkeit, die besonders stark gelitten, im bisherigen Zehntbesitz schützte.

Um diese Zeit verbreitete sich in Siebenbürgen das Gerücht, dass eine türkische Heeresmacht in die Walachei eingebrochen sei. Bald aber klärte es sich auf, dass es nur eine geringe türkische Truppenabtheilung gewesen, die gewohnheitsmässig um Honig und Butter einzukaufen in's Land gekommen sei und dasselbe, ohne irgend einen Schaden angerichtet zu haben, wieder verlassen habe. Gleichwohl schickte Michael zum Schutze der Walachei Reiterei ab, welcher er bald darauf seinen Sohn Petraschko mit einer starken Bedeckung folgen liess, damit dieser an seiner Stelle die Regierung des Landes übernehme. Ihm zur Seite und gewissermassen als Curator setzte er Pancratius Sennyei ein. Doch schon nach einem Monat berief er denselben aus unbekannten Gründen zurück. Andern Adeligen, die er ebenfalls als Begleitung seines Sohnes bestimmte, gestattete er auf ihre Bitten, noch einstweilen zurückbleiben zu dürfen.

Negociationen zwischen Michael und Kaiser Rudolf II.

betreffs der Stellung des Ersteren in Siebenbürgen.

Vom Landtage aus hatte Michael den Ban Michael und Stoika, Vistier, an Kaiser Rudolf abgeschickt und ihm durch diese Gesandtschaft seine Dienste antragen lassen, sowie um die Statthalterschaft in Siebenbürgen und jährliche Subsidien für 10.000 Mann nachgesucht, damit er gegen die Türken erfolgreich vorgehen könne. In Wahrheit aber hatte er es auf die Moldau abgesehen; doch galt es ihm vorerst, seine Stellung in Siebenbürgen zu sichern, um dann im nächsten Frühjahr seinen langgenährten Plan auszuführen.

Unterdessen hatte die erste Gesandtschaft die Siegesbotschaft nach Wien und Prag überbracht. In Wien liess Erzherzog Mathias ein Te Deum abhalten und Freudensalven abgeben. Ueberdies beschenkte er den Führer der Gesandtschaft mit einer goldenen Kette und liess Jedem aus seiner Begleitung einen silbernen, vergoldeten Becher überreichen. Auch vom Kaiser wurde sie ehrenvoll empfangen und reich beschenkt.

Der Kaiser theilte sofort dem Papste die Eroberung Siebenbürgens mit, indem er sich (da er vom Tode Andreas Báthori's noch nichts wusste) über das Verhalten des Cardinals sehr be-

klagte und bat, Se. Heiligkeit möge denselben, da er mit den Türken im Einverständniss stehe, in den Bann thun und ihm den Cardinalshut nehmen. Bald darauf langte von Malaspina die Nachricht von der Ermordung des Cardinals ein. Gleichzeitig erhob der königlich polnische Gesandte am päpstlichen Hofe Beschwerde über die Ereignisse in Siebenbürgen. Der Papst berief hierauf eine Congregation der Cardinäle, um betreffs der Ermordung des Cardinals eine entsprechende Genugthuung zu fordern. Bald sah man jedoch ein, dass man ohne genauere Daten in der Sache nichts thun könne, und so wurde denn beschlossen, die Ankunft Malaspina's, welcher sich unterwegs nach Rom befand, abzuwarten.

An Michael schrieb Rudolf ein schmeichelhaftes Schreiben (29. November, Pilsen), worin er seine Freude anlässlich des über Andreas Báthori erfochtenen Sieges ausdrückt, ihn dafür belobt und die in Aussicht gestellte Gesandtschaft huldvollst empfangen zu wollen erklärt. Zugleich theilt er Michael mit, dass demnächst eine Special-Gesandtschaft an ihn abgehen werde. Aehnliche Glückwünsche erhielt Michael vom Erzherzoge Mathias und Dr. Petz. Ersterer that es unter freudiger Anerkennung seiner bewährten Tapferkeit und Treue, indem er ihn der vollen Gunst des Kaisers und der glänzenden Vergeltung des erworbenen hohen Verdienstes mit dem schmeichelhaften Beifügen versicherte: „er wünsche nichts so sehr, als bei jeder Gelegenheit seine innige Zuneigung und sein aufrichtiges Wohlwollen gegen den Woewoden an den Tag zu legen*)".

Der Kaiser versäumte nicht, die glänzenden Waffenthaten Michael's den sieben Kurfürsten und Vornehmsten des Römischen Reiches zur Kenntniss zu bringen.

An den Markgrafen Joachim Friedrich schrieb er:

„Hochgeborner Lieber Oheimb vnd Churfürst, Wir halten darfür, Ir. L. werde vor disem etwas bericht vnd nachrichtung In dem, dass der Michael Weyda auss der Wallachey mit einer anzahl seines bey sich habenden Khriegsvolckhs vnlangst gegen Siebenbürgen geruckht, Endtlichen auch mit dem Cardinal Bathory der Enden ein starckhes Treffen gethan, vnd die Victoriam er-

*) S. „Hormuzakische Documente".

halten habe, anderwerts ein vnd fürkhumben sein. Dieweil dan nunmehr dasselbe bei vns allerdings confirmirt, vnd zwar auch eben desshalber von gedachtem Weyda sondere Gesandte mit Relation dess Verlauffs an Vnsern Khayserlichen Hof geferttiget worden. So haben wir nicht vmbgehen wollen, Ir. L. hie nebens von solcher auss sonderer schickhung des Allmechtigen (deme auch gebürliches lob drumben zu geben ist) ervolgten herrlichen Victoria, dadurch dan vns, vnd ganzer Christenheit zum bösten, dem Erbfeindt aber zu sonderm nachtl vnd verhinderung die siebenbürgischen Landt vnd Provintzen in Vnsere gewalt khumben, die mehrer vnd eigentliche Particularitet wohlmainendt auch zu communicirn, Vnd sein wir derselben mit Khaiserlichen genaden vnd freundschafft wohlgenaigt. Geben in Vnser Statt Pilsen, den andern Tag Monats Decembris. Anno im Neun vnd Neunzigsten Vnserer Reiche, des Römischen Im fünf vnd zwanzigsten, dess Hungerischen Im Acht vnd zwanzigsten, Vnd des Böhaimbischen auch im fünf vnd zwanzigsten."

Kurfürst Johann Friedrich beglückwünschte den Kaiser brieflich (Datum: Letzlingen, 11. December Anno 1599) zu dem ihm gemeldeten Siege.

Die „Antworth an die Röm. Kay. Mayst. Von Cammer gericht" lautet:

„Allergnedigster Herr, E. Röm. Kay. M. gnedigstes schreiben, am dato Pilsen, des andern Itzo noch einstehendes Monats, ist mir neben eingeschlossenen Particular zeittungen, von des Michael Weyden, im Sibenbürgen vndt der enden, durch göttlichen gnedigen beystandt, abermahln E. R. Kay. M. erlangter Victorj, vndt im dero Kayserlichen gewaltt eroberter Siebenbürgischer Lande, auff meinem Ratthause alhier, wohl eingeliefert worden.

Thue mich, vor allergnedigste Communication, ganz vnterthenigst bedanken, vndt wie mir liebers nichts zuerfahren dan E. K. Mt. glückhaffter Successes wieder dero vndt der Christenheit feinde, vnd dehrselben gewaltsame Einbruche, nur zum offtern berichtet zu werden; Also bin ich hierdurch vmb so viel höher erfrewet, dieweil hiemit die gewissheit confirmirt wirdt, danke auch vor mich dafür den Lieben getreuen Gott, mit herzlichem Inniglichen Wunsch, dass er E. K. Mt., zu deren ewigen Ruhm, auch seiner bedrängten gantzen Christenheit sondern

Trost, weiter siegkhaff erhalten, allen widerwertigen anschlegen kreftigklich steuern, auch E. K. Mt. bey glückhafften gesunden Wohlergehen langwirig väterlich wolle ferner zu fristen geruhen, deroselben mich hieneben zu vnderthenigsten steten getreuen Diensten vnd E. Mt. keyserlichen Gnaden allervnderthenigst recommendirendt vnd beffelendt."

Ebensowenig ermangelten der Kurfürst Ernst, Erzbischof von Köln, ferner der Kurfürst Wolfgang, Erzbischof von Mainz, der Erzherzog Albrecht und Wolf Dirnheim, Letzterer im Namen des Erzbischofs von Salzburg, ihre Theilnahme dem Kaiser kundzugeben.

Bisselius sagt, diese kaiserlichen Siegesberichte erwähnend: „Der Name des Woewoden habe dadurch eine ungeahnte Grösse und Berühmtheit erlangt und sich über den Erdkreis verbreitet; zumal auf die Türken und Tartaren habe er einen solchen Eindruck gemacht, dass dieselben vor der Gewalt seiner Waffen erzitterten. Aus näherliegenden Gründen sei Michael jedoch in der Christenheit zu grossem Ansehen gekommen und habe seine Tapferkeit Sensation und Beifall hervorgerufen. Mit einem Worte: Nachdem er die Rebellion in Dacien niedergeschlagen, die Colonien der Ottomanen in Asche gelegt, die Städte und Dörfer der Thracier und Triballer verwüstet und eine so grosse Menge Barbaren ausgerottet, rief der „Walache" durch seinen Namen bei den Sterblichen den Namen und das Gedächtniss des Erzengels Michael, des Führers der himmlischen Heerschaaren, wach, welcher einst Lucifer, den Teufel, zusammt seinen dämonischen Gesellen aus dem Himmel gestossen hatte. Daher schien im Munde des christlichen Volkes (vulgi) (mit geringer Wortveränderung) jener alte Hymnus auf die Macht der Kirche und hauptsächlich jener Theil auch auf den Woewoden Michael sehr wohl zu passen, in welchem die Priester und die heiligen Chöre jubeln: Lobet und preiset alle Krieger, vor Allen aber Michael, den Führer des siegreichen Heeres, welcher durch seine Macht und Tapferkeit den Bosphorus zerschmettert *)."

*) Diese Erhebung Michael's im Munde des Jesuiten ist indess nicht so durchaus ernst gemeint, als es den Anschein hat, vielmehr nur ein oratorisches Kunststück, indem er denselben in dem unmittelbar darauffolgenden

Michael war jedoch mit all' diesen schönen, seinem Ehrgeize schmeichelnden Gratulationen seitens des Kaisers und Anderer nicht gedient. Er ist sich bewusst, ringsum von Feinden umgeben zu sein, auf einem glühenden Vulcan zu stehen, der jeden Moment zum Ausbruch kommen kann, und sieht sich daher immer wieder bemüssigt, den Kaiser um Subsidiengelder und Hilfstruppen bald direct, bald indirect durch dessen Räthe, sowie durch den Erzherzog Mathias anzugehen. Unterm 3. December schreibt er an Rudolf: „Der Kaiser werde einsehen, dass er, nachdem Siebenbürgen seiner Gewalt unterworfen worden, bei der grossen Unbeständigkeit der Menschen Unterstützung bedürfe, besonders da es gelte, den unter Sr. Majestät Auspicien begonnenen Kampf gegen die gemeinsamen Feinde der Christenheit fortzusetzen und die Grenzen des kaiserlichen Gebietes auszubreiten. Er bittet demnach um die Bewilligung, zum Zwecke der erfolgreichen gemeinsamen Kriegsführung in Ungarn Truppen zu werben, namentlich aber die kriegserfahrenen Hauptleute Johann Zelestey und Nicolaus Sennyei sich beigesellen zu dürfen. Er habe dieselben, da sie kaisertreu seien, bereits einberufen und ihnen ihre siebenbürgischen Güter zurückgestellt. Der Kaiser möge auch anderen Dienstlustigen in derselben Lage seine Gnade angedeihen lassen*)." Am kaiserlichen Hofe war man jedoch diesen Bitten gegenüber um so schwerhöriger und zurückhaltender, als von allen Seiten Berichte einliefen, denen zufolge Michael trotz aller Versicherungen Alles, was geschehen, dem Kaiser und der Christenheit zu Nutz und Frommen gethan zu haben, doch darauf ausgehe, den Kaiser auszuschliessen und sich selbst in den Besitz von Siebenbürgen zu setzen. Aus diesen Berichten ging ferner hervor, dass Michael, mit der Pforte unterhandle, dass sein Gesandter beim Grossvezier und ein Tschausch bei ihm sich aufhalte; dass er die Städte furchtbar brandschatze und sie obendrein seine Truppen zu kleiden und zu nähren zwinge; dass er die Güter vieler Adeligen einziehe und die Szekler auf

Abschnitt unter Vergleich mit einigen Heroen aus der römischen Geschichte und endlich mit dem kaiserlichen General Basta nur um so tiefer in den Schatten zu stellen sucht.

*) S. „Hormuzakische Documente".

Kosten der Ungarn und Sachsen begünstige; dass er sich der Báthori'schen Schätze bemächtigt habe und dieselben in die Walachei schaffe oder zu Geschenken an die Pforte verwende; es sei daher die höchste Zeit, ihn mit Güte oder Gewalt zu entfernen.

Unter diesen Berichterstattern war es besonders der kaiserliche General Basta, der Michael hinfort wie ein Unstern von Zeit zu Zeit entgegentritt und von ihm instinctiv als solcher glühend gehasst wird. Nach seiner Meinung sollte gegen Michael sofort mit Gewalt eingeschritten und derselbe aus Siebenbürgen hinausgeworfen werden. In der Umgebung des Kaisers hielt man es jedoch nicht rathsam, mit offener Gewalt gegen Michael vorzugehen, zog es vielmehr vor, den Erzherzog Mathias zu beauftragen, Basta, „zu dem der Woewode ohnehin nie gutes Vertrauen, noch Herz gehabt", mit seinem Begehren glimpflich abzuweisen, weil Michael sich bisher, wenn auch einige seiner Handlungen Verdacht erregt, doch nicht als Feind erwiesen und man weder Geld noch Truppen in Bereitschaft habe. Man solle vielmehr den nächsten Landtag und Michael's weitere Schritte abwarten und ihn genau beobachten, bevor man sich zu irgend welchen Massregeln gegen ihn entschliesse. Zu dem Ende erhielten Michael Székely nebst dem Kriegsrath David Ungnad v. Sonnegg, als kaiserliche Commissäre, die Instruction, sich so rasch wie möglich nach Weissenburg zu begeben und dem Woewoden nebst dem hohen kaiserlichen Wohlgefallen den Dank für den über den Cardinal erfochtenen glänzenden Sieg und für die dem Kaiser und der Christenheit bewiesene Treue auszudrücken. Sie sollen ihn des Beistandes Sr. Majestät versichern und sich im Vereine mit ihm und den übrigen Räthen (Bocskai) berathen, wie die Verwaltung zur Sicherung und Erhaltung des Landes einzurichten, die Festungen zu besetzen und das Land zur Verhütung der bisher vorgefallenen schädlichen Praktiken vor Gefahr zu sichern sein möchte. Bezüglich der vom Woyda daselbst gemachten ansehnlichen Schenkungen und Vertheilungen von Gütern soll Michael mit aller Vorsicht um seine Meinung befragt werden, so dass er nicht alterirt werde. Ferner sollen sie insgeheim Erkundigungen einziehen über den Zustand, die

Stimmung und die gegenwärtigen Mittel des Landes, sowie über den Ausfall und die Beschlüsse des Landtags. Endlich sollen sie sich Auskunft verschaffen über die Schätze des Cardinals und Sigmund Báthori's, welche durch den Woewoden hier und da in Kővár und Weissenburg gefunden und weggeführt worden und wo die Actenstücke aus den Kanzleien, namentlich bezüglich der Veränderungen des vorigen Jahres, zu finden seien. Sie sollen sich nicht abweisen lassen und nicht ohne ausdrücklichen Befehl davonreisen und fleissig Bericht erstatten. Bald darauf ward der Hofrath Carolus Magnus mit einem Beglaubigungsschreiben an Michael, sowie mit erneuerten Glückwünschen zu seinem Siege entsendet. Derselbe hatte zugleich den Auftrag, Michael davon in Kenntniss zu setzen, dass David Ungnad und Michael Székely bis zur Einrichtung der siebenbürgischen Verwaltung als kaiserliche Commissäre abgeordnet worden seien. Michael wird ungeduldig und bittet den Kaiser, da sein erster Courier noch nicht zurückgekehrt, denselben so bald als möglich zurückzuschicken, wobei er es nicht fehlen lässt an unterthänigen Aeusserungen und Betheuerungen seiner Ergebenheit und Treue. An den kaiserlichen Rath Dr. Petz, dem er „mit brüderlicher Zuneigung und Freundschaft zugethan ist", gibt er den Wunsch zu erkennen, der Kaiser möge keinen Anderen als Commissär zur Regelung der siebenbürgischen Angelegenheiten als ihn entsenden. Er bittet denselben, ihn betreffs seiner Truppen- und Waffenforderungen beim Kaiser zu unterstützen und die Abfertigung seiner Gesandten (Ban Michael und Stoika Vistier) zu betreiben, wobei er sich über Basta's Untreue beschwert, der ihn aufgefordert, Siebenbürgen zu verlassen. Dagegen macht General Basta an Petz die Meldung über die Eifersucht Michael's auf die kaiserliche Autorität und berichtet über die Massregeln, welche er gegen denselben, insbesondere durch Aufforderung zur Uebergabe der Veste Huszt, getroffen, indem er die wider ihn seitens Michael's erhobenen Anschuldigungen zu entkräften sucht.

Ueber diesen Bemühungen, seine Stellung in Siebenbürgen zu befestigen, verlor Michael seine auswärtigen Feinde nicht aus den Augen. Es war ein offenes Geheimniss, dass er sich

mit dem Plane beschäftigte, in die Moldau einzufallen und sie zu erobern. Der König von Polen hatte sich bereits unterm 24. November diesbezüglich an den Kaiser Rudolf gewendet, Oberhoheitsrechte auf die Moldau geltend machend, und den Kaiser gebeten, „er möge, eingedenk alter Freund-Nachbarschaft und Bündniss, dafür sorgen, dass Michael von seinem Vorhaben zurückgehalten würde, widrigenfalls er die Angelegenheit als eine polnische behandeln werde". Da man am kaiserlichen Hofe in Erwägung zog, die Moldauer würden bei einem Einfalle Michael's sich den Polen in die Arme werfen, und überdies die Gefahr nahe lag, dass Sigmund Báthori, der ja in Polen lebte, mit Hilfe Beider in Siebenbürgen einfallen könne, wurde das diesbezügliche Schreiben des Polenkönigs dem Woewoden Michael abschriftlich mit dem Bedeuten übermittelt, dass es bei der gegenwärtigen Sachlage keineswegs erspriesslich sei, die Polen zu einem bewaffneten Einfalle in die Fürstenthümer herauszufordern oder auch nur das freundnachbarliche Verhältniss mit ihnen zu stören. Michael möge daher gegen die Moldau nichts unternehmen; hingegen habe sich der Kaiser ausbedungen, dass der Woewode weder von Polen noch von der Moldau aus in seiner Stellung gefährdet oder beunruhigt werde. Dem König von Polen aber erwiderte Rudolf, er wisse sich wohl zu erinnern, was bisher bezüglich der Moldau hin und wider geschrieben worden, was jedoch betreffs dieser alten sowohl ungarischen als polnischen Rechte auf die Moldau in Zweifel gezogen werden könnte, sei auf bessere Zeiten zu verschieben. Er habe die von ihm nachgesuchte Abmahnung Michael sowohl durch Schreiben als Gesandte zukommen lassen. Dagegen hatte der Kaiser bereits unterm 4. December den König ersucht, er möge nicht gestatten, dass die Báthori'sche Partei in Polen wieder Hilfe erlange.

Die kaiserlichen Gesandten, deren Rudolf erwähnt, waren indessen über Szathmár noch nicht hinausgekommen. Gleichwohl wissen sie genau, wie die Angelegenheiten in Siebenbürgen stehen und fassen der Instruction gemäss fleissig Berichte ab. So schreibt Michael Zekel (Székely) unterm 14. December 1599 an Barvitz: „Es sei nicht Alles zu glauben, was die Gerüchte über Michael melden; so lange freilich vom Hause

Oesterreich nicht ein Gouverneur nach Siebenbürgen geschickt werde, spreche Michael Voyda die Regierung des Landes an. Dieselbe gebühre ihm billigerweise, da er Leib und Leben daran gesetzt, seine Treue und Eidespflicht dem Römischen Kaiser zu halten. Man möge bedenken, dass der Sultan dem Woewoden Siebenbürgen mit allen Einkünften zugesagt, sofern er sich unter die Oberhoheit desselben begebe und vom Römischen Kaiser ablasse. Noch nie habe Jemand mit so geringen Mitteln einem Kaiser so grosse Dienste geleistet, als er; allein man werde auch keinen gefährlicheren Feind haben als ihn, sofern man ihn nicht zu erhalten wissen werde. Denn er sei tapfer, glücklich, freigebig und deshalb beim Kriegsvolk beliebt und von Kriegslustigen gesucht; türkischer Beistand müsste ihn vollends unüberwindlich machen. Man solle also trachten, ihn bei gutem Willen und als Freund des Hauses Oesterreich zu erhalten." „Was er aber in Szathmár sehe," fährt der Berichterstatter fort, „diene keineswegs zur Beförderung des kaiserlichen Interesses." Am 25. December aber macht er folgenden Vorschlag zur Mittheilung an den Kaiser: „Damit der Titel: Quarundam partium regni Hungariae Dominus wegfalle, so werden die Festungen Kövár, Huszt, Varadinum dem siebenbürgischen Gubernium unterstellt und erhalten eine dem Kaiser ergebene Besatzung unter kriegserfahrenen und beeideten Hauptleuten, deren Unterhaltung und Besoldung den treulosen Städten selbst obliegt. Dem Woewoden Michael solle man die Regierung Siebenbürgens auf Lebensdauer einräumen, seinen Sohn aber an den Kaiserhof nach Wien zur Erziehung in allen fürstlichen Tugenden schicken und ihn, wenn er selbstständig geworden, standesgemäss verheiraten. So habe Se. Majestät ein Pfand in Händen gegen jede Gefahr. Das sei der einzige Weg eines gütlichen Uebereinkommens mit Michael, welcher gegen Basta eine grosse Erbitterung hege. Der Woewode habe unlängst an den Erzherzog Mathias einen seiner vertrauten Bojaren, Georg Racz, mit der Aufforderung geschickt, gegen Polen wachsam zu sein, da er von Umtrieben des polnischen Kanzlers und Sigmund Báthori's wider ihn gehört habe; er wolle indess sein Glück gegen die Moldau versuchen. Würde man sich zu den vorgeschlagenen Concessionen nicht verstehen, also auf seinen

Vorschlag nicht eingehen und Michael sich zum Feinde machen, so sei es nicht allein um Siebenbürgen, sondern auch um ganz Ungarn geschehen. Ohnehin beweise die traurige Vergangenheit, dass man Siebenbürgen kaiserlicherseits nicht erobern könne; auch sei Niemand zur Verwaltung Siebenbürgens tauglicher als Michael, der streng, einsichtsvoll und tollkühn ist. Seine Treue und Leistungsfähigkeit hätten sich bereits bewährt und er werde seinen Rathschlägen Recht geben." Dieser Bericht findet gewissermassen seine Ergänzung durch David Ungnad, welcher Barwitz, die Verzögerung der Abreise von Szathmár entschuldigend, mittheilt: „Peter Oermeny habe einen Bojaren aus seiner Begleitung von Wien mit der Nachricht vorausgeschickt, der kaiserliche Gesandte Carolus Magnus, Reichspostmeister und Hofrath, überbringe dem Woewoden kaiserlicherseits eine Kette im Werthe von 12.000 Ducaten mit dem Bildniss Sr. Majestät; er selbst aber werde das ausstehende Geld nach Siebenbürgen bringen. Nun seien aber Beide mit leeren Händen in Szathmár ohne die Verehrung und ohne Geld in der Meinung, bei uns (den kaiserlichen Commissären) Auskunft zu erlangen, ohne dass sie von Sr. Majestät eine diesbezügliche Weisung erhalten hätten. Zudem habe der von ihnen nach Siebenbürgen zur Erforschung der dortigen Verhältnisse entsendete Caspar Mottik weder einen Bericht, noch sonstwie Kunde von sich gegeben. Ungnad befürchtet, dass der Vorgang ein schiefes Licht auf die kaiserlichen Commissäre beim Woyda werfen und denselben erbittern werde, wenn sie mit leeren Händen zu ihm kommen würden; ja dass derselbe alle Verhandlungen abbrechen und die Gesandten mit Spott und Schande unverrichteter Dinge zurückschicken werde. . . . Er habe daher vorerst auf eigene Verantwortung dem Feldzahlmeister die Auszahlung von 30.000 Thalern (wiewohl es 75.000 sein sollten) an Peter Oermeny für Rechnung des Woewoden aufgetragen und werde demselben bald nach Siebenbürgen nachfolgen; bis dahin hofft er, dass auch Carolus Magnus mit dem extra ordinari-Präsent eintreffe, damit die Legation ihren rechten Fortgang nehme. . . . Basta sei am 27. December in Huszt angekommen und bemühe sich, die Festung in die Hände der Deutschen zu bringen. In einem Postscript heisst es:

„Malaspina habe sich mit Anderen durch goldene Berge verblenden und bekehren lassen; doch will Ungnad Niemand verleumden. Basta et tanto Basti, manum de tabula." — Dann fährt er fort: „Hochgeliebter Herr und Patron Baruitz! In denen Niederlanden hab ich ein wenig spänisch gelernet und diesen refran à 37 annis gemerkht, der deutsch also lautet:

Alles vermag das Gold;
Es geht trockenen Fusses durch Ströme,
Beackert Felsen, deckt feste Dächer ab,
Oeffnet eiserne Pforten;
Es gibt keinen so hohen Punkt,
Wohin ein goldbeladener Esel nicht hindringt.

Schliesslich sagt er: „An Michael habe der Kaiser einen guten Vorkämpfer, der dem Feinde in die Eingeweide greife und dafür blos Kriegssubsidien in Anspruch nehme." ... Diese Andeutungen lassen auf ein tiefes Zerwürfniss zwischen den kaiserlichen Herren in Szathmár, namentlich zwischen Ungnad und Basta schliessen, und in der That hat dasselbe, wie aus einem Schreiben Basta's an Michael Zekel hervorgeht, bestanden. Zufolge desselben hatte Basta jeden Verkehr mit Ungnad abgebrochen und Zekel um die amtliche Correspondenz und Dienstweisung ersucht. In einem anderen Schreiben von demselben Datum aus Szelesch bittet Basta den Hofrath Magnus um Verwendung beim Woewoden Michael mit der Aufforderung an denselben, er möge die Beschuldigungen und Anschwärzungen gegen ihn zurücknehmen oder die angeblich Verrath athmenden Briefe (Basta's) vorweisen, widrigenfalls ein Act der Privatrache unfehlbar wäre.

Michael hatte unterdessen sich herbeigelassen, die kaiserliche Besatzung in Huszt aufzunehmen. Alle anderen festen Plätze aber wollte er nicht ausliefern, indem er vorgab, dass dieses den Privilegien und Freiheiten des Landes zuwider sei und überdies erklärte, dass er selbst bei Ausbruch eines Krieges keiner anderen als seiner Truppen bedürfe. Er fürchtete offenbar, dass man es kaiserlicherseits darauf abgesehen habe, Basta an seiner Stelle als Statthalter in Siebenbürgen einzusetzen. Michael berief demnach seine Bojaren und den siebenbürgischen Adel, um sich mit ihnen zu berathen. Er legte ihnen die Streitfrage

vor. Alle waren der Meinung, dass Michael im Rechte sei und dass er die Herrschaft über das Land gegen Zahlung des Tributes an den Kaiser behalten solle. Um dem Kaiser diesen Beschluss mitzutheilen, schickte er den Ban Mihaltsche und den Logothet Stoika an ihn ab, indem er denselben den Säbel, die Keule, die Fahne des Cardinals, sowie das Ross mitgab, welches derselbe in der Schlacht bei Schellenberg geritten. Die Gesandtschaft wurde vom Kaiser sehr gnädig empfangen. Als sie aber die Wünsche Michael's vorbrachte, dass derselbe nämlich die Statthalterwürde über Siebenbürgen beanspruche und um die Bestätigung seitens des Kaisers nachsuche und weiter um die Entscheidung darüber bat, wie es mit jenen Adeligen zu halten sei, die geflohen wären und nun zurückkehrten und um Amnestie nachsuchten, und endlich ein Urtheil über das treulose Klausenburg verlangte, entliess sie der Kaiser mit dem Bescheid: dass demnächst seine Gesandten nach Siebenbürgen kommen und Michael den kaiserlichen Willen mittheilen würden.

An den Kaiser selbst berichtet Ungnad über die zweideutige Haltung Michael's, welcher cediren wolle, wenn die kaiserlichen Commissäre kommen würden. Székely und er (Ungnad) erklären sich diese Sinnesänderung dadurch, dass Michael den Kornisch im öffentlichen Landtage einen Verräther des Kaisers geschimpft, ihm das Generalat über das Kriegsvolk genommen und Moses Székely übertragen habe. „Caspar Kornisch, seines Lebens nicht mehr sicher, wünsche in kaiserlichen Schutz genommen zu werden und davonzukommen *)." Ungnad meint, dadurch, dass man sich mit Kornisch einlasse, werde man den Argwohn Michael's erwecken, was für den Gang der Verhandlungen nachtheilig sein würde. Man müsse überhaupt vorsichtig sein, denn es sei kein Verlass auf die Siebenbürger. „Sie trachteten nur darnach, Michael aus dem Lande zu verdrängen, um das Regiment selbst in die Hände zu bekommen; jetzt habe Alles Furcht; — aber es stehe fest, dass sie Euer Majestät vnd derselben Regiment nicht gerne sähen, nebendem

*) Es standen nämlich Caspar Kornisch, Pongratz Sennyei im Vereine mit Bocskai sehr im Verdachte, an der Zurückberufung Sigmund Báthori's zu arbeiten, deshalb fiel nachmals Bocskai beim Kaiser in Ungnade.

auch das Teutsche vnd anders Euer Majestät Kriegsvolkh extreme abhoriren. . . . Es bliebe daher nichts übrig, als eine starke Macht nach Siebenbürgen zu werfen und für deren Sold zu sorgen; denn würden sie nicht oder schlecht bezahlt, so werde sich das Land von Michael und den Teutschen leicht befreien und man werde nur Sigmund Báthori und dem polnischen Kanzler in die Hände arbeiten. . . . Michael habe zwar die vornehmsten Häupter getrennt, Pongratz (Sennyei) und Sibrik seien in der Walachei und Csaki, Bornemisza und andere Räthe wider ihren Willen in Weissenburg, so dass sie also unvermerkt nicht leicht im Lande conspiriren könnten. Andere Difficultäten ergäben sich jedoch aus Versprechungen, die man dem Gesandten Michael's, Armin, gemacht und deren Lösung derselbe von ihnen Beiden, Ungnad und Székely, verlange, wiewohl sie darüber noch keinen Bescheid hätten *)." So war das Jahr 1599 und mit ihm das Jahrhundert auch in diesem entlegenen Theile Europas im Sturm geschieden und das neue begann mit Mord und Verderben.

Michael's weitere Pläne zur Befestigung seiner Stellung in Siebenbürgen.

Michael fuhr indessen fort, das Land wie sein eigenes zu regieren. Während die kaiserlischen Gesandten Rathschläge auf Rathschläge ertheilen, wie man Siebenbürgen pacificiren und dem kaiserlichen Hause erhalten könne, und nebstbei Michael's Bitten um Geldhilfe nicht dringend genug empfehlen können, um ihn als Freund der kaiserlichen Sache zu erhalten, schwankt man am kaiserlichen Hoflager unschlüssig hin und her. Vergebens macht Ungnad wiederholt auf die üblen Folgen aufmerksam, welche aus Verspätung und verdeckter Verweigerung der Geldhilfe an den Woewoden Michael sich unausbleiblich ergeben. Vergebens berichtet er über das Vorhaben Michael's: die Gespanschaften Kraszna, Bihár und Mittel-Szolnok, Zarand und Marmaros Siebenbürgen incorporiren zu wollen, wie dies dessen Gesandte Ban Mihaltsche und Stoika Basta gegenüber in Szathmár

*) S. „Hormuzakische Documente".

geäussert hätten; derselbe habe überdies Somlyo besetzt, und zwar Basta zum Trotz: „Gott verhiet, dass der Michael vnd Herr Basta, dem der Mihal ohne das zum Vblisten gewogen ist, nicht einander Inn das Haar fallen, dessen Euer Majestät Handlungen entgelten müssten."... Die ganze politische Weisheit erschöpft sich in der Umgebung des Kaisers in dem Schlagwort: „temporisiren", um nicht zu sagen in dem Grundsatz: „divide et impera". Thatkräftigen und selbstbewussten Naturmenschen geht aber die Geduld bald aus. Diese Erfahrung sollten zunächst die siebenbürgischen Stände an Michael machen.

Auf dem zu Anfang des Jahres einberufenen Landtag zeigte es sich schon deutlich, wie sehr der monatelang ungestörte Besitz von Siebenbürgen Michael's Selbstgefühl gesteigert hatte. Als Adel und Stände um ihre Freiheiten und Privilegien baten, antwortete er ihnen mit einer Handbewegung nach dem Schwertgriff: „Seht da euer Privilegium!" Ja, er wollte sogar Einige vom Adel aufheben lassen, da sie im Verdachte standen, neue Umtriebe zur Rückberufung Sigmund Báthori's angezettelt zu haben, und nur der Dazwischenkunft des Bischofs Napragi gelang es, ihn von Gewaltschritten abzuhalten. Der Landtag musste beschliessen, was Michael dictirte, worauf er die Stände mit dem Befehl, dass Alles zum Kriege sich bereit halten solle, nach Hause schickte. Um sich aber auch ohne des Kaisers Hilfe in den Besitz von Geldmitteln zu setzen, hatte er sich nicht gescheut, sogar beim Papst Clemens VIII. und beim spanischen Gesandten am Kaiserhof anzuklopfen. An den Ersteren schrieb er unterm 2. Februar unter Anderem: „Wenn ihn Seine Heiligkeit und die christlichen Fürsten nur einigermassen mit Geld unterstützten, so werde er, die Donau übersetzend, nicht nur die Nachbarprovinzen, sondern sogar Constantinopel selbst erobern, woraus der Christenheit der grösste Gewinn, ja dauernde Ruhe und Sicherheit erwachsen würde. Er ersucht Se. Heiligkeit allerunterthänigst, seine väterliche Entschliessung durch Carolus Magnus, den kaiserlichen Hofrath, kundgeben zu lassen." Die Antwort des Papstes, der über alle Szekler in der Csik den Befehl verhängt hatte, hundert Jahre an dem Tage, an welchem der Cardinal Báthori ermordet worden, die schwere Schuld durch Fasten abzubüssen, war selbstverständlich ver-

neinend, enthielt aber zugleich die Forderung: Michael möge sich zum Katholicismus bekehren und gegen die Türken kämpfen. Der spanische Gesandte Guillelmus á Santo Clemente (13. April) versprach ihm dagegen, das Schreiben an seinen Herrn zu befördern und die Bewilligung der nachgesuchten Subsidien zu empfehlen, welche der verstorbene König (Philipp) Sigmund Báthori zugestanden, die jedoch nur auf Eingebung und Befürwortung des Kaisers Rudolf erfolgt waren. „Da aber bei der Identität der Interessen beider Reiche, bei der so nahen Blutsverwandtschaft beider Regenten und der vollkommenen Zuneigung und Verehrung des Königs für den Kaiser der Weg zu jenem am füglichsten durch diesen gehe, so möge der Woewode jedenfalls sein Anliegen durch kaiserliche Dazwischenkunft anbringen; des Erfolges dürfe er versichert sein, da der König sich vom Woewoden das Beste verspreche. Schliesslich sagt er ihm zu all' seinen geplanten Unternehmungen gegen den gemeinsamen Christenfeind seine Verwendung zu und wünscht noch die Steigerung seines Ruhmes, der in allen Ländern und Zeiten von den Wohlgesinnten besungen werden wird."

Michael ging aber noch weiter. Bereits unterm 3. Februar hatte er dem Kronstädter Stadtrichter seine Ankunft daselbst angekündigt; dieselbe verzögerte sich jedoch bis zum Beginn des März. Am 1. März (nach Anderen Ende Februar) traf er endlich mit grossem Gefolge und den Truppen (an 6000 Mann), die im Burzenland überwintert hatten, in ostensibler Weise mit unglaublichem Pompe in Kronstadt ein, und zwar wie man von einigen Räthen aus seiner Umgebung erfuhr, um die Ankunft einer türkischen Gesandtschaft daselbst zu erwarten. Einige Tage darauf trafen auch die kaiserlichen Commissäre, David Ungnad und Zekel, daselbst ein. Am 9. März zog Michael, auf die Nachricht von der Ankunft der türkischen Gesandtschaft, derselben bis Weidenbach entgegen. Beim Anblick derselben stieg er vom Pferde, näherte sich ihr zu Fuss und empfing aus den Händen des Huraia Aga, eines ehrwürdigen Greises, die Insignien der Belehnung, nämlich die Fahne mit goldenem Knopf, die er küsste: den Hut und die Keule (Busdugan). Dann erfolgte der gemeinschaftliche Einzug nach Kronstadt unter Pöllerschüssen und dem Donner der Hakenbüchsen und allerlei Ehrenbezei-

gezahlt habe, so gehöre Siebenbürgen, das mit dem Schwerte von ihm erobert worden sei, doch ihm rechtmässig als Entschädigung für die Gefahren und Mühen, die er bestanden, sowie für die Opfer, welche er im Dienste des Kaisers gebracht hätte. Die kaiserlichen Commissäre ermangelten nicht, ausführlich über die betreffende Audienz beim Woewoden Bericht zu erstatten: „Die Art derselben sei sehr unregelmässig, rhapsodisch, fast türkisch unordentlich, nicht von Artikel zu Artikel fortschreitend, dazu verdrehten seine Dolmetscher absichtlich den Sinn der Antworten der Gesandten und er selbst setze alle seine Aussagen auf Schrauben, wie er denn schon von Natur zur Gleissnerei inclinire. Von einer Abtretung Siebenbürgens und dem Abzug daraus sei seinerseits nicht die Rede und er erkenne blos das von Ban Mihaltsche und Stoika am Kaiserhof Vorgebrachte als glaubwürdig an: „Er habe sich nämlich in Siebenbürgen ein Nest gemacht, nicht für sich allein, sondern auch für seinen Sohn und alle seine Nachkommen, wie Jemand, der ein Gut oder Herrschaft kauft, nicht blos auf sich selbst sieht, wohl aber auch auf seine Kinder und Kindeskinder und sonstige Nachkommen bedacht ist." — Um sein Recht dem Kaiser gegenüber darzuthun, berufe er sich auf das Urtheil seiner Kaluger (Mönche) und selbst des Papstes. Als dann die kaiserlichen Commissäre vorschützten, als ob die nahe an Siebenbürgen gelegenen Gespanschaften von Basta eigenmächtig in Besitz genommen worden seien, braust er wieder in heftiger Leidenschaft auf, weil der Kaiser ihm diesen Mann vorziehe und erklärt seinen festen Entschluss, im Nothfalle selbst mit Waffengewalt diese Comitate, die noch unter den Báthori's zu Siebenbürgen gehörten, zu occupiren." Die kaiserlichen Commissäre rathen demnach, man möge sich für diesen Fall in Oberungarn gerüstet halten.

Michael berief auf diesen Bescheid des Kaisers seine Räthe zusammen. Alle waren der Meinung: die Vernunft gebiete es, Siebenbürgen für sich zu behaupten, wie er mit Gottes Hilfe das Land erobert, so werde er mit Hilfe beider Länder es zu vertheidigen im Stande sein. Hierauf beschloss er, den nach Kronstadt einberufenen Landtag nach Hermannstadt zu verlegen, weil aber doch viele Deputirte bereits in Kronstadt eingetroffen waren

und ihn baten, den Landtag abzuhalten, so wurde derselbe am 15. März eröffnet. Derselbe dauerte jedoch nur eine Stunde und wurde, nachdem die Steuer von 4 Gulden per Gehöfte bestimmt worden, geschlossen. Alle hatten eine höhere Contribution erwartet und gingen befriedigt nach Hause. Tags darauf brach Michael von Kronstadt auf und kehrte mit den kaiserlichen Commissären nach Weissenburg zurück.

Mittlerweile war Ban Mihaltsche von Prag mit einem Schreiben zurückgekehrt, demzufolge der Kaiser auf einzelne Rathschläge, namentlich Michael Zekel's eingegangen war, ohne jedoch in die Abtretung Siebenbürgens zu willigen. Michael hätte sich darüber zu der Drohung hinreissen lassen: dass, wenn der Kaiser ihm nicht bald die jährlichen Subsidiengelder sende, er nicht nur Menschen, sondern Tausende von Teufeln gegen ihn aufbieten werde. Er brauche keine fremde Hilfe, da es ihm nicht an Soldaten, sondern nur an Geld fehle, sie zu erhalten. Insbesondere hätte er gebeten, der Kaiser möge sich beeilen, an Stelle Basta's eine andere Person zu ernennen, da derselbe ihn durch verschiedene Worte beleidigt habe und damit nicht durch dessen Stänkereien die Ruhe des ganzen Landes gestört werde. Ja er hätte Basta geradezu beschuldigt, derselbe habe, anstatt ihm pflichtgemäss eilig Hilfe gegen den Cardinal zu bringen, die Zeit mit nutzlosen Dingen verschleudert unter dem Vorwande, dass er krank sei. Die Ursache aber davon sei, dass Basta eine grosse Summe Geldes vom Cardinal durch Vermittlung des Kornisch erhalten habe, und um nicht mit ihm zusammenzustossen, habe er sein Heer so langsam gegen Siebenbürgen in Bewegung gesetzt. Seine Anerbietungen an den Kaiser formulirte Michael in folgenden Vorschlägen:

„Die Herrschaft über Siebenbürgen, das ihm je länger je lieber werde, solle ihm übergeben werden und dieselbe nach Erbrecht auf seinen Sohn übergehen; ausserdem verlange er noch Gross-Wardein, Huszt, Nagy-Banya und die ungarischen Grenzgebiete, welche ehedem zu Siebenbürgen gehörten. Alles, was er sonst noch erobern werde, solle ihm und seinem Sohne bleiben; ferner solle der Kaiser ihm Subsidien zur Anwerbung von Truppen geben und ihm dieselbe Pension und dieselben Güter und Ehren ertheilen, deren sich Sigmund Báthori erfreut

habe, nämlich die Reichsfürstenwürde und das goldene Vliess; weiter solle der Kaiser und die übrigen christlichen Reichsfürsten sich verpflichten, ihn auszulösen, falls er in türkische Gefangenschaft gerathe; und endlich, wenn er von seinen Feinden aus Siebenbürgen und der Walachei vertrieben würde, solle der Kaiser ihm 100.000 Thaler für seinen Unterhalt in Oberungarn auszahlen. Ueberdies hoffe er, dass ihm die in Siebenbürgen eroberten Festungen nicht abgefordert werden würden. Die kaiserlichen Commissäre werden angegangen, sich ihrerseits beim Kaiser zu verwenden, dass er als ein tüchtiger Fürst angesehen, der nie darauf ausgehen werde, die Länder auszusaugen, welche ihm anvertraut worden, vielmehr trachten wolle, dieselben in Treue zu erhalten und auch die übrigen kaiserlichen Theile Siebenbürgens bis an die Theiss zu gewinnen und Seiner Majestät zu unterwerfen. Sollte er die Gewährung dieser Wünsche von der Güte und Gunst des Kaisers erlangen, so verspreche er für die Befreiung der Christenheit über den gemeinsamen Feind mehr Vortheile zu erringen, als je ein Mensch im Stande gewesen sei. Und wenn ihm nur soviel Geld gegeben würde, als für die Armee in Ungarn alljährlich verwendet würde, so mache er sich verbindlich, dem Kaiser alles Land vom schwarzen Meere bis nach Ofen, Stuhlweissenburg und Szolnok zu unterwerfen."

Diese Forderungen erschienen den Commissären selbstverständlich übermässig hoch und riefen grossen Unwillen bei ihnen hervor. Gleichwohl hatten sie es mit der Abreise nicht so eilig.

Am 3. April berichten sie über diese Audienz beim Woewoden. „Ban Mihaltsche, der zwei Tage vorher mit einem Schreiben Pezzens eingetroffen sei, habe des Kaisers Unnachgiebigkeit in so grellen Farben geschildert, dass Michael in laute Drohungen gegen den Kaiser ausgebrochen sei. Als dann Mihaltsche das Schreiben von Petz, worin Michael zur Unterwerfung unter des Kaisers Ausspruch und zur zeitweiligen Entsendung seines Sohnes an den Kaiserhof ermahnt worden, vorgelesen und aus Unkenntniss (?) sehr in's Schwarze verdolmetscht, habe der Woewode darin des Kaisers Absicht zu erkennen geglaubt, ihn mit Gewalt aus dem Lande jagen zu

wollen und, pochend auf sein wohlerworbenes Recht, ausgerufen: „er habe einen eigenen Hut und bedürfe keines entlehnten"; gleichwohl habe er seine treuen Dienste dem Kaiser für den Fall angeboten, als derselbe ihn im Lande belassen werde. Betreffs der Entsendung seines Sohnes an den Kaiserhof habe er lächelnd erklärt: dessen Gegenwart sei in der Walachei nothwendig. Als aber die kaiserlichen Commissäre zur Einigkeit mit Rücksicht auf die vielen äusseren Feinde gerathen und weitere Unterhandlungen des Kaisers behufs der erlangten Zugeständnisse in baldige Aussicht gestellt, habe der Woewode replicirt: „er achte nicht auf seine Feinde, wenn er nur mit dem Kaiser einig sei, für den er Alles wagen und Allem Trotz bieten wolle", und habe auf die Absendung des Dr. Petz mit bejahendem oder abschlägigem Bescheid gedrungen. Im Falle der Ablehnung seiner Forderung habe er Entbindung von Eid und Pflicht gegen den Kaiser und den Abzug der kaiserlichen Commissäre und des Dr. Petz verlangt. Dabei habe er wiederholt seinen Geldmangel bedauert, der ihn zwinge, die Bulgaren und Serben, die sich ihm als Bundesgenossen gegen die Türken angetragen, ab- und zur Ruhe zu weisen. Erfülle der Kaiser seine Forderungen, so wolle er Thaten verrichten, die in hundert Jahren nicht geschehen. Mit den einjährigen Kriegssubsidien an die kaiserlichen Truppen getraue er sich fünf bis sechs Jahre auszureichen und dabei in Einem Jahre mehr gegen die Türken auszurichten, als sie in ebenso vielen Jahren. Was er ohne alle kaiserliche Hilfe mit dem Schwerte erobert habe, wolle er Niemandem abtreten, noch einem Andern die Grenzen erweitern, da solche Verzichtleistung einem förmlichen siebenbürgischen Landtagsbeschlusse zuwiderlaufen würde."

Bischof Napragi schildert die Situation, wie sich dieselbe durch das „Temporisiren" der kaiserlichen Politik gestaltet, an David Ungnad mit folgenden Worten: „Seiner Meinung nach sei wenig Hoffnung, Michael in Treue gegen den Kaiser zu erhalten."

Michael arbeitete indessen, unbeirrt durch die auf erneuertes Andringen des Königs von Polen vom Kaiser wiederholten Abmahnungen, sich aller Feindseligkeit gegen die Moldau zu enthalten, an der Erfüllung seines Lieblingsplanes, indem

er mit grossem Eifer zum Kriege gegen seinen Todfeind Jeremias Mogila rüstete. Durch die Niederwerfung desselben wollte er die drei Provinzen Walachei, Siebenbürgen und die Moldau unter seinem Scepter vereinigen. Um Zeit zu gewinnen und in Jeremias Mogila das Gefühl der Sicherheit zu erwecken, soll er demselben seine Tochter, Florika, als Schwiegertochter haben antragen lassen. Ueberdies hätte er, nach nicht verbürgten ungarischen Quellen, in Erwägung, dass Sigmund Báthori, vom polnischen Kanzler und seinem siebenbürgischen Anhange aufgestachelt, sein Recht auf Siebenbürgen wieder geltend machen und für Andreas Báthori Rache nehmen werde, einen gewissen Joannes Muralt mit dem Auftrag abgeschickt, Sigmund Báthori durch Gift oder auf irgend eine andere Weise aus der Welt zu schaffen; gelänge dieses jedoch nicht, so sollte er denselben überreden, nach Siebenbürgen zurückzukehren; Michael sei bereit, ihm seine Tochter zur Frau zu geben, sich mit Kronstadt und Fogarasch zu begnügen und sich nach der Walachei zurückzuziehen.

An den König von Polen aber hatte Michael noch im März von Alba Julia aus geschrieben: „dass er nicht die Absicht habe, die Moldau mit Krieg zu überziehen"; gleichwohl beklagte er sich bei dieser Gelegenheit bitter über Jeremias, „weil derselbe sich, ohne dass er ihm auch nur im Geringsten Anlass zur Feindseligkeit gegeben, mit dem Tartaren-Khan und dem Cardinal Andreas Báthori verbündet habe, um ihn aus dem Lande zu jagen und seinen Bruder Simon daselbst einzusetzen." Ja, Michael sagt dem König in diesem Schreiben, „der Woewode Jeremias habe die Hauptveranlassung zu seinem Einfall in Siebenbürgen gegeben, weil derselbe zuerst den Türken, dann Andreas Báthori („mit welchem wir uns eidlich verpflichtet hatten, gemeinschaftlich den Feind des Kreuzes zu bekämpfen") und endlich sogar den Hetman der Krone Seiner Majestät auf ihn gehetzt habe. Dieselben hätten mit allen Kräften darauf hingearbeitet, ihn lebend den Türken zu überliefern; er könne diese offenkundige Thatsache mit Briefen, welche Jene an den Türken geschrieben hätten, beweisen. Aber Gott, seine Schuldlosigkeit kennend, habe ihm beigestanden. So von allen Seiten von ihren verderblichen Nachstellungen umgeben,

sei er mit Weib und Kindern nach Siebenbürgen aufgebrochen, indem er, auf Gott und seine Gerechtigkeit vertrauend, ihn angefleht, er möge den Schuldigen mit Blindheit strafen".

Mittlerweile war ein neues Schreiben vom Kaiser an Michael eingelaufen, dessen Inhalt die kaiserlichen Commissäre nunmehr zur Vermeidung der öfter vorgekommenen falschen Verdolmetschungen selbst in's Ungarische übersetzten und die geeigneten Erläuterungen hinzufügten, „um den Kaiser nicht als demuthsvoll bittend in des Woewoden Augen erscheinen zu lassen". Dieser stellte sich mit dem Inhalt des Schreibens zufrieden und die Commissäre ermahnten ihn zur Geduld und zur Erkenntniss seines wahren Vortheils, welcher mit seinen Forderungen nicht immer gleichen Schritt halte, und stellten ihm die Ausgleichung der beiderseitigen Interessen vor. — Der Woewode schilderte dagegen abermals in übertriebener Weise die Grösse seiner Opfer, den Werth seiner Verdienste, die Beharrlichkeit seiner Treue gegen den Kaiser und beschwerte sich, dass er trotz alledem von diesem in Ausführung der grossartigen Unternehmungen, die er nach Ankunft des Dr. Petz ihnen vertraulich eröffnen wolle, behindert werde, da er ohne Geld für sein Heer sei und die Besatzungen in den Schlössern gelassen werden. Er hätte nichts weniger im Schilde geführt, als z. B. den Erzherzog Mathias auf den polnischen Thron zu setzen, und erklärt, mit seiner Armee von 24.000 Mann, welche bei Kronstadt stationirt gewesen, die Moldau, Podolien, Litthauen und Reussen erobern zu können — wofern er kaiserlicherseits unterstützt würde. — Die Commissäre erinnern ihn an die Unbeständigkeit des Kriegsglückes und ermahnen ihn, seine Waffen lieber gegen die Türken als gegen die Christen zu wenden; der Kaiser könne zufolge vertragsmässiger Verpflichtungen nichts Feindseliges gegen Polen selbst vornehmen . . . „brächte aber der Woewode die Unterwerfung der Moldau durch heimliches Einverständniss und List zu Stande, so liesse sich dieses schon besser entschuldigen". Der Woewode erwidert: „Er pflege bereits geheimes Einverständniss mit der Moldau; auch würde ihn die Pforte in Siebenbürgen ungestört lassen, doch seien ihm bei der Nothwendigkeit, diese Länder zu vertheidigen, und bei der völligen Verwüstung der Moldau Geldmittel von Nöthen

zur Besoldung einer Armee, zu deren Bildung sich ihm Bulgaren und Serben antrügen. Mit dem sechsten Theile der vom Kaiser gegen die Türken verwendeten Unkosten mache er sich anheischig, alles Land bis an's schwarze Meer nebst den Donaumündungen zu erobern, zu verwüsten und die Türken und Tartaren derart zu schlagen, dass sie die ungarischen Besitzungen völlig aufgeben müssten, wenn man nur bezüglich seiner Ansprüche auf Siebenbürgen sich mit ihm verglichen haben würde. Dann wieder in heftigem Zorn gegen Basta entbrennend, erklärt er denselben für einen Verleumder und Unruhestifter, „dem die lügnerischen und ehrverletzenden Briefe an die Stirne genagelt werden sollten". Ueber die Gesinnungen und das Vorhaben der Türken befragt, äussert er: die türkische Botschaft habe ihn zum Vermittler und Friedensstifter zwischen Kaiser und Sultan gewünscht und ihm, falls der Friede zu Stande komme und er die türkische Partei ergreife, entweder die Oberbefehlshaberstelle über das osmanische Heer, oder, wenn er es vorziehe, die Moldau, Walachei und Siebenbürgen nebst allen sonst von den Hufen seines Rosses zu betretenden Länder, sowie eine Kriegshilfe von 40- oder 50.000 Mann unter Anführung des Paschas von Temesvár im Namen der hohen Pforte angeboten; allein er habe dieses Angebot von sich gewiesen und wolle dem Kaiser stets treu bleiben, ihm auch in diesem Sinne antworten. „Die Commissäre halten diese Angabe für einen Kniff des Woewoden, zu seinen Zwecken eigennützig erdacht."

Von einem aus türkischen Diensten entwichenen Steiermärker, der längere Zeit als Renegat bei Ibrahim Pascha in Belgrad gedient hatte, erfuhr man, dass die Türken Michael keineswegs trauten und mit seiner Eroberung Siebenbürgens, welche ihn noch gefährlicher mache, nicht zufrieden seien, überdies eine Vereinigung desselben mit dem Kaiser besorgten. Die letzte türkische Botschaft an den Woewoden mit den zwei Fahnen sei von den beiden Pascha von Belgrad und Temesvár eigenmächtig, ohne Vorwissen des Sultans, ausgegangen und falls sie misslänge und Michael sich doch mit dem Kaiser gegen die Pforte verbände, stünden die Köpfe der Pascha auf dem Spiel. Die gleiche Behauptung hatte der Bischof von Tir-

nova aufgestellt, der wahrscheinlich wegen des Anschlusses der Serben und Bulgaren in Weissenburg weilte. Derselbe fügte noch hinzu, es sei diese türkische Botschaft ein eigens angestelltes Manöver des Woewoden, um den Türken zu zeigen, wie Oesterreich und Polen, diesen aber, wie die Türken um seine Freundschaft buhlten, dass er somit nach seinem Gutdünken wählen könne.

Während eines Gespräches des Renegaten mit dem Woewoden erfuhren die kaiserlichen Commissäre, dass derselbe der türkischen Sprache mächtig sei. Sie freuen sich der gemachten Entdeckung, da Dr. Petz nunmehr ohne Dolmetsch mit ihm werde verhandeln können, um dessen schleunige Absendung sie bitten.

Michael, durch diese Aeusserungen der kaiserlichen Commissäre bezüglich seines Angriffes auf die Moldau kühner gemacht, drängt nun, ähnlich wie bei seinem Einfall in Siebenbürgen, zur Entscheidung. Bereits am 9. April lässt er den kaiserlichen Commissären mittelst Stoika melden: er sei durch einen Kundschafter, einen griechischen Kaufmann, von allen Vorgängen und Anschlägen unterrichtet. Sigmund Báthori, zwar nicht von Polens König und Ständen, wohl aber vom polnischen Kanzler angefeuert und unterstützt, weile unweit Suczava beim moldauischen Woewoden Jeremias Mogila und sinne auf nichts weniger, als mit dem ihm vom polnischen Kanzler zur Verfügung gestellten polnischen Hilfsheere, zu welchem noch die moldauischen Truppen und die Tartarenhaufen zu stossen hätten, vorerst die Walachei, sodann aber Siebenbürgen selbst anzugreifen und zu erobern. Darum möchte er ihnen zuvorkommen und lässt die kaiserlichen Commissäre um ihren Rath bitten. Die Commissäre äussern sich dahin: „es sei zwar allerdings gerathener, vertheidigungshalber dem Feinde zuvorzukommen, als sich von ihm überraschen zu lassen, nur dürfte des Kaisers Name dabei nicht genannt und müsste es überhaupt vermieden werden, den Kaiser in einen offenen Krieg mit Polen zu verwickeln; übrigens würden sie selbst dem Kaiser anrathen, das feindselige Beginnen des polnischen Kanzlers dem Polenkönig zu hinterbringen, sowie dessen Ahndung und Einstellung zu fordern". Sie empfehlen überdies

dem Woewoden, sich selbst unmittelbar an den Kaiser zu wenden, und ersuchen um eine Abschrift seines diesfallsigen Schreibens, damit eine Gleichförmigkeit mit ihren eigenen Berichten am Hofe erzielt werden möchte, zweifeln aber an der Mittheilung dieser Abschrift, weil Michael eine handgreifliche, mit jedem Tage wandelbare Unbeständigkeit verrathe, die auch jüngsthin darin hervorgetreten, dass er von seiner Antwort auf die kaiserliche Zuschrift ihnen wohl die Einsicht des Entwurfes, nicht aber eine Abschrift bewilligt hätte. Den Grund davon, dass Michael von dem kaum zu umgehenden Begehren kaiserlicher Hilfstruppen abgehalten werde, finden die kaiserlichen Commissäre in dem Misstrauen, welches er bezüglich Siebenbürgens dem Kaiser gegenüber hege, und in der daraus abgeleiteten ahnungsvollen Besorgniss, es liesse sich das kaiserliche Kriegsvolk, wenn einmal in Siebenbürgen eingerückt, daraus umsoweniger entfernen, da höchst wahrscheinlich auch die kaiserliche Partei daselbst sich demselben anschliessen würde. Auch die Besetzung des moldauischen Woewodenstuhles hatte Michael bereits in Erwägung gezogen, indem er den Kaiser bitten liess, ihm eiligst mittelst Post den in Innsbruck lebenden jungen Sohn des ehemaligen moldauischen Woewoden Peter, Namens Stefan, incognito abzusenden, was jedoch die kaiserlichen Commissäre widerrathen, da Peter ein Schützling der Polen gewesen. Durch das letzte kaiserliche Schreiben waren sowohl Michael als auch seine Bojaren hocherfreut und befriedigt worden und gaben ihre Stimmung durch ein grosses Bankett kund, woran der Erzbischof der Walachei auch theilnahm. In dem betreffenden Berichte erwähnen die kaiserlichen Commissäre noch der türkischen Tschausche, welche dem Sohne Michael's die grosse, herrliche Fahne in die Walachei überbracht hätten. Michael habe sich bei dieser Gelegenheit durch allerlei satyrische Ausfälle über den türkischen Gesandten lustig gemacht.

Einfall Michael's in die Moldau und Eroberung derselben.

So war denn der Ausgleich mit dem Kaiser angebahnt und Michael schritt rüstig an die Ausführung seines Planes auf

die Moldau*). Nachdem er Ban Mihaltsche und Wolfgang Kornisch als Verweser während des Feldzuges eingesetzt, brach er nach Fogarasch auf. Am 28. April bat er von hier aus den Erzherzog Mathias um dessen einflussreiche Verwendung beim Kaiser, seine vielbewährte und noch zu bewährende Treue versichernd. Er beabsichtige, noch ehe Sigmund Báthori mit Hilfe der Türken und Tartaren zu Kräften komme, ihn und seinen Anhang aus der Moldau zu vertreiben und dieselbe unter des Kaisers Botmässigkeit zu bringen, indem er voll Ungeduld um schleunige Entsendung des Dr. Petz ersuchte. An diesen stellte er unter demselben Datum die gleiche Bitte und rieth ihm, man möge den Tartaren-Khan mit Geschenken beruhigen. Seine Frau und Tochter in dem sichern Fogarascher Schloss zurücklassend, eilte er dann nach dem Burzenlande (2. und 3. Mai) und brach von Tartlau mit seinem aus Szeklern, Walachen, Kosaken, Raizen und Bulgaren bestehenden Heere nach Kezdi Vásárhely auf. Von hier aus schrieb er am 7. Mai an Dr. Petz, an David Ungnad und Zekel, und bat Ersteren wiederholt, seine Ankunft in Siebenbürgen ja nicht zu verzögern und ihn in seinen Plänen bezüglich der moldauischen Angelegenheiten zu unterstützen, indem er ihn auf die seitens der Türken drohende Gefahr aufmerksam machte. An den Letzteren hatte er überdies von Bereczk aus den Postelnik Stoika abgeschickt und ihm seine Marschroute nach der Moldau, sowie seine Absicht, einen gewissen Stefan daselbst zum Fürsten einzusetzen, melden lassen. Dann brach er gegen die Grenze auf. Ihm voraus ging das Gerücht: „er komme seines Freundes Stefan Rezvan's Tod an Jeremias Mogila zu rächen".

Dieser Einfall Michael's in die Moldau war mit ungleich mehr Schwierigkeiten verbunden, als es der nach Siebenbürgen gewesen war. Seine ansehnlichen Truppen hatten in dem unwegsamen Gebirge ausserordentliche Schwierigkeiten zu überwinden und litten solchen Mangel, dass sie sich gezwungen

*) Um sicher zu sein, dass der ungarische Adel keinerlei Unruhen während seiner Abwesenheit von Siebenbürgen anstifte, schickte er dreissig der hervorragendsten Adeligen, gleichsam als Geisseln, zu seinem Sohne Petraschko nach der Walachei.

sahen, sich mit Baumblättern zu ernähren; aber die Aussicht auf grosse Beute half über alle Strapazen hinweg.

Hätte Jeremias Mogila die Pässe und Grenzen des Landes besser bewachen lassen und sich Michael hier entgegengestellt, so wäre der Erfolg dieses Feldzuges weniger glänzend gewesen. So aber hatte dieser Fürst, wiewohl er beim moldauischen Volk keine Sympathien hatte, da er es übermässig mit Steuern belastete, indem er einen Ducaten per Monat auf jeden Kopf auflegte, in unerklärlicher Fahrlässigkeit und Sorglosigkeit fast keine Vorbereitungen zum Schutze seines Landes getroffen, ja es nicht einmal für nöthig erachtet, trotz der Mahnung des polnischen Kanzlers Zamoyski, Besatzungen in das Schloss von Suczava und Chotschim zu legen. Seine Sorglosigkeit ging so weit, dass er, während Michael im Anmarsche war, noch an Hochzeitsfreuden in Totros theilnahm. Hier traf ihn die Hiobspost vom feindlichen Einfall. Er eilte nach seiner Residenz Suczava, wo er seine Truppen zusammenzog und bald darauf, unweit der Stadt von Michael zur Schlacht gezwungen, besiegt wurde (16. Mai). Die Schlacht soll nicht sowohl durch die Uebermacht und Tapferkeit des feindlichen Heeres, als durch die Treulosigkeit der moldauischen Truppen verloren gegangen sein, indem dieselben nach Heidenstein's Erzählung gleich nach dem Beginn der Schlacht, die Mützen schwenkend, massenhaft zu Michael, ihrem vermeintlichen Befreier, übergegangen wären, so dass sich Jeremias Mogila mit seinen Getreuen, darunter 200 Polen, nach grossen Verlusten genöthigt gesehen, sein Heil in der Flucht nach Chotschim zu suchen. Michael eilte ihm nach und umlagerte, nachdem er die am Dniestr gelegene Stadt niedergebrannt hatte, das Schloss. Wie unterm 16. Mai von Suczava, so liess er aus dem Lager am Dniestrfluss (20. Mai) den kaiserlichen Commissären und den siebenbürgischen Städten den Sieg über Jeremias Mogila verkünden und denselben mit Freudensalven feiern. Die Ersteren bat er insbesondere um Geldhilfe und um ihre Vermittlung, einen Scheinfeldzug von Schlesien aus gegen die Polen zu erwirken, um sie von der Moldau abzuhalten und das Land zu pacificiren. Da aber Michael einsah, dass er nur durch regelrechte Belagerung sich in den Besitz des Chotschimer Schlosses setzen könne, übertrug er dieselbe

seinen Bojaren Udra, Deli Marko und Baba Novak; er selbst kehrte nach Suczava zurück. Es gelang ihm nach Heidenstein den Commandanten der wohlbefestigten Residenz, einen Polen, zu gewinnen und so kam dieselbe ohne Schwertstreich in seine Gewalt. Am 29. Mai setzte er Kapturi János als Parcalab (Burgvogt des Schlosses) ein und beeidete ihn. Derselbe schwor: „Michael, dem Woewoden der Moldau, Walachei und Siebenbürgen, ebenso dem Sohne desselben, Peter (Petraschko) Treue und gelobte, das ihm anvertraute Schloss in deren Namen besetzt zu halten und Niemand zu übergeben als dem von Michael selbst hiezu ausdrücklich Berechtigten und Bevollmächtigten." Von Stefan war also keine Rede mehr. Den Dr. Petz aber hatte Michael unterm 23. Mai nebst der Bitte um Beschleunigung seiner Ankunft in Siebenbürgen, der Treue gegen den Kaiser versichert.

Von Suczava aus schickte Michael Couriere an den Kaiser, sowie an den König von Polen. Bei Letzterem brachte er alle seine Beschwerden gegen Jeremias, der nach Polen entkommen war, vor: „Unter Anderem habe derselbe ihm durch Giftmischer und Meuchelmörder nach dem Leben gestanden und nichts unversucht gelassen, um seinem Bruder Simeon zum Besitz der Walachei zu verhelfen." Er bat den König, die ganze Sache auf dem Reichstage verhandeln zu lassen, versprach, alle alten Verbindlichkeiten der Moldauer Woewoden gegen Polen zu erfüllen und warnte ihn schliesslich vor seinem Kanzler Zamoyski, dessen Einfluss in Polen er wohl kannte und allen Grund zu fürchten hatte.

Die Stimmung, welche in Polen nach dem Siege Michael's herrschte, charakterisirt ein Schreiben des Königsberger Rathes an den Churfürsten Georg Friedrich. Darnach glaubte man sich des Aergsten vor Michael versehen zu müssen. Es heisst darin: „Der König von Polen hätte über Königsberg an den Obersten Fahresbecken in Liefflandt Befehl bringen lassen, das Kriegsvolk, welches etwa gegen Schweden angenommen, diesorts zu wenden."

Der Reussische Woewode Herbert von Fulstein schreibt unterm 18. Mai 1600 an den Starost zu Stialsky:

„Traurige Zeitung verkündige ich dem Herrn, der Michal hat die vnserigen greulichen in die Flucht geschlagen vnd zer-

streuet, alsò das der Hospodar selbst nach Choczim geflohen vnd das Schloss versperren musste, die Vnserigen seindt auch bereit ober den Niepr vnd nicht eine geringe anzahl deren heute nach Kamincz innerhalb 22 stunden kommen gelauffen mit vnauffhörlichen schreken. . . . Die gefangenen haben sich vernehmen lassen das der Michal nicht so vff des Hospodaren, als wol vff König Polen seine scherffe gewetzet haben solle do deme nun so were, thete von nothen, das man ihme frue vor tage begegnete, dieses machet alles die zerrüttung des Reichstages, wo man dadurch (da doch Gott vor sey) dem Feinde nicht thuer vnd thor in der Kron offnete zum einfall. . . . Gott gebe das die tieffen der helle versinken vnd verbrennen möchten so solche vnd dergleichen Practiken in die Cron Polen eingefueret."

Der König Sigmund selbst theilt in grosser Besorgniss am letzten Mai 1600 von Warschau aus seinem Verwandten, dem Fürsten zu Ansbach, mit, dass Michael in die Moldau eingefallen und dass der Reichstag sich eifrig damit beschäftige, wie man mit vereinter Macht der gemeinsamen Gefahr begegne und woher man schleunig Hilfe herbeihole. Er ersucht hiebei auch Se. Durchlaucht dringend, ihm zur Zeit der Noth es nicht an Hilfe fehlen zu lassen*).

Wer den Kopf nicht verlor, das war der Kanzler Zamoyski. Die Klagen Michael's über Jeremias wurden von ihm widerlegt und ihm sein Verhältniss zu den Türken, von denen er auch die Moldau zu Lehen erbeten habe, vorgeworfen. Dem kaiserlichen Hofe wurden wegen Begünstigung Michael's Vorwürfe gemacht, derselbe entschuldigte sich jedoch, von dem moldauischen Feldzug nichts gewusst zu haben. Wiewohl Michael unter den Gegnern des Kanzlers viele Freunde und Bewunderer zählte, behielt dessen Partei doch die Oberhand und der General-Capitän erhielt den Befehl, Michael aus der Moldau zu vertreiben. Um die Polen, die mit Jeremias zum Kriegszug gegen ihn rüsteten, in Schach zu halten, schickte dagegen

*) Aehnliche Berichte finden sich mehrere im Archive zu Berlin und in Copie im „Thesauru de monumente hist.", Tom. III, 65, 69; darunter zwei aus Warschau, in welchen sich Furcht vor Michael und Maximilian kundgibt, welch' Letzterer bei Krakau stehe, ohne dass man wisse, was er im Schilde führe.

Michael seinen General Baba Novak nach Rothrussland und Podolien, um die Kosaken auf seine Seite zu ziehen; aber polnischerseits versprach man denselben Begnadigung und Wiederherstellung ihrer Freiheiten und so schlossen sie sich dem polnischen Feldherrn Zolkiewski, der bereits gegenüber von Chotschim stand, an. Michael versuchte nunmehr durch gute Worte und Versprechungen Jeremias zu gewinnen; doch dieser, des polnischen Schutzes und ihrer Hilfe sicher, liess sich zu nichts herbei, ja würdigte Michael nicht einmal einer Antwort. Die Moldauer behandelte indessen Michael nicht als Feinde, sondern als Freunde; er erliess ihnen die Steuern und versprach ihnen das Land gegen jeden Feind zu schützen. Er hielt strenge Mannszucht und suchte überdies durch Proclamationen seine Truppen von Brand und Plünderungen abzuhalten. So hoffte er sich in dem Lande behaupten zu können, umsomehr, da ja die Moldauer, wie wir gesehen, ihm zugethan waren. Nach ungarischen Quellen hätte er sich aber in Behandlung seiner Truppen grosser Parteilichkeit schuldig gemacht, indem er die Walachen, die des Raubes angeklagt worden, nur prügeln, während er die Ungarn mit dem Tode bestrafen liess. So hätte er, als sieben ungarische Leibhusaren der Generale Pancratius Sennyei und Georg Sibrik wegen Raubes eingebracht wurden, dieselben ungeachtet aller Fürbitten und wiewohl er deren Begnadigung nicht verweigert, nach Entfernung der Generale ohne weiteren Process hinrichten lassen. Dieses Vorgehen habe die Generale, sowie ihre Landsleute mit Hass und Groll gegen Michael erfüllt. — Wie dem auch sei, so viel steht fest, dass die Treue der ungarischen Feldhauptleute nicht mehr felsenfest war.

Während seiner Abwesenheit in der Moldau schalteten seine Räthe in Siebenbürgen höchst eigenmächtig. Die kaiserlichen Commissäre waren vom Logothet Theodosius in Klausenburg internirt worden, und zwar aus dem Grunde, weil dieselben einen sehr lebhaften Verkehr sowohl mit Basta als auch mit dem Erzherzoge Maximilian unterhalten und darüber sich berathen hätten, ob es nicht gut und möglich sei, in Abwesenheit Michaels die Hand auf Siebenbürgen zu legen. Alle ihre Beschwerden und Proteste blieben erfolglos. Als sich dieselben an Ban Mihaltsche wandten, entschuldigte sich dieser unterm

24. Mai von Mediasch aus, dass er in der Sache nichts thun könne, berichtete ihnen gleichwohl über den Zug Michael's nach Jassy und ersuchte sie, auf die schleunige Ankunft des Dr. Petz hinzuwirken. Nachdem die kaiserlichen Commissäre sich wiederholt über ihre Internirung bei Michael selbst beklagt, beauftragte dieser den Ban Mihaltsche, die Festhaltung der kaiserlichen Commissäre missbilligend, dieselben nach Grosswardein zu Dr. Petz zu begleiten, indem er diesen selbst davon benachrichtigte und ersuchte, er möge Basta mit Truppen gegen die Polen rücken lassen, um sie vom Kriege gegen ihn abzuhalten. Ueberdies entschuldigte er sich unterm 24. Juni brieflich bei den kaiserlichen Commissären ihrer Verhaftung wegen, indem er sie der Treue gegen den Kaiser versicherte und um schleunigen Aufbruch zu Dr. Petz bat.

Da Michael einsah, auf dem Wege der Unterhandlung mit den Polen nicht zum gewünschten Ziele gelangen zu können, dieselben überdies aus der Defensive nicht heraustraten, so beeilte er sich, nach Siebenbürgen zurückzukehren, um seinen Handel mit dem Kaiser zum Abschluss zu bringen. Die Moldauer Bojaren baten ihn, er möge seinen Sohn als Fürsten einsetzen. Anfangs versprach er es, später überlegte er sich jedoch die Sache genauer und fand, dass derselbe für diesen schwierigen Posten zu jung sei, hauptsächlich, da von Seiten Jeremias Mogila's und der Polen noch grosse Gefahr drohte; so setzte er denn eine militärische Verwaltung, bestehend aus den vier Generalen Udra, dem Vistier Andronik dem Armasch Sava und dem Spatar Negru, ein und liess an 6000 Mann Reiterei und Fussvolk unter dem Bojaren Murza und Moses Székely in der Moldau zurück. Ende Juni kehrte Michael über den Oitoz-Pass nach Siebenbürgen zurück. In Kronstadt verweilte er fünf Tage. Der Chronist erzählt: Michael sei durch eitles Gerede, das ihm zu Ohren gekommen, gegen die Kronstädter so aufgebracht worden, dass er die Stadt der Plünderung habe preisgeben wollen; doch sei er, von einigen seiner Leute, namentlich von Moses Székely, der ihn aus der Moldau begleitete, besänftigt, davon abgestanden. Nachdem er von hier aus seiner Armee die Standquartiere bestimmt, so zwar, dass die Ungarn unter dem Commando Georg Mako's und Stefan Tarkany's im Burzenlande, die Serben

im Repser und Schenker Stuhle, die Polen und Kosaken im Schässburger und Mediascher Stuhle vertheilt wurden, brach er am 1. Juli mit dem übrigen Theile seiner Truppen nach Weissenburg auf, wo er im Triumphe seinen Einzug hielt und einen Landtag auf den 20. Juli ausschreiben liess.

Kaum war Michael in Weissenburg angelangt, als ein Gesandter vom Kaiser Rudolf mit Glückwünschen zu seinem Siege über die Moldau eintraf und das Ansinnen an ihn stellte: er möge sich mit der Moldau und Walachei zufriedenstellen und Siebenbürgen dem Kaiser überlassen. Michael konnte sich mit diesen Anträgen durchaus nicht einverstanden erklären. Deshalb schickte er zwei Abgeordnete, Caspar Kornisch und den Logotheten Theodosius mit der unterthänigsten Bitte an den Kaiser: er solle ihm doch Siebenbürgen, welches er mit seinem eigenen Schwerte und mit soviel Opfern erworben, überlassen und ihm gestatten, wider die Türken zu Felde zu ziehen, denen er zunächst Temesvár entreissen und dem Kaiser unterwerfen wolle.

Um diese Zeit wechselte Michael auch die provisorische Regierung in der Moldau, indem er einen gewissen Marcus, Sohn des Woewoden Petru, wahrscheinlich seinen Neffen, als Statthalter daselbst einsetzte und ihm einen seiner Getreuen, Preda Buzescul, beigab.

Mittlerweile waren die Abgeordneten und kaiserlichen Commissäre auf dem Wege nach Szathmár zu Dr. Petz. Aus Mono bei Szathmár berichten sie über die Einnahme der Moldau und finden es nicht rathsam, jetzt, wo Michael siegreich aus der Moldau zurückkehre, ihm die Abtretung Siebenbürgens zuzumuthen; man liefe in diesem Falle Gefahr, dass er anstatt gegen die Türken die Waffen gegen den Kaiser ergreifen werde. In Siebenbürgen masse sich der Ban Mihaltsche im Namen seines Herrn Rechte über die ungarischen Grenzgebiete an und habe sich auf ein darin gelegenes Schloss verfügt, wohin sie ihm jedoch nicht nachfolgen wollten, da sie nur mit dem Woewoden selbst, nicht aber mit dessen Räthen verhandeln könnten. Sie seien bereit, nach Siebenbürgen zurückzukehren und daselbst solange auszuharren, bis des Kaisers Wille sie zum Abzuge nöthige oder der Woewode sie ehrenvoll entlasse.

Am 5. Juli trafen die Gesandten Michael's bei Dr. Petz in Szathmár ein, um denselben dringend zum Woewoden nach Siebenbürgen einzuladen; als Begleiter bot sich ihm Mihaltsche im Auftrage seines Herrn an, ohne sich in eine Verhandlung einzulassen, da er keine Vollmacht hiezu habe. Doch theilten die Abgesandten Michael's dessen Entschluss mit, Siebenbürgen keinesfalls räumen, sondern, wenn seine unumschränkte Herrschaft darüber bestritten werden sollte, sich eher mit den Türken aussöhnen und im Vereine mit ihnen den Kaiser allerwärts bekriegen zu wollen, zu welchem Behufe der Woewode bereits in Weissenburg eingetroffen sei und den Landtag ausgeschrieben habe. Dem Drängen dieser Abgesandten, sowie der von ihnen eröffneten Aussicht, ausser der Landesabtretung an den Kaiser noch manches Andere beim Woewoden durchsetzen zu wollen, endlich nachgebend, fassten die kaiserlichen Commissäre den gemeinschaftlichen Beschluss, Dr. Petz solle unter Mitnahme der kaiserlichen Geschenke zum Woewoden reisen und des Kaisers Forderungen zur Geltung zu bringen versuchen, während Ungnad und Zekel nebst dem Ban Mihaltsche und den siebenbürgischen Gesandten, letztere gewissermassen als Geisseln, den Erfolg seiner Mission in Szathmár abwarten wollten. Fiele dieselbe günstig aus, so hätten sie Alle mit den Subsidien nachzufolgen und die Unterhandlungen zum glücklichen Abschlusse zu bringen; im entgegengesetzten Falle hätte Petz nach Szathmár, die siebenbürgischen Abgeordneten aber nach Weissenburg zurückzukehren. Diese Vorsicht hatte ihren Grund in dem den kaiserlichen Commissären gegenüber beobachteten Verfahren der Räthe Michael's. Dr. Petz scheint aber noch etwas Anderes gefürchtet zu haben, als internirt zu werden. Bereits unterm 11. April berichtet er dem Kaiser den Tod des Ragusaners Marini und spricht den Verdacht aus, „dass Ban Mihaltsche ihn vergiftet habe", indem er hinzufügt, „wie derselbe sehr geringschätzig von Sr. Majestät gesprochen . . . . sollten die Siebenbürger von Eurer Majestät verlassen sein, dann würden sie sich von solcher Tyrannei selbst befreien."

Dr. Petz hegte indessen „gegenüber dem Hochmuth und der Falschheit Michael's und seiner Anhänger, sowie angesichts ihrer Drohungen geringe Hoffnung auf einen gütlichen

Vergleich und fragte deshalb an, ob der Kaiser, wenn seine Befürchtung eintreffe, mit Schimpf und Schaden sich zu der vom Woewoden vorgeschlagenen Unterhandlungsbasis verstehen wolle?" *)

Laut Mittheilungen der siebenbürgischen Gesandten würden die Siebenbürger auf die erste Kunde vom Einmarsch einer, wenn auch nur geringen, kaiserlichen Heeresmacht in Klausenburg sich erheben und derselben die Eroberung des Landes ermöglichen helfen; widrigenfalls müssten sie gegen die walachische Tyrannei zu Sigmund Báthori ihre Zuflucht nehmen. Es erscheine demnach die Aufstellung eines beträchtlichen Heeres räthlich, zu dessen Unterhalt sodann das dem Woewoden zugedachte Subsidiengeld vorderhand hinreichen dürfte.

Michael auf dem Gipfel seiner Macht.

Der Kaiser, bereits gänzlich in Tiefsinn versunken und von Argwohn gegen seine Brüder geplagt, war nicht mehr Herr seiner Entschliessungen und hatte sich zur Nachgiebigkeit bestimmen lassen. Noch vor Beginn des Landtages traf Dr. Petz in Weissenburg ein. Es wurde ihm ein glänzender Empfang zu Theil. Eine grosse Menge Volkes, sowie eine Abtheilung Reiterei und Fussvolk war ihm auf das Weichbild von Weissenburg entgegengeeilt. Nachdem er von Pancratius Sennyei feierlich begrüsst worden, wurde er in den Palast zu Michael geführt, welcher ihn mit allen ihm gebührenden Ehren empfing. Bartholomäus Petz brachte Michael im Namen des Kaisers kostbare Geschenke, den Titel des Statthalters von Siebenbürgen und den eines kaiserlichen Rathes. Die Subsidiengelder für seine Truppen hatte er jedoch in Szathmár zurückgelassen, sei es aus Rücksicht auf die Unsicherheit des Weges, wie er vorgab, oder weil er es nicht für rathsam hielt, die ansehnliche Summe von 30.000 Ducaten Michael einzuhändigen, bevor er sich nicht über dessen Gesinnungen versichert. Michael schickte ihm bald darauf durch Pancratius Sennyei die Antwort: er möge sich zu Sr. Majestät zurückbegeben und von ihm in seinem Namen Siebenbürgen unter gewissen neuen Bedingungen

*) S. „Hormuzakische Documente."

verlangen. Es war dabei, wie wir oben angeführt, hauptsächlich auf die Woewodschaft Siebenbürgens für sich und seinen Sohn abgesehen. Gleichzeitig liess er, um die Gefahr, die ihm von Polen her drohte, abzuwenden, den Kaiser dringend ersuchen, er möge den König von Polen von jeder Feindseligkeit gegen die Moldau und Walachei abzuhalten trachten, damit er um so ungehinderter und erfolgreicher gegen die Türken operiren könne, wobei ihm die Bedrohung Constantinopels vorgeschwebt hätte. Petz versprach, sein Verlangen zu befürworten, nicht ohne in vertraulicher Weise dem Verdachte Raum zu geben, dass es Michael nicht aufrichtig mit dem Kaiser meine und keine seiner Versprechungen halten werde. War doch gleichzeitig mit ihm ein türkischer Gesandter des Grossveziers Ibrahim in Weissenburg anwesend, mit welchem Michael ebenfalls in Unterhandlungen stand und der ihm die Kunde brachte, dass eine türkische Botschaft mit Geschenken des Sultans unterwegs sei. Dr. Petz hielt es demnach für die Aufgabe aller Gutgesinnten, Michael zu überwachen und sobald etwas Feindseliges seinerseits gegen den Kaier geplant werde, Sr. Majestät Kunde davon zu geben, was er den Räthen Michael's empfahl.

Michael entliess sowohl Petz als den türkischen Gesandten mit kostbaren Geschenken*). Mit Letzterem sandte Michael an den Grossvezier Ibrahim, welcher damals Kanizsa, seit Szigeth's Fall die letzte Schutzwehr Steiermarks, belagerte, den Vornik Dimu oder Dumitru, um mit ihm über die ungarischen Angelegenheiten zu verhandeln. Welcher Art dessen Instruction gewesen, darüber wird nichts ausführlicher berichtet, doch wird es sich später ergeben. Ibrahim schickte jedoch denselben mit dem Reis-Efendi Jasid-Schade nach Constantinopel, um dort mit dem Sultan selbst und dem Divan zu verhandeln. Hier wurde der rumänische Gesandte von dem Eunuchen Hafis Pascha,

*) Bethlen und nach ihm Engel, Balcescu u. A. lassen Michael um diese Zeit nach Kronstadt reisen und ihn daselbst den Bestätigungs-Ferman, die Fahne und Keule, welche der Sultan ihm geschickt, entgegennehmen. Die Kronstädter Chronisten, welche dieses Ereigniss im März geschildert, erwähnen keiner zweiten Begegnung Michael's mit einer türkischen Gesandtschaft in ihren Mauern.

welcher im Jahre 1598 bei Nicopoli, wie wir gesehen, durch eine Kriegslist von Dimu besiegt worden war, erkannt und ein Fetwa beim Mufti gegen ihn ausgewirkt, demzufolge der Abgesandte eines so hinterlistigen Fürsten, wie Michael sei, ausser dem Völkerrecht stehe. So wurde derselbe hingerichtet. Diese That soll Michael bestimmt haben, sich von Neuem als Feind der Türken zu erklären.

Auf dem am 20. Juli eröffneten Landtage liess Michael sich neuerdings von den Ständen huldigen. Zur Erhaltung der Truppen, die bei den armen Bürgern und Bauern prassten, wurden neue Steuern ausgeschrieben, und zwar sechs Gulden von jedem Gehöfte, überdies sollte sich Alles auf Michael's Befehl kriegsbereit halten.

Die Absicht Michael's, den Kaiser wie den Sultan durch seine Schaukelpolitik zu täuschen und hinzuhalten, um sich zwischen den beiden kriegführenden Mächten ein unabhängiges Reich zu gründen, lag ziemlich klar am Tage. Ob er aber, wie Balcescu ihm imputiren möchte, darauf ausgegangen, das alte „Daco-romanische Reich" durch weitere Eroberungen in Ungarn wiederherzustellen und ob er sich, wenn ihm dazu die nöthige Frist gegönnt gewesen wäre, zum Befreier der gesammten rumänischen Race aufgeschwungen hätte, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Möglich, dass ihm dies Ziel dunkel vorgeschwebt, aber klar bewusst war er sich desselben nach seiner bisherigen Denk- und Handlungsweise nicht. Es kommt bei ihm kaum etwas Anderes als ein durch günstige Erfolge genährter Thatendrang und Eroberungstrieb in Betracht. Sigmund Báthori hatte ihm ja selbst in dieser Beziehung den Weg gezeigt.

Nach der Eroberung der Moldau stand Michael's Stern im Zenith; aber schon zogen schwere Wetterwolken von allen Seiten heran und bald sollte auch dieser Günstling der launenhaften Glücksgöttin die Wandelbarkeit menschlicher Geschicke erfahren*).

*) Aus dieser Zeit stammen auch die vorhandenen Medaillen Michael's. In der kaiserlichen Münzsammlung in Wien befinden sich gegenwärtig zwei: eine grosse goldene, zehn Ducaten schwer, und eine kleinere silberne Medaille. Die erstere enthält auf der Aversseite folgende Umschrift:

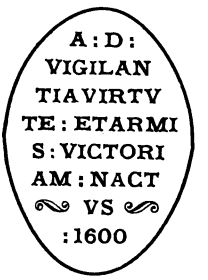
Erhebung Siebenbürgens.

Nach den bisherigen Erfahrungen unterlag es für die siebenbürgischen Stände durchaus keinem Zweifel mehr, dass Michael nicht im Interesse der kaiserlichen Politik, sondern für sich Siebenbürgen in Besitz genommen und das Land um

---

MIHAEL: VAL (achiae) TRANS: (alpinae) VAIW: (oda) S (acrae) C (aesareae) RÆ (giae) M: (ajestatis) CONS: (iliarius) PER:
zwischen einem Perlenkreise von aussen und einem Perlen- und Fadenkreise von innen; in der Mitte befindet sich das Brustbild Michael's; den Kopf bedeckt eine Pelzmütze, welche linksseitig mit einem Kleinod und einem darüber hinausragenden Federbusch geschmückt ist; das Gesicht (von vorne) zeichnet sich durch eine Adlernase, einen Schnurr- und Vollbart aus; der Mantel ist reich verziert und mit Pelzkragen besetzt.

Auf der Reversseite lautet die Umschrift:
TRANSYL: (vaniam) LOCVMT (enens) CIS: TRAN: (silvaniam) PAR: (tesque) EI (jusdem) SVP: (remus) EXER (citus) GE: (neralis) — nach Anderen (Balcescu z. B.): Partium ejus super exercitu — CAP: (itaneus).
(Andere lesen statt ejusdem supremus: ei supjectas.) Diese Umschrift steht zwischen einem Perlenkreise von aussen und einem doppelten Faden- und einem Perlenkreise von innen. In der Mitte befindet sich folgende Inschrift:



Die kleinere, silberne Medaille, deren Echtheit jedoch nicht über jeden Zweifel erhaben ist, trägt auf der Aversseite die Umschrift der goldenen und denselben Typus; die Reversseite hat ebenfalls die Umschrift der goldenen, aber zwischen einem Fadenkreise von aussen, einem Perlen- und Fadenkreise von innen; in der Mitte steht dieselbe Inschrift, wie auf der goldenen.

In der von Demetrius Alex. Sturdza (in der „Numismatischen Zeitschrift" von Dr. Karabacek, 4. Jahrgang, erstes Halbjahr 1872, Wien 1874) veröffentlichten Uebersicht der Münzen und Medaillen des Fürstenthums Rumänien wird noch eines goldenen Exemplares in der Sammlung des British Museums, sowie einer Medaille in der Sammlung des Fürsten Montenuovo und in der des Verfassers jener Uebersicht Erwähnung gethan.

jeden Preis zu behaupten gewillt war. Gleichwohl ging die Initiative zur Beseitigung Michael's nicht vom Kaiser aus, sondern vom ungarischen Adel, der mit der ihm verhassten deutschen Macht kokettirte, nur um des ihm noch verhassteren Drängers los zu werden, gleichzeitig aber mit Sigmund Báthori und dessen Protector, dem polnischen Kanzler Zamoyski, fortwährend in geheimer Verbindung stand.

Michael's Wachsamkeit und Scharfblick entging diese feindselige Gesinnung des Adels ebensowenig, wie die Gefahr, die ihn in Folge derselben bedrohte, und da er wohl einsah, dass er nur von Seiten des Kaisers auf Unterstützung und Hilfe rechnen könne, um sich in seiner Stellung zu behaupten, unterliess er es nicht, bald bei Dr. Petz, bald bei den kaiserlichen Commissären in Szathmár um Geld und Truppen zu bitten. Dabei wies er stets auf die Türkengefahr hin, ohne jedoch der Intriguen seiner Feinde, namentlich aber der Polen zu vergessen. So erbat er sich kraft seiner Stellung als General-Capitän der siebenbürgischen Truppen von Dr. Petz eine Heeresaufstellung und sonstige Demonstrationen gegen Polen; für sich selbst aber erforderlichenfalls die Unterstützung des kaiserlichen Generals Basta in Kaschau. Unterm 2. August fordert er diesen brieflich direct auf, mit Rücksicht auf Polens kriegerische Bewegungen sich mit dem kaiserlichen Heere der siebenbürgischen Grenze zu nähern.

Als kaiserlicher Statthalter regelt er den Zehent der sächsischen Kirche und Geistlichen und findet es zufolge eines Schreibens an die kaiserlichen Commissäre im Hinblick auf die beginnende Verwicklung räthlich, nebst militärischen Massregeln auch die Aussöhnung mit Basta zu betreiben; ja er lässt sich herbei, diesem seinem Todfeind selbst die endliche Aussöhnung zu Gemüthe zu führen. Hilfe ist sein unablässiger Ruf, bald an die Commissäre, bald an Basta, denen er die wichtige Mittheilung von polnischen Anschlägen macht, die unter ihm dienenden Kosaken zum Abfall zu verleiten, indem er um Verhütung desselben bittet. Die kaiserlichen Commissäre entsenden, um genaue Kunde über die siebenbürgischen Angelegenheiten zu erhalten, Thoracominus an Michael und theilen ihm daraufhin mit, dass sie betreffs der durch die Polen, Türken

und Tartaren für die Moldau, Walachei und Siebenbürgen erwachsenden Gefahr Aloysius Radibratti an das kaiserliche Hoflager, Michael Zekel aber in das Lager des Generals Basta entsendet hätten und stellen ihm die erbetene Unterstützung sogleich nach Eintreffen der kaiserlichen Entschliessung in Aussicht.

Mit der polnischen Bewegung hielt die des siebenbürgischen Adels gleichen Schritt. Bereits unterm 18. August weiss Leka, Michael's Aga und Commandant von Kővár und Szamos-Ujvár, den kaiserlichen Commissären über den augenfälligen Verrath der siebenbürgischen Magnaten und die Flucht des Moses Székely zu melden und ermahnt zur Wachsamkeit, indem er um Nachricht über die Polen und Kosaken bittet. Moses Székely, welcher, wie wir gesehen, Michael nach Siebenbürgen gefolgt war, hatte seinen Aufenthalt daselbst dazu benutzt, im Einverständniss mit seiner Partei die Führer der namentlich im Sachsenlande stationirten Truppen zum Abfall vorzubereiten, worauf er nach Polen zu entkommen gewusst hatte.

Michael suchte den Aufstand im Keime zu ersticken, indem er die am meisten verdächtigen Adeligen, darunter Wolfgang Kornisch, den Schwiegervater Moses Székely's, dann Franz Farkasch und Michael Szemere, gefänglich einziehen liess und die Letzteren ihren Feinden, den Szeklern, zur Ermordung überlieferte. Andere, z. B. sein ehemaliger General Caspar Sibrik und Gabriel Bethlen, retteten sich durch die Flucht nach Polen. Diese neuen Gewaltmassregeln Michael's beschleunigten indessen nur den Aufstand des siebenbürgischen Adels. Stefan Csaky, der von Michael zum General-Capitän erhoben und mit Gütern beschenkt worden und noch unterm 21. August im Namen Michael's die Fahndung des Moses Székely und Caspar Sibrik gefordert hatte, stellte sich nunmehr offen an die Spitze der Bewegung. Von Thorda aus, wo sich die Edelleute und Abgesandte der Städte zusammengefunden hatten, wurden zunächst die Sachsen zur Theilnahme aufgefordert. Am 2. September schrieb Csaky an die Kronstädter und Hermannstädter:

„Es ist Euch wohlbekannt, wie der Woewode Michael seit seiner Ankunft in Siebenbürgen durch Vernichtung unserer alten Freiheiten und Gesetze und durch ungewöhnliche Erpressungen und Bedrückungen uns und das ganze Land zu Grunde gerichtet

hat. Auch habt Ihr des Wütherichs grässlichen Entschluss erfahren, den sämmtlichen Adel, vom Kleinsten bis zum Grössten, ebenso auch die ungarischen Söldner und Vornehmen aus den Städten niederhauen zu lassen. Wir wissen zuverlässig, dass er sich von der Treue gegen Se. Majestät den Kaiser lossagen will. Wir wollen daher als wahrhaft Getreue Sr. Majestät mit Euch zugleich seinen fürchterlichen Absichten bei Zeiten uns entgegenstellen. Demgemäss haben wir mit unserer Reiterei und unserem Kriegsvolk hier bei Thorda auf dem Kreuzfelde das Lager bezogen. Ein guter Theil von den ungarischen Reitern des Woewoden stösst zu uns, eine beträchtliche Anzahl Szekler wird sich zu uns schlagen, besonders die aus dem Aranyoscher Stuhle; von den übrigen Szeklern hoffen wir dasselbe. Sr. Majestät, dem Kaiser, haben wir den Zustand der Dinge gemeldet. Der kaiserliche Kaschauer General ist mit einem beträchtlichen Heere in diese Gegend gerückt. Da wir in den verflossenen Zeiten alle das Wohl und die Erhaltung dieses armen Landes bezweckenden Angelegenheiten mit Euch einverständlich geleitet haben und Euch ebenso wie uns diese schreckliche Verwüstung und Zerstörung empfindlich wird, so bitten wir Euch freundschaftlichst, dass auch Ihr in diesen gefahrvollen Zeiten mit Eurem Kriegsvolk Euch ohne allen Verzug bereit haltet und dasselbe ohne Aufschub zu uns aufbrechen lasset. Es wird uns dadurch unter Gottes Beistand gelingen, das Land von diesem entsetzlichen Joche und von den unerträglichen Lasten zu befreien. Sollte Euch aber der Woewod wegen Kriegsvolk oder Auslieferung von Kriegsrüstungen unter dieser Zeit angehen, so willfahret ihm nicht, sondern schadet ihm, des gemeinen Besten wegen, soviel Ihr nur könnt." . . . .

Einen ähnlichen Aufruf erliessen Csaky und die in Thorenburg versammelten Stände unterm 5. September an die Miliz und an die Gesammtheit der Szekler, sich mit ihnen gleich denen aus dem Maroscher Stuhle und den Sachsen zu vereinigen, um gemeinschaftlich den Landesfeind zu bekämpfen, wofür ihnen ihre alten Freiheiten für immer versprochen wurden.

Die Kronstädter nahmen diese Aufforderung zur Rebellion mit jener Vorsicht auf, welche dem sächsischen Nationalcharakter eigen ist. Sie wollten, wie der Chronist sagt: „den Schild ihrer

altbewährten Treue nicht leichtfertig zu Gunsten der Rebellen beflecken" und sandten den Brief an den Woewoden, um ihm ihre Standhaftigkeit und Treue zu bezeugen. Kaum war jedoch der Bote abgegangen, als ein anderer Brief einlangte, in welchem sie in ausführlicherer Weise zum Aufstand zu überreden versucht wurden, aber auch diesen liessen sie unverweilt durch einen Courier an Michael befördern. Die Hermannstädter folgten dem Beispiel der Kronstädter, nur suchten sie den an sie eingelaufenen Brief nicht durch einen Courier, sondern durch besondere Boten, denen sich der Kronstädter Eilbote anschloss, an den Fürstenhof zu überbringen. Unterwegs erfuhren sie jedoch von Vertrauten des Woewoden, dass die übrigen Städte bereits vom Fürsten abgefallen wären und dass auch die Ungarn aus dem Lager Michael's sich bereits mit dem Adel verbündet hätten, nachdem ihnen zuvor Amnestie zugesichert worden; der Adel hoffe auf diese Weise auch die Szekler zu gewinnen. In ernster Erwägung dieser Umstände kehrten sie nach Hermannstadt zurück. In der darauf abgehaltenen Rathsversammlung schien der Abfall von Michael trotz alledem manchem der versammelten Räthe bedenklich des Gewissens wegen, bis sie nicht vom geschwornen Eide entbunden seien. Als aber der Stadtpfarrer, diesbezüglich um Rath gefragt, erklärte: „Die Erhebung sei gerecht, da Michael kein Fürst, sondern ein Tyrann, kein Statthalter, sondern ein Mameluk und Verleugner des Christenthums sei, nur sollten sie den Eid, den sie Rudolf geschworen hätten, halten" — so entschied sich die Stadt einmüthig für den Abfall und schickte Briefe und Boten an die sächsischen Stühle und Districte, sie zum Kampf gegen Michael aufzurufen. Den Kronstädtern zeigten die Hermannstädter ihren Abfall von Michael am 10. September an, indem sie ihnen gleichzeitig den vom Adel an sie gerichteten Brief nebst anderen, welche sie von den Kaiserlichen und Ungarn erhalten hatten, übersandten und entschieden zum Anschluss ermahnten.

Ohne Verzug berief der Kronstädter Senat die Bürgerschaft (am 15. Trinitatis-Sonntage Abends) zusammen und machte ihr die entsprechenden Mittheilungen über die Lage des Vaterlandes, worauf die ganze Versammlung der Aufforderung zum Abfall mit grossem Jubel beistimmte. Leider machte sich dabei, wie

fast immer in solchen Zeiten der Erregung, auch der Rachegeist geltend. Noch an demselben Abend machte man Jagd auf alle Walachen, die sich im Bereiche der Stadt aufhielten. Einige von ihnen, darunter der Vistier Vistelius und Jorgu, ein Bruder des Ban Mihaltsche, wurden ergriffen und in's Gefängniss geworfen, Andere aber sofort niedergemetzelt.

„Dem lieben Gott sei Lob, Ehr und Dank gesagt," schrieben die Mediascher nach Hermannstadt, „dass einmüthiglich die Sache soll angegriffen werden, da dann wir uns sämmtlich nicht sparen wollen, damit wir aus der Hand des blutdürstigen Tyranen erlöset werden mögen", und einen Tag darauf: „der allmächtige Gott, der allen imperiis Mass und Ziel und gewisse terminos setzt, wolle auch gegenwärtiger Tyranei zu ihrem letzten Ende helfen und unser liebes Vaterland erretten".

So war das deutsche Volk der Sachsen auch in diesem kritischen Momente kaisertreu. Galt es doch wieder, wie so oft in ihrer 700jährigen Leidensgeschichte, eingedenk des Königsrufes: ad retinendam coronam! Gut und Blut zu wagen*).

An die Szekler schrieb Huet Namens der sächsischen Nations-Universität in ähnlichem Sinne, wie Csaky, um sie in das Lager der Vaterlandsvertheidiger herüberzuziehen; doch dieselben blieben Michael treu, indem sie, sei es aus aufrichtiger Anhänglichkeit an Michael, der ihnen wiederholt ihre Freiheiten bestätigt, oder sei es aus Misstrauen und Furcht, der Adel werde, wenn er wieder Herr im Lande, trotz seiner

*) Balcescu behauptet, „die Sachsen hätten gar keinen Grund zur Rebellion gehabt. Sie hätten gemeinschaftlich mit den Szeklern Michael nach Siebenbürgen gerufen. Dieser hätte sie nicht nur von der Tyrannei Andreas Báthori's befreit, sondern sie ganz besonders begünstigt; aber die undankbaren und spitzbübischen Sachsen, sowie sie ihres Wohlthäters Schwäche bemerkten und sahen, dass auch der Kaiser gegen ihn war, zögerten sie nicht, ihn zu verlassen und die Wohlthaten, die ihnen der Fürst der Rumänen erwiesen, durch schnöden Verrath zu vergelten". Die unparteiische Geschichte weist diese, überreiztem Nationalgefühl entsprungenen Expectorationen zurück in das Gebiet, wohin sie gehören, umsomehr, da Balcescu die Fuchs'sche Chronik gekannt und, wo es ihm passte, benutzt hat. Dass Michael weder auf den Ruf der Szekler, noch der Sachsen, sondern mit Wissen und Willen des Kaisers nach Siebenbürgen eingefallen, ist nicht zu beweifeln, und wenn die Sachsen anfangs Michael zugethan waren, so galt diese Gesinnung ihm nur als Vollstrecker der kaiserlichen Befehle.

Versprechungen Rache für die von ihnen verübten Greuelthaten nehmen, erklärten: „sie seien mit einem Fürsten, wie Michael, zufrieden".

Von den Sachsen schickten nur die Bistritzer etliche Hundert Mann Fussvolk, weil die Uebrigen im Rücken Michael's standen, die Kronstädter und Hermannstädter aber sich der aus der Walachei heranziehenden Hilfstruppen Michael's zu erwehren hatten. Nach dem „Album Fuchsio-Lupino-Oltardinum" (Deutsche Fundgruben zur Geschichte Siebenbürgens) hätten dagegen die sächsischen Stühle und Districte 500 Mann in das Lager nach Thorda zu Hilfe geschickt.

Eine so günstige Gelegenheit, sich wieder zum Herrn der Situation in Siebenbürgen zu machen, durfte die kaiserliche Politik nicht ungenützt verstreichen lassen. Basta erhielt den Auftrag, nach Siebenbürgen einzurücken, angeblich um sich mit Michael gegen die Türken bei Temesvár zu vereinigen; in Wirklichkeit aber war es darauf abgesehen, den kaiserlichen General festen Fuss in Siebenbürgen fassen zu lassen und eventuell durch Vereinigung mit dem siebenbürgischen Heere die Entscheidung zu Gunsten des Kaisers herbeizuführen.

Während dieser Vorgänge in Siebenbürgen hatte Basta von Kaschau her sich bereits der siebenbürgischen Grenze bis Maitin genähert, wo er das Lager aufschlug, um den Gang der Ereignisse in Siebenbürgen abzuwarten. Aber schon Anfangs September war die Haltung der Kaiserlichen zu Gunsten der Aufständischen entschieden. Ein Beweis dafür ist die Weisung der kaiserlichen Commissäre (von Szathmár) an die Zipser Kammer, den beträchtlichen Rindertransport, welchen Michael mit der entsprechenden Meldung an die Ersteren im August zum Verkauf nach Ungarn geschickt hatte, für den Kaiser in Beschlag zu nehmen, „da gegen Michael ein Aufstand ausgebrochen sei".

Michael, dem es unter den obwaltenden Umständen mit einem Kriegszuge gegen die Türken am wenigsten Ernst sein konnte, erliess gleichwohl ein Aufgebot an die Siebenbürger, sich im Lager bei Mühlbach in voller Kriegsbereitschaft einzufinden. Bald kamen aus allen Theilen, mit Ausnahme der Szekler aus dem Maroscher und Aranyoscher Stuhl, die Truppen-

körper zusammen. Als Michael sah, dass der Adel, welcher auf dem Kreuzfelde bei Thorda lagerte, dem Aufgebot nicht Folge leistete, liess er ihn auffordern, binnen drei Tagen nach Weissenburg aufzubrechen. Allein der Adel zögerte von einem Tag zum andern und schickte endlich Gabriel Bánfi zu Michael in's Lager, um die Gründe darzulegen, die ihn verhinderten, das Lager nach Mühlbach zu verlegen. Er entschuldigte sich damit, dass das Aufgebot aus den Comitaten noch nicht vollzählig sei; überdies sei die Gegend von Mühlbach und Weissenburg durch die Menge des Kriegsvolkes so verwüstet, dass namentlich an Futter für die Pferde Mangel sei, während bei Thorda Alles in Hülle und Fülle vorhanden sei und sie es daher vorzögen, einstweilen dazubleiben; gleichwohl seien sie bereit, auf das erste Zeichen, wo der Woewode es wünsche, sich zu stellen. Michael glaubte die Adeligen-Führer damit zu fangen, dass er ihnen bekanntgeben liess, sie sollten sich mit je einem Diener in Weissenburg einfinden, da es die Umstände erheischten, sich über das öffentliche Wohl zu verständigen. Bethlen behauptet, dieser Rath sei von Mihaltsche ausgegangen und von dem grössten Theile der Bojaren gebilligt worden, in der Meinung, man müsse den Adel vernichten, wenn nicht der Woewode selbst zu Grunde gehen solle; aber Radu Buzescu, der den Ungarn geneigt gewesen, da er früher unter Stefan Báthori gedient, habe zur Milde gerathen, da es leichter sei, dieselben auf diese Weise zu gewinnen und zum Ziele zu kommen.

Michael gab sich aber offenbar einer Täuschung hin, wenn er meinte, dass die Adeligen, welche sich nicht mit ihren Truppen einfinden wollten, ohne dieselben kommen würden. Balcescu findet es unerklärlich, dass Michael, anstatt sich unverweilt mit seiner Macht auf den Adel zu werfen, in Unthätigkeit verharrt und sich in dem Wahne gewiegt habe, er werde denselben durch Worte zur Besinnung bringen. Nur die Gewissheit, dass Basta ihm zu Hilfe eilen werde und dass der Adel, so zwischen zwei Feuer gerathend, nichts wagen werde, mache dieses Benehmen erklärlich. So habe er zwei Ungarn, Johann Kemény und Stefan Petki, in's Lager nach Thorda geschickt, um sich Gewissheit zu verschaffen, was der Adel wolle und

um denselben durch Versprechungen zu befriedigen. Im Lager fanden die Abgesandten Michael's durchaus keine kriegslustige Stimmung vor. Die Ungewissheit, ob man von Basta Hilfe erhalten werde, rief eine um so grössere Niedergeschlagenheit hervor, als man auf Sigmund und die Polen jetzt nicht rechnen durfte. Gleichwohl wusste Csaky diesen Alp von den Gemüthern zu bannen und auch den Patriotismus der beiden Abgesandten Michael's zu entflammen. Er berief eine Versammlung des Adels, in welcher er mit Hinweis auf die Gefahr, die im Verzug sei, den Antrag stellte, die Versammlung solle eine Gesandtschaft an den General Basta, der sich an der Grenze befinde, schicken, ihn zu Hilfe rufen und ihm an's Herz legen, dass die Zeit gekommen sei, Siebenbürgen für den Kaiser zu gewinnen, sich und sie selbst an Michael zu rächen und sie aus der Tyrannei dieses Menschen zu retten. So wurden denn Franciscus Alard und Gabriel Haller mit dieser Mission betraut. Zur Beglaubigung erhielten dieselben ein versiegeltes Schreiben mit zahlreichen Unterschriften versehen, worin sie, unter Angelobung kaiserlicher Treue, Basta dringend um Hilfe gegen Michael baten, widrigenfalls das Land für den Kaiser verloren sei. Die nachgesuchte Hilfe wurde den Siebenbürgern unter der ausdrücklichen Bedingung der Treue gegen den Kaiser zugesagt. Basta insbesondere warnte überdies dringend vor einer Schlacht mit dem Woewoden bis zu seiner Ankunft.

Unterm 7. September versicherten hierauf die siebenbürgischen Stände nochmals die kaiserlichen Commissäre und Basta, sowie die ganze wider Michael im Anzuge befindliche Armee, dass Siebenbürgen es stets mit dem Kaiser halten und jedweden Widersacher desselben zurückschlagen werde.

Ebenso schickte der Adel Nicolaus Bogathi an Georg Mako, der an der Spitze seiner Truppen in Mediasch angekommen war, um ihn auf die Seite der Vaterlandsvertheidiger herüberzuziehen, indem sie ihm unter Anderem versprechen liessen: alles Vergangene solle vergessen sein; die Güter, welche ihm der Woewode zugesichert, sollten ihm ohne Entschädigung nicht abgenommen werden; überdies verhiessen sie ihm den Sold für zwei Monate. Bald kamen Johann Kemény und Stefan Petki, die, wie wir gesehen, auch bereits von Michael ab-

gefallen waren, um ihn an seine ungarische Abstammung zu erinnern und ihn zu bestimmen, sich mit den vaterländischen Truppen bei Thorda zu vereinigen.

Als Michael vom Aufenthalte Mako's in Mediasch Kunde erhielt, schickte auch er Gesandte an ihn ab, um ihn an seine Pflicht zu erinnern, indem er ihn an die vielen Wohlthaten mahnen liess, die er ihm im Laufe der Zeit, während welcher sie mit einander Freud' und Leid getheilt hätten, erwiesen habe; aber vergebens. Georg Mako, der wohl wusste, wie die Sachen standen und die Partie seines bisherigen Brodherrn und Wohlthäters für verloren hielt, brach, nachdem er einige seiner widerstrebenden Leute zur Raison gebracht, mit seiner Mannschaft, die sich auf etwa 1800 Mann belief, nach Thorda auf. Csaky kam ihm mit einer Abtheilung des siebenbürgischen Heeres entgegen und es fand unter grossem Jubel der beiderseitigen Truppen die Vereinigung unter Händedrücken und Umarmungen statt.

Michael betrieb inzwischen mit allem Eifer seine Rüstungen. Er berief alle Truppen, namentlich die Grenzbesatzungen aus den Städten Jenö, Lippa, Lugos und Karansebes unter dem Oberbefehl Andreas Barcsai's; überdies forderte er seinen Sohn Petraschko brieflich auf, ihm aus der Walachei mit seinen Truppen zu Hilfe zu eilen. Gleichwohl liess er kein Mittel unversucht, die Katastrophe von sich abzuwenden. Zu dem Ende sandte er Georg Vásárhely, einen Jesuiten von aussergewöhnlicher Beredsamkeit, sowie Johann Ungvári, einen sehr gelehrten reformirten Prediger aus Weissenburg, nach Thorda mit dem Auftrag ab, „sie sollten dem Adel Frieden und Versöhnung empfehlen und ihn bestimmen, seine Macht mit der seinigen zu vereinigen, um gemeinschaftlich den Türken zu bekriegen. Sollten er oder seine Soldaten irgendwie Unrecht begangen haben, so sollten sie offen und frei reden; übrigens lasse er sie gnädigst versichern, dass der Aufstand ewiger Vergessenheit anheimfallen solle". Doch die Deputation wurde nicht einmal empfangen, geschweige denn angehört. Engel führt eine andere Gesandtschaft, bestehend aus dem Ban Mihaltsche und dem Klutscher Radul, an, welche die Stände noch in der letzten Stunde für Michael zu gewinnen und behufs ihrer

Unterwerfung mit ihnen zu unterhandeln beauftragt gewesen; allein dieselben seien aus der Versammlung hinausgeworfen worden. Desgleichen schickte Michael Mahn- und Drohbriefe an die Hermannstädter, aber vergebens; dieselben blieben der Sache des Kaisers und Vaterlandes treu. In seiner Bedrängniss soll er sogar zur Wahrsagerei seine Zuflucht genommen und Orakel mit Wachsfiguren versucht haben; dann wieder hätte er einmal je sieben Knaben, von denen die eine Partei die ungarische, die andere die seinige vorzustellen hatte, mit einander kämpfen lassen, doch die erstere sei Sieger geblieben.

Mittlerweile war Roththal mit deutscher Reiterei als Avantgarde der kaiserlichen Armee im Lager bei Thorda eingetroffen, wo er mit grossem Enthusiasmus empfangen wurde, da er die Nachricht brachte, dass Basta in fünf Tagen mit dem Gros der Armee eintreffen werde, um mit ihnen gemeinschaftlich Michael aus dem Lande zu jagen. In der That traf General Basta mit seinem 8000 Mann starken Heere und den kaiserlichen Commissären von Maitin über Tasnad und nach einem beschwerlichen Marsche durch die Mezeség in Klausenburg (am 12. September) ein, wo er von der Bevölkerung mit grossem Jubel empfangen wurde*). Nachdem er einen Tag Rast gehalten, brach er nach Thorda auf, um sich mit dem siebenbürgischen Heere zu vereinigen. Stefan Csaky und die übrigen Führer übertrugen ihm das Commando über sämmtliche siebenbürgische Truppen und unterwarfen sich seiner Führung.

Unterm 14. September berichtet Basta aus dem Feldlager bei Thorda dem Erzherzog Mathias: „Morgen oder höchstens übermorgen werde er gegen Michael aufbrechen (der sich jenseits Weissenburg mit geringer Macht befinde), um ihn rasch aus dem Lande zu jagen." .... „Er ist der Meinung, dass diese Vorgänge in Siebenbürgen geeignet sein dürften, die Türken von ihrem Vorhaben auf Kaschau abzuwenden, sintemal nun gewiss sei, dass ermelter Walach zum Bascha um

*) Engel ist in dieser Partie seiner Geschichte vollständig unzuverlässig. Er lässt Basta, als Alliirten Michael's, am 14. September nach Klausenburg kommen und denselben erst dann durch den Adel gegen Michael aufbringen und auf dessen Seite übertreten, sowie die Verschwörung und den Aufstand des Adels vor sich gehen.

Hilfe geschickt habe. Betreffs des ungarischen Adels aber stellt er das günstige Prognostikon, dass derselbe Sr. katholischen Majestät gut gesinnt und in seiner Obedienz fortfahren werde." Dagegen weiss David Ungnad zu berichten: Michael stehe an der Spitze von 20.000 Mann und beschwere sich darüber, dass die Stände ihn ohne Recht bekriegen; aber er habe, die Hand an's Schwert schlagend, mit einem Seufzer zum Himmel erklärt, er wolle seinen gerechten Krieg beendigen. In Weissenburg spreche man davon, die Siebenbürger wollten Se. Majestät bitten, den Sigismund Báthori wieder zu Gnaden anzunehmen oder Einen aus Seiner Mitte zum Gubernator zu bestellen.

Auf die Nachricht vom Eintreffen Basta's im Lager bei Thorda soll Michael den Postelnik Andre und Lucas Trausner mit folgenden Botschaften an ihn, an den Adel und an das feindliche Heer geschickt haben:

Basta liess er melden: „Er möge, da er keinen Befehl vom Kaiser habe, in sein Gebiet einzufallen, sich daraus entfernen und ihn in Frieden lassen; auch solle er sich erinnern, mit welchen Opfern Michael im Interesse der Christenheit die Türken überwunden und mit welchen Schwierigkeiten er Siebenbürgen dem Kaiser unterworfen habe, indem er den Cardinal Andreas beseitigt, der Unterstützung von Polen und der Moldau gehabt. Das Alles hätte der Kaiser ohne ihn nicht zu Stande gebracht; daher sei es unrecht, so viele treue Dienste mit Feindseligkeit zu vergelten."

Dem Adel liess er zu Gemüthe führen: „Derselbe sei nach Unterwerfung Siebenbürgens vollständig in seinen Händen gewesen, so dass er ihn hätte ausrotten können; aber er habe aus Mitleid ihm nicht nur nichts Böses gethan, sondern ihn in seinen Rechten und Privilegien geschützt, wiewohl er nach Kriegsrecht alle jene Rechte und Prärogative habe vernichten können. Gleichwohl sei er auch jetzt bereit, Alles, was recht, ihnen zu geben und in seinem Heere strenge Disciplin zu handhaben; er wundere sich, wie sie sich gegen ihn erhoben hätten, da sie doch bedenken müssten, dass Gott stets nur die gerechte Sache beschütze."

Die Truppen aber liess er erinnern: „Wie er sie aus der Niedrigkeit erhoben, wie er und kein Anderer ihnen in der

Walachei und in Siebenbürgen Pferde, Kleidung, Waffen und Anderes mehr gegeben, wie er bei jeder Gelegenheit ihnen seinen guten Willen offenbart, und wie sie unter seinem Commando in der Walachei die Türken bewältigt und sich Ruhm und Reichthümer erworben hätten; sie sollten also bedenken, gegen wen sie jetzt die Waffen ergriffen und mit welcher Schmach sie sich für ihr ganzes übriges Leben besudeln würden; was aber ihn betreffe, so schwöre er bei Allem, was ihm heilig sei, dass er sich gegen sie gütig und milde nach wie vor beweisen werde, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehrten." Es sei jedoch den Gesandten nicht erlaubt worden, ihr Anliegen im Lager vorzubringen.

Während die Gesandten unterwegs waren, rüstete sich Michael mit seinem Heer zum Aufbruche. In der Nacht vor demselben sah er im Traume ein schreckliches Gewitter, das, sich von Thorda her erhebend, gegen Weissenburg heranzog und ihn selbst mit einem Blitze traf. Michael sprang, bestürzt darüber, aus dem Bett, ergriff ein Licht und liess sofort Pancratius Sennyei, Stefan Bodoni und einige der vornehmsten Bojaren zu sich bescheiden. Der noch immer bestürzte Woewode erzählte ihnen den Traum, indem er bemerkte, dass derselbe ihm grosses Unglück verkünde. Nur mit Mühe vermochten die Herbeigerufenen ihn zu besänftigen.

Während Basta von Thorda im Anmarsche war, um Michael bei Enyed auf dem Felde Tinod zu erwarten, hatte dieser, über Weissenburg mit seinem aus Söldnern, Polen, Kosaken, Walachen und Szeklern bestehenden Heere vorrückend, die Gegend schon besetzt und bei Holtmaros eine ausgezeichnete Stellung eingenommen, so dass er gegen seinen Willen nicht zum Treffen zu bringen war.

Schlacht bei Miriszlo — Niederlage und Flucht Michael's.

(18. September 1600.)

Das Dorf Miriszlo — zwischen den heutigen Eisenbahnstationen Enyed und Felvincz — lag zwischen Anhöhen und dem Maroschfluss an der grossen Heerstrasse, die von Weissenburg nach Klausenburg führte.

sie treffe, bekriegen. Das wäre christlich, wäre rühmlich für Se. Majestät; nicht aber die Waffen gegen einander zu führen. Basta und die Siebenbürger liessen ihm hierauf antworten: „Auch ihnen komme es grausam vor, dass so viel Christenblut vergossen werden solle, wer immer den Sieg behalten würde, aber es sei zu spät, eine bestimmte Antwort in einer so wichtigen Angelegenheit zu geben, dieselbe müsse der Berathung und dem Beschlusse aller Stände unterbreitet werden; sie wollten das thun und ihm in zwei Tagen vom Morgen Antwort geben. Nach Anderen, namentlich Spontoni, hätte Basta Michael antworten lassen: er solle Siebenbürgen unverzüglich räumen und sich in die Walachei zurückziehen, mit der Versicherung, dass er auf seinem Rückzuge nicht belästigt werden solle; dann habe er Peter Armen unter Bewachung gestellt, bis er ihn aus dem Lager entlassen.

Michael spielte hier ganz die Rolle des Cardinals Andreas Báthori vor der Schlacht bei Schellenberg, indem er wähnte, dass in der zwölften Stunde der kampfbereite Gegner sich mit Friedensgedanken werde hinhalten lassen. Stand doch für ihn, wie für die Siebenbürger, Alles auf dem Spiel. Es war ihm wohl nur darum zu thun, Zeit zu gewinnen, da er auf Hilfe von seinem Sohne hoffte. Den Siebenbürgern und Basta wäre es wohl recht gewesen, wenn sie Michael ohne Blutvergiessen losgeworden wären. Was aus Siebenbürgen geworden, wenn er gesiegt? Wer weiss das zu sagen. Wahrscheinlich hätte er wahr gemacht, wessen er bis dahin beschuldigt worden: „er wolle den Adel und die Sachsen ausrotten". Doch die Stunde der Entscheidung hatte für ihn geschlagen!

So brach der 18. September an; es war ein Montag. Michael rührte sich nicht aus dem Lager, entschlossen, in seiner von Natur starken Stellung den Feind zu erwarten und des Sieges über denselben, wenn dieser nämlich den Bach überschreiten und ihn in der Front angreifen würde, gewiss. Basta stellte seine Armee jenseits Miriszlo im Aehrenfelde halbmondförmig in Schlachtordnung auf mit dem Entschluss, Michael anzugreifen. Da die Ungarn, welche vor Kampfbegier brannten, behaupteten, der Bach, welcher vor der Front Michael's sich hinzog, sei leicht zu überschreiten, nahm Basta, um sich

genau von dem Terrain zu überzeugen, selbst eine Recognoscirung vor und fand, dass der Angriff auf Michael's Stellung mit grossen Gefahren verbunden sei. Basta soll darauf, die Augenbrauen zusammenziehend, gesagt haben: „Die Freunde hätten mich in ihrer Kampfbegier „schachmatt" gemacht, wenn ich mich nicht mit meinen eigenen Augen von der Lage der Dinge überzeugt hätte." Er berief einen Kriegsrath, in welchem er seine Bedenken gegen den beabsichtigten Angriff auf Michael's Stellung auseinandersetzte. Sein Gutachten ging dahin, man müsse sich zurückziehen und Michael durch verstellte Flucht verleiten, aus seiner Defensive herauszutreten, um ihn der Vortheile, welche ihm seine starke Stellung bot, zu berauben. Die Ungarn machten dagegen geltend, dass ein solcher Rückzug den Kampfesmuth der Ihrigen in demselben Masse verringern, als er den des Feindes erhöhen würde, und waren der Ansicht, man solle sich über die geringe Schwierigkeit des Ueberganges über den Bach hinwegsetzen oder aber auf dem Platze bleiben und eine günstige Gelegenheit wahrnehmen, die Schlacht zu eröffnen.

Basta blieb bei seiner Ansicht, indem er erklärte, der von ihm befürwortete Rückzug sei keine Flucht, sondern eine Kriegslist; er selbst wolle mit den deutschen Truppen als Arrieregarde den Rückzug decken. Während der Kriegsrath noch beisammenstand, hatten Michael's Kanonen das Feuer eröffnet. Eine Kugel schlug in der Nähe desselben ein, die einem sich dem Kriegsrathe nähernden Soldaten den Helm aus der Hand riss und dem Grafen Cauriolo beinahe das Leben gekostet hätte. Dieser Vorfall machte dem Kriegsrathe ein Ende und zwar im Sinne Basta's.

Sofort wurden die Wachen aufgehoben und die Kanonen zur Bedeckung herbeigeschafft; das Fussvolk ward aus dem Dorf zurückgezogen und Feuer in dasselbe gelegt. Das ganze Heer bereitete sich zum Abmarsche vor. Der Vortrab nahm die Richtung gegen die Marosch-Brücke, hinter ihm folgte das Gepäck, das gesammte siebenbürgische Fussvolk und die Reiterei, von welcher 2000 Mann ausgeschieden wurden, um den Nachtrab zu verstärken. Diesen bildete die Artillerie, das deutsche Fussvolk und die deutsche Reiterei mit Basta, sowie die erwähnten

Musketiere; dann vier Escadronen Reiterei aus Oberungarn und endlich die Wallonen-Garde Basta's, bei welcher sich noch viele deutsche, ungarische, französische und italienische Cavaliere befanden. In dieser Ordnung zog sich die ganze Arme gegen das Dorf Dees zurück, woher sie Tags zuvor gekommen war.

Als Michael, der mittlerweile sein Heer in Schlachtordnung aufgestellt hatte, von den Wachen erfuhr, dass der Feind den Rückzug angetreten habe, wollte er es anfangs gar nicht glauben; als er sich jedoch davon überzeugt hatte, war er der Meinung, Basta fliehe im Ernst und sprach: „Wohin flieht der italienische Hund? Weiss er nicht, dass ich ihn überall einholen werde?" Und nun ging's mit grossem Ungestüme und mit nicht geringer Unordnung zur Verfolgung des Feindes. In Besorgniss, dass er ihn mit der ganzen Armee nicht rechtzeitig werde einholen können, sandte er einen grossen Theil seiner Reiterei mit einigen Kosaken-Atheilungen voraus, um ihn in seinem Rückzuge aufzuhalten.

Aber die beiden Musketier-Colonnen, welche in erster Linie den Rückzug zu decken hatten, veränderten die Fronte und hielten mit Hilfe der Artillerie und leichten Reiterei Basta's die Verfolger in angemessener Entfernung. Die Rückzugsbewegung der Kaiserlichen wurde in Folge dieses Ereignisses langsamer. Michael drängte immer rascher nach, um in der weiten Ebene jenseits Miriszlo die Fliehenden einzuholen und zu schlagen. Basta frohlockte, als er erfuhr, dass hinter der feindlichen Reiterei auch die Artillerie bereits aus dem Dorfe im Anzuge gegen ihn sei, ein Beweis dafür, dass Michael seine Stellung geräumt habe und mit seiner ganzen Macht aufgebrochen sei.

Bei Dees liess er seine ganze Armee Halt machen und sich gegen den Woewoden wenden, da derselbe mittlerweile etwa eine halbe Meile diesseits Miriszlo den Vormarsch unterbrochen hatte, um seine Truppen zu ordnen. Als Michael der Stillstand der feindlichen Armee gemeldet wurde, kam ihm die Sache verdächtig vor und, die Kriegslist ahnend, ritt er auf einen benachbarten Hügel, um die feindliche Aufstellung zu beobachten, worauf er seinen General Andreas Barcsai fragte: „Was meinen Sie wohl, das der Feind will?" „Er

rüstet sich zur Schlacht," war die Antwort. Hierauf bemächtigten sich Michael's neuerdings Zweifel und Unentschlossenheit und er sagte: „Herr Barcsai! Machen wir Frieden mit ihm!" „Es ist jetzt zu spät, Durchlaucht," entgegnete der General, „legen Sie den Panzer an, stellen Sie das Heer in Schlachtordnung auf und halten wir uns kampfbereit."

So liess denn Michael seine ganze Armee eine einzige Front bilden, so dass die Truppen bei der Enge des Feldes ziemlich dicht gedrängt standen und sich von den Bergen bis zur Marosch erstreckten. Auf dem rechten Flügel standen gegen das Maroscb-Ufer hin die Kosakentruppen, theils Bogenschützen, theils Arkebusiere zu Pferde, in vier Escadronen eingetheilt; neben ihnen standen walachische Lanzenreiter, zusammen 4500 Mann, unter dem Befehl des Stefan Tahi und Franciscus Lazar. An diese schlossen sich links ein Bataillon Szekler, Serben und Walachen zu Fuss mit vier Kanonen, in ihrer Front weiter links stand als Bedeckung eine Escadron polnischer und moldauischer Lanzenreiter. Den Oberbefehl über den ganzen rechten Flügel führte der bekannte Freibeuter und erste Reitergeneral Baba Novak. Den linken Flügel, welcher sich bis an die Berge ausdehnte, bildete die übrige Reiterei, in fünf Escadronen getheilt, 4000 Mann stark. Derselbe bestand aus Walachen, Serben und Szeklern unter dem Befehl des Georg Budai und Peter Odobasch; diese standen zu beiden Seiten zweier Bataillone, bestehend aus Szekler, rumänischem, serbischem und moldauischem Fussvolk. Zur Verstärkung waren diesem Flügel ebenfalls vier Kanonen beigegeben und derselbe so aufgestellt, dass er sich bogenförmig bis zur Heerstrasse erstreckte. Hier war auch die ganze übrige Artillerie in Schlachtordnung aufgestellt.

Im Centrum standen einige tausend Mann Szekler Fussvolk unter dem Commando des Pancratius Sennyei, Stefan Bodoni und Andreas Barcsai, und Michael selbst mit einer auserlesenen Schaar seiner Bojaren und des ihm treu gebliebenen ungarischen Adels, sowie desjenigen, welcher ihm aus Polen und der Moldau gefolgt war. Im Rücken dieser Linie folgten als Bedeckung 3000 Mann Szekler Reiterei und eine beträchtliche Zahl Bauern zu Fuss, Walachen und Szekler, welche

Michael mit den ihm vom Kaiser Rudolf zugeschickten Waffen versehen, sowie Serben, welche kurz vorher in grosser Menge aus der Türkei gekommen waren, um in Siebenbürgen angesiedelt zu werden. Ganz zuletzt kamen 800 Mann Garde zu Fuss unter dem Commando des Ungarn Mathias Gyarmathi. Die ganze Macht Michael's belief sich auf 25.000 Mann mit 27 Kanonen. Nachdem er 2000 Arkebusiere, auserlesene Szekler, auf den nahen Hügel beordert, gab er das Zeichen zum Angriff.

Basta hatte seine Armee unterdessen in ähnlicher Schlachtordnung aufgestellt. Den rechten Flügel unter dem Oberbefehl des Stefan Csaky bildete siebenbürgisches und ungarisches Fussvolk, daneben standen 2000 Lanzenreiter unter Ladislaus Petki und Georg Mako. Diesen schlossen sich die Szekler aus dem Aranyoscher Stuhl, das Klausenburger und Bistritzer Aufgebot unter dem Commando des Franz Thuri an und seitwärts von diesen 1500 schlesische Reiter unter dem Befehl des Melchior Kottowitz und Johann Sepratwitz. Auf dem linken Flügel standen zwei Abtheilungen siebenbürgischer Reiter, neben ihnen die Reiterei des Propostvári; ferner ungarisches und siebenbürgisches Fussvolk von dem Mährener Prunitz befehligt und flankirt von oberungarischer Reiterei unter dem Befehle Rakotzi's; dann folgte eine andere Reiterabtheilung unter Balthasar Kottowitz. Das Centrum bestand aus zwei deutschen Regimentern unter dem Obrist Johann Heinrich Baptist Petz, rechts daran schloss sich leichte Reiterei unter dem Befehle Stefan Petki's. Zwischen dem Centrum und linken Flügel mit 100 auserlesenen Wallonen und fremder Reiterei hatte Basta seine Stellung genommen. Als Reserve folgten vier Escadronen deutscher Reiter aus Oberungarn unter dem Oberbefehl Roththal's, hier befand sich auch die kaiserliche Fahne, deren Träger ein junger Ungar war. An diese Truppen schlossen sich rückwärts noch 200 Reiter an unter dem Commando des Johann Dahinten.

Johann Tamásfalvi mit 400 Szeklern aus dem Maroscher Stuhl und Matthäus Peresith mit einigen Tausend Bauern schlossen die ganze Armee ab. Die Artillerie war vor dem Centrum auf einem etwas aufsteigenden Terrain des Feldes postirt. Auf einem Wagen befand sich Georg Borbely, der

Sieger über die Türken im Jahre 1595 bei Lippa, Csanad und Jennö. Da er mit Gelenksrheumatismus behaftet war und seine Hände und Füsse ihm den Dienst versagten, hatte man ihn ersucht, den Gang der Schlacht zu beobachten, indem man seinen Rath hochschätzte. Die Gesammtstärke der verbündeten Truppen variirt zwischen 18.000 bis 20.000 Mann, darunter 12.000 Mann Fussvolk und 8000 Reiter mit 3 Bombarden und 12 Feldgeschützen.

Der Zahl nach war Michael's Heer dem des Basta überlegen, nicht aber der Kriegstüchtigkeit nach. Und was die Führung anbelangt, so unterlag es keinem Zweifel, auf welcher Seite die Kriegskunst besser vertreten war.

„Jesus und Maria!" war der Schlachtruf der Verbündeten.

Es war bereits Nachmittag, als die Schlacht mit heftigem Geschützfeuer von beiden Seiten begann. Langsam rückte die Schlachtlinie Basta's vorwärts; Michael's Heer stand unbeweglich, sie erwartend. Seine Artillerie richtete in den anrückenden Reihen der Verbündeten grosse Verheerungen an. Da, es war um zwei Uhr, sprengte der General Cauriolo zu Basta und stellte ihm vor, dass mit einer starken Abtheilung auserlesener Musketiere der Feind in der Flanke angefasst und so seine Artillerie, welche auf der Heerstrasse stand und eine dominirende, den Reihen der Verbündeten verderbliche Stellung behauptete, erobert werden könne. Der Plan gefiel Basta; sofort liess er 300 Musketiere heraustreten und übergab sie Cauriolo. Derselbe rückte nun mit ihnen vom rechten Flügel aus in der Richtung der Berge, gedeckt von den Krümmungen und Einschnitten derselben, vor und auf die Szekler und Serben los, welche zur Vertheidigung der Artillerie daselbst aufgestellt waren.

Als Michael die Bewegung der Musketiere bemerkte, befahl er den zunächststehenden Lanzenreitern, dieselben zu umzingeln. Kaum hatte Basta die Gefahr, welche den Musketieren drohte, erkannt, so liess er Melchior Kottowitz mit seiner ganzen Reiterei vorgehen. Aber auch die auf den Anhöhen postirten 2000 Szekler hatten diese feindliche Bewegung bemerkt und eröffneten ihr Feuer auf dieselben, jedoch ohne Erfolg, da die Entfernung zu gross war. Es gelang Kottowitz, den feind-

lichen Reitern zuvorzukommen und dieselben nach einer glänzenden Attaque zurückzuwerfen. Die Musketiere stürmten nunmehr auf ihr Ziel los. Die Artillerie, welche in dem Pulverrauch ihre Annäherung nicht bemerkt hatte, wurde von ihnen in der Flanke und im Rücken gefasst. Aller Widerstand war vergeblich; die ganze Mannschaft wurde niedergemacht und mehrere Kanonen erbeutet. Cauriolo liess dieselben sofort von seinen Leuten auf die Truppen Michael's richten und brachte durch die Salven derselben Verwirrung und Verderben in ihre Reihen. Zur vollständigen Vernichtung des feindlichen linken Flügels hatta Basta rechtzeitig siebenbürgisches Fussvolk und Reiterei, unterstützt von einer Abtheilung deutschen Fussvolkes, Cauriolo zu Hilfe gesandt, und diese führten die vollständige Niederlage und Auflösung desselben herbei. Vergebens sprengten Michael und seine Generale, worunter der Spatar Radu und der tapfere, einäugige Aga Leca, den Fliehenden entgegen, um sie durch Worte und Zeichen zur Umkehr und in die Schlacht zurückzuführen, aber ihre Bemühungen blieben vergebens. Michael, welcher sah, dass Basta bereits zum Angriff auf das Centrum anrückte, eilte nunmehr in der Hoffnung, die Schlacht noch zum Stehen zu bringen und Basta zu werfen, mit seinen Truppen demselben zu Hilfe. Mittlerweile war auch sein rechter Flügel von Rakoczi und Prunitz, sowie von den übrigen siebenbürgischen und schlesischen Truppen angegriffen worden. Derselbe leistete lange heldenmüthigen Widerstand, wobei Baba Novak Wunder der Tapferkeit verrichtete; aber schliesslich wurde auch er zum Weichen gebracht. Die Kosaken waren die Ersten, die sich in wilder Flucht in die Marosch warfen und zum Theile in den Wellen ihren Tod fanden.

Als die Truppen des Centrums die Niederlage auch dieses Flügels sahen, lösten sich auch ihre Reihen in Unordnung auf. Michael und seine Generale versuchten zwar aus allen Kräften bald mit Worten, bald mit dem Säbel die Ordnung wieder herzustellen; aber vergebliche Mühe! Keine Macht der Welt war mehr im Stande, jetzt die in Verwirrung und Schrecken gerathenen Truppen an der Flucht noch zu hindern. Verlassen von seinen Soldaten und seinem Glück, liess Michael die Fahnen zusammenbringen, in der Hoffnung, durch dieselben

seine Leute sammeln zu können. Indessen drohten die feindlichen Reihen ihn, der wie angewurzelt auf dem Platze stand, zu umzingeln. Schliesslich drangen seine Generale und Freunde auf ihn ein und beschworen ihn, sich zu retten. So liess er die grosse Landesfahne herbeibringen, die aus weissem Damast bestand und einen auf grünem Felde gemalten Raben mit einem rothen Kreuz im Schnabel trug. Dieselbe wurde von der Stange heruntergerissen und von Michael in den Busen gesteckt; seinem Beispiele folgten die Officiere mit den noch übrigen Fahnen nach. Dann gab er seinem Rosse die Sporen und sprengte mit verhängten Zügeln in Begleitung seiner Officiere und einiger Polen und anderer Reiter, die entkommen konnten, davon. Hätte er noch einige Minuten gezögert, so wäre seine Gefangennahme unausbleiblich gewesen. Von den Feinden verfolgt, erreichte Michael das Marosch-Ufer nahe an dem brennenden Miriszlo. Der Fluss, welcher hier schon eine ziemliche Breite und Tiefe hat, war voll von Flüchtlingen, die ihn zu übersetzen wagten. Der Feind folgte Michael auf den Fersen nach; da galt es nicht viel zu überlegen. Vertrauend auf die Kraft seines Hengstes stürzte er sich in die Wellen. Seine Erwartung ward nicht getäuscht. Das Pferd, wiewohl von den Strapazen des Tages ermüdet, brachte ihn nach glücklichem Kampfe mit dem Strome an's jenseitige Ufer. Aber hier hielt es erschöpft an, und Michael, die Unmöglichkeit erkennend, darauf fortzukommen, stieg ab, und mit jener Dankbarkeit und Liebe, welche Reitern ihrem treuen Genossen gegenüber eigen ist, streichelte er es, zog es an den Stirnhaaren, küsste es und liess es frei in's Feld hinaus*). Dann bestieg er ein anderes Pferd und schlug den Weg nach Weissenburg ein. Unterwegs holte er verschiedene Abtheilungen seiner fliehenden Truppen ein und ordnete dieselben so gut es ging. Als er in Weissenburg ankam, war bereits die Nachricht von seiner Niederlage daselbst eingetroffen; die Soldaten, die er als Besatzung daselbst zurückgelassen hatte, waren fort, nachdem sie Wolfgang Kornisch umgebracht hatten.

*) Das Pferd soll von türkischer Race gewesen und dem Fürsten Sigmund Báthori vom Herzoge Vincenz von Mantua geschenkt worden sein. Nachmals sei es in die Hände der Basta'schen gefallen.

Michael hielt sich nur so lange in Weissenburg auf, bis seine kostbaren Schätze aufgepackt waren; dann wechselte er das Pferd und trat seinen Rückzug an. Derselbe ging bei Mühlbach vorbei über Leschkirch nach Fogarasch, wo sich die Frau und Tochter Michael's befanden. Mord und Brand bezeichneten die Spuren der fliehenden Haufen. Im Gross-Schenker Stuhle allein wurden 800 wehrlose sächsische Bauern erschlagen. Viele Höfe blieben in Folge dessen in jenen Gegenden herrenlos und wurden später von Rumänen besiedelt.

Basta entsandte seine leichte Reiterei, denen 1000 Mann von Stefan Csaky's Corps beigegeben wurden, zur Verfolgung der Truppen, von denen unterwegs viele eingeholt und theils getödtet, theils gefangen wurden. Als dieser Vortrab seiner Armee in Weissenburg ankam, fiel er, wiewohl kein feindlicher Fuss in der Residenz war, unter dem Vorwande, dass der Feind seine Schätze daselbst zurückgelassen und dass die Stadt eigentlich feindlich sei, in dieselbe plündernd, brennend und mordend ein. Bei dieser Plünderung wurde unter Anderem auch die dem Woewoden vom Kaiser bescheerte Rüstung erbeutet.

Auf dem Schlachtfelde selbst aber, wo die Sieger die Nacht zubrachten, war die Metzelei noch nicht zu Ende. Wir erwähnten, dass Michael von 2000 Szekler Arkebusieren einen Hügel hatte besetzen lassen, die aber, ausser einigen unschädlichen Gewehrsalven auf die die Entscheidung des Tages herbeiführenden Musketiere Cauriolo's, in die Schlacht nicht weiter eingegriffen, weil sie den Befehl von Michael hatten, ihre Stellung nur auf seine ausdrückliche Weisung zu verlassen. Wahrscheinlich hatte Michael, als sich später die Schlacht immer ungünstiger entwickelte, ihrer vergessen. Als sie aber die unausbleibliche Niederlage der Ihrigen gewahrten, schwenkten sie zum Zeichen der Uebergabe ihre Fähnlein. Basta hatte Befehl gegeben, sie zu schonen, falls sie sich freiwillig ergeben würden. Aber es scheint, dass mit der Gefahr für die Herren Magnaten auch die Autorität des kaiserlichen Generals Basta, welchen sie überhaupt nur als Nothnagel angesehen, zu Ende gegangen.

Man fand es unverantwortlich, Leuten Pardon zu geben, die sich dem Adel stets feindselig gezeigt und seit Michael's Ein-

fall an dessen Seite gegen denselben gewüthet hätten. Die Stunde der Vergeltung hatte für sie geschlagen. In der Nacht wurden die wehrlosen und ahnungslosen Szekler in ihrem Lager umzingelt und sämmtlich hingeschlachtet. „Es war ein Frevel," fügt Spontoni hinzu, „um so grausamer und barbarischer, als derselbe von Menschen verübt wurde, die derselben Nation und Religion angehörten." Ob auch Sachsen zu diesem Blutbade befehligt worden und daran Theil genommen, wie erzählt wird, dafür, sowie für das Gegentheil fehlen uns die Beweise. Die Kaiserlichen waren darüber sehr aufgebracht und verlangten, Basta solle die Schuldigen bestrafen; aber es blieb ihm in seiner Lage nichts Anderes übrig, als die vollendete Thatsache mit Erbitterung hinzunehmen.

Csaky, der in erster Linie für dieses Blutbad verantwortlich gemacht wird, geberdete sich, als ob er der Sieger sei, nahm von der Beute einige Kanonen und einen Theil der Munition für sich in Anspruch und schickte dieselben, ohne Willen Basta's, nach seinem Schloss Almasch. Am zweiten Tage nach der Schlacht entsandte Basta den Grafen Tomaso Cauriolo an den kaiserlichen Hof, um die erbeuteten Fahnen zu überbringen. Dann brach er mit Csaky nach Weissenburg auf, wo sie die Bewohner in Angst und Schrecken über die verübten Plünderungen und Verwüstungen der Ihrigen fanden und die Beerdigung des erschlagenen Wolfgang Kornisch besorgten.

Die Enyeder nahmen auf Befehl Basta's die Bestattung der in der Schlacht Gefallenen vor. Zufolge des von ihnen erstatteten Berichtes wurden 9000 Leichen in eine grosse und 2000 in eine kleine Grube gelegt. Ausserdem hatten Unzählige in den Fluthen der Marosch ihren Tod und ihr Grab gefunden. Am meisten hatten die Szekler und Walachen gelitten. Die Verluste der Kaiserlichen wurden auf 4000 Mann geschätzt, die der Armee Michael's auf 5000, ausser den 2000 Szeklern*), so dass die Angabe Bethlen's, wonach der Tag von beiden Seiten 11.000 Menschenopfer gekostet, zutreffen würde. Michael hatte das ganze Gepäck verloren, die Verlustzahl der Kanonen ist dagegen nicht mit Sicherheit anzugeben. Balcescu gibt 12 an,

*) Nach dem Memorandum Michael's an den Kaiser waren es nicht 2000, sondern 900 Mann.

was indess bei der allgemeinen Deroute des walachischen Heeres kaum zutreffen dürfte. Spontoni will gar vom Verlust von 30 Kanonen wissen, während es nicht einmal sicher ist, ob Michael soviel Kanonen besessen.

Bald fielen auch die festen Plätze Kövár und Szamos-Ujvár, welch' letzteres nach wiederholter Aufforderung zur Uebergabe cernirt worden war, in die Hände der Kaiserlichen.

Der Niederlage Michael's bei Miriszlo folgte nunmehr Schlag auf Schlag.

Während seiner Bedrängniss hatte sein Sohn Petraschko Alles aufgeboten, um ihm Hilfe zu bringen. Anfangs September schon verbreitete sich in Kronstadt das Gerücht vom Anmarsch walachischer Heerhaufen. Bald wurde dasselbe durch vornehme Bojaren, die, ohne etwas von dem Abfall Kronstadts zu wissen, dem Heere vorausgeeilt und von den Rosenauern gefangen in die Stadt geführt worden waren, bestätigt. Am 12. September rückten die Kronstädter wohl bewaffnet dem Feinde in der Richtung auf Törzburg entgegen. Es kam indessen hier zu keinem ernsten Zusammenstoss. Die walachischen Haufen sahen ein, dass die Kräfte sehr ungleich seien und suchten ihr Heil mit Zurücklassung von etwa 50 Gefallenen in der Flucht. Die Kronstädter hatten einen Todten und etliche Verwundete.

Gefährlicher jedoch gestaltete sich die Lage der Kronstädter am 14. September im Kampfe gegen die durch den Bozaupass anrückenden walachischen Truppen unter Petraschko's Anführung, indem nicht nur ihr erster Angriff von den Walachen mit grossen Verlusten zurückgeschlagen wurde, sondern auch ihr einziges Geschütz zersprang und grosse Verwirrung unter ihnen anrichtete. Gleichwohl hielten sie muthig und tapfer aus, bis gegen Abend sich der Sieg auf ihre Seite neigte. Die Kronstädter gaben sich damit zufrieden, den Feind in die Flucht gejagt und ihm drei Fähnlein, sowie zwei Geschütze abgenommen zu haben und kehrten rechtzeitig hinter die schützenden Mauern zurück. Denn schon am folgenden Tage hatten sich die Fliehenden wieder gesammelt und sich mit den aus der Moldau herbeigeeilten Truppen Michael's unter Szava Armasch und mit etlichen Szeklerhaufen vereinigt. Von Tartlau aus schickten die Anführer Boten mit Drohungen an den Senat nach Kronstadt

und liessen denselben fragen: Warum man ihnen den freien Durchzug nicht gestattet, ja sie feindlich angegriffen habe? Zugleich forderten sie die Auslieferung der in der Stadt befindlichen Adeligen und Bojaren, sowie der eroberten Geschütze. Der Senat liess sich jedoch nicht einschüchtern, sondern sandte ihnen Gegendrohungen in's Lager zurück. Und nun wütheten die zuchtlosen Haufen mit Brand nnd Mord in den Dörfern des Burzenlandes. Am 18. September brannten sie Tartlau, Honigberg, Brenndorf, Petersberg, Heldsdorf, Neudorf, Marienburg, Rothbach und Nussbach nieder, angeblich weil sie erfahren, die Kronstädter hätten ihre Weiber, deren an 600 sammt Kindern in der oberen Vorstadt beherbergt wurden, umgebracht und ihrer Habe beraubt, was jedoch nicht der Fall war. Als sie sich aber Tags darauf Kronstadt selbst näherten und bereits drei Häuser der Vorstadt in Brand gesteckt hatten, machten die Bürger einen Ausfall und schlugen sie aus dem Bereiche der Stadt zurück. Unterm 20. September suchte Petraschko die Kronstädter brieflich durch Versprechungen und Drohungen auf die Seite seines Vaters zu bringen; da traf am folgenden Tage die Nachricht von der Niederlage Michael's bei Miriszlo in Kronstadt ein. Bald darauf rückte Michael selbst mit den Kriegshaufen, die theils mit ihm entkommen und sich in Fogarasch um ihn gesammelt, worunter auch Baba Novak, theils vom Burzenlande aus ihm entgegen gezogen waren, mit Weib und Tochter in's Burzenland ein. Am 23. schlug er bei Zeiden, das kurz vorher ebenfalls von Szeklerhaufen in Brand gesteckt worden war, das Lager auf. Die Kronstädter hatten einen Angriff auf die Stadt befürchtet; aber Tags darauf war Michael, Kronstadt bei Seite lassend, über Heldsdorf nach Tartlau aufgebrochen und hatte hier das Lager aufgeschlagen. Am 24. wird dreier Sonnen und brennender Heere in der Luft Erwähnung gethan. Von Tartlau aus wurde den Kronstädtern mitgetheilt, dass ein Gesandter, Szelessi János (eigentlich Zalasdi, der erste Ueberläufer in der Schlacht bei Schellenberg), von Michael an General Basta abgegangen sei; zugleich wurden sie aufgefordert, erstens die Szekler- und Raitzenweiber, die sich in der Stadt befanden, herauszugeben, zweitens den Beweis zu liefern, dass sie nicht leichtsinnig, sondern mit Willen des

römischen Kaisers von Michael abgefallen seien und endlich sollten sie Lebensmittel in's Lager schaffen. Die Kronstädter antworteten: Sie hätten an Basta geschrieben und würden thun, was ihnen derselbe entbieten werde. Wie sie wüssten, hätte sich Michael mit denselben Forderungen an ihn gewendet und der Bescheid würde nicht ausbleiben.

Basta und Csaky hatten es mit der Verfolgung ihres Sieges nicht sehr eilig gehabt. In Weissenburg hielt das siegreiche Heer mehrere Tage Rast. Von hier aus wurden siebenbürgische Heerhaufen nach Fogarasch entsendet, wo man Michael's Schätze und Familie geborgen wusste. Dann rückte das Heer nach Hermannstadt weiter, wo neuerdings das Lager bezogen wurde und die Truppen wie in Feindesland hausten, so dass Csaky einen Anführer der ungarischen Haiducken mit dem Strange hinrichten lassen musste. Hammersdorf ging in Flammen auf.

Am 30. September erhielten die Kronstädter einen Brief des Generals Basta (vom 28. September aus dem Lager bei Hermannstadt), worin derselbe ihnen, den Empfang ihres Schreibens bestätigend, mittheilte, dass er am folgenden Tage mit seinem Heere aufbrechen, ihnen Hilfe gegen den Tyrannen Michael bringen und sie von ihm befreien werde.

Bis zu seiner Ankunft im Burzenlande aber verging fast kein Tag, an welchem die Kronstädter sich nicht wiederholter Angriffe einzelner Truppenkörper aus Michael's Heer zu erwehren gehabt hätten.

Friedensunterhandlungen und Abzug Michael's aus Siebenbürgen.

Michael, welcher durch seine aus der Moldau zu ihm gestossenen Truppenführer wohl wusste, wie die Dinge daselbst standen und in welcher Gefahr die Walachei schwebte, hatte es, wie wir gesehen, rathsam gefunden, um wenigstens von Siebenbürgen aus nicht weiter verfolgt zu werden, Friedensunterhandlungen mit den Kaiserlichen anzuknüpfen. Diese hielten es für geboten, die zur Versöhnung dargereichte Hand des geschlagenen Feindes nicht zurückzustossen. Wussten sie doch längst aus einem Schreiben des polnischen Feldherrn

Jacob Potocki de Potok, dass derselbe von Zamoyski beauftragt worden war, in Begleitung des Moses Székely nach Siebenbürgen einzurücken, um in Gemeinschaft mit den Siebenbürgern Michael zu verfolgen und wo möglich aufzuheben. Ueberdies waren Gerüchte von einer Proclamation Sigmund Báthori's im Umlauf. Daraus, sowie aus der Besorgniss, Michael werde sich in seiner verzweifelten Lage den Türken in die Arme werfen, erklärt sich denn ihre Bereitwilligkeit, auf Michael's Friedensanträge einzugehen. Bereits unterm 25. September hatten die kaiserlichen Commissäre und Basta (aus dem Lager bei Hermannstadt) auf die diesbezügliche Botschaft Michael's die Forderung an ihn ergehen lassen, Siebenbürgen wegen seiner Missverwaltung, Treulosigkeit und Grausamkeit zu räumen, allen Ansprüchen und Gerechtsamen auf das Land zu entsagen, seine Ehefrau, Tochter und Mutter nebst seinem Sohne Petraschko als Geisseln auszuliefern und alle seine Schätze und Kostbarkeiten bis zur Beendigung der Friedensunterhandlungen pfandweise nach Hermannstadt zu übermitteln, wogegen ihm ein angemessener und sicherer Aufenthalt gewährleistet wurde. Ein Schreiben ähnlichen Inhaltes schickten die siebenbürgischen Stände an Michael ab, mit der weiteren Bedingung, dass er sein Heer nur im Interesse des Kaisers verwende und demselben, sowie der Christenheit treu bleibe. Mittlerweile hatten Potocki und Moses Székely an der Spitze von 12.000 Ungarn, Polen und Moldauern die Grenze überschritten. Moses Székely liess erklären, er sei nicht in kaiserfeindlichen Absichten, sondern lediglich zur Befreiung seines Vaterlandes vom Joche des Woewoden gekommen und sei bereit, sich dem Angriff der Kaiserlichen auf Michael anzuschliessen. Zamoyski, Sigmund Báthori und Jeremias Mogila aber standen, dem moldauisch-siebenbürgischen Grenzgebiet sich nähernd, bereits bei Trotusch. Die kaiserlichen Commissäre, voll Besorgniss betreffs der polnischen Endabsichten auf Siebenbürgen, entsandten Peter László und Pongratz Sennyei an Ersteren ab, um ihn im Namen des Kaisers vom Einfall in das Land abzuhalten, widrigenfalls man Gewalt mit Gewalt vertreiben werde. Die Massregel hatte wenigstens den Erfolg, dass Zamoyski seine Generale Potocki und Moses Székely zurück-

beorderte; er selbst aber liess sich in Verfolgung seines Planes nicht abhalten.

Um jedoch Ernst mit ihrer Drohung zu machen und mit dem Woewoden Michael selbst, entweder als Freunde oder Feinde, rascher zum Ziele zu gelangen, traten die kaiserlichen Commissäre und Basta mit dem kaiserlich siebenbürgischen Heere Anfangs October den Weitermarsch nach dem Burzenlande an. Von Vladeny aus theilte Csaky, welcher sich durch Versprechungen bedeutender Dotationen für die kaiserliche Sache entschieden hatte, im Namen der siebenbürgischen Stände dem polnischen Kanzler die Unterwerfung des Landes in des Kaisers Gewalt mit und ersuchte ihn, Sigmund Báthori von dem beabsichtigten Einfall in das stark heimgesuchte Vaterland abzuhalten. Desgleichen meldeten sie diesem direct die nunmehr vollständige Anerkennung der kaiserlichen Oberhoheit seitens des Landes, „nachdem die Vertreibung des treubrüchigen und ihre Heimat gänzlich zu Grunde richtenden Woewoden Michael auf ihre Fürbitte mit Hilfe der kaiserlichen Waffen bewerkstelligt worden sei. Da nun auch die Festungen kaiserliche Besatzungen erhalten, so könnten sie ihm weder ohne grosse Gefahr die Hand bieten, noch sähen sie überhaupt die Möglichkeit eines erfolgreichen Unternehmens seinerseits ein. Deshalb bäten sie ihn, von einem mit fremden Waffen zu unternehmenden Angriff auf ihre Heimat abzustehen und einer Herrschaft zu entsagen, die er nur mit ihrem völligen Ruin zu erkaufen vermöchte"*). Am 4. October traf der Vortrab, aus Ungarn bestehend, unter Anführung Csaky's und Stefan Tököli's in Kronstadt ein und Tags darauf schlug die verbündete Armee das Lager bei Weidenbach auf.

Michael sah endlich ein, dass seines Bleibens in Siebenbürgen nicht länger sei; doch wollte er wenigstens seinen Freunden, den Szeklern, einen Dienst erweisen, indem er bei den kaiserlichen Commissären den Versuch machte, die ihnen von ihm verliehenen Freiheiten zu bewahren.

Am 7. October kehrte Michael auf demselben Wege, auf welchem er vor Jahresfrist nach Siebenbürgen eingefallen war, nach der Walachei zurück. Er machte darüber an die kaiser-

*) S. „Hormuzakische Documente".

lichen Commissäre und Basta nicht ohne Beschwerde Meldung, indem er aus dem Lager bei Bozza schrieb: „Er sei ihrem durch Klutscher Radul und Kereki János, sowie auch schriftlich geäusserten Ansinnen gemäss bereits im Abzuge nach der Walachei begriffen.... Er versprach die unverzügliche Geisselstellung seines Sohnes, seines Eheweibes und seiner Tochter (Mutter), da sie nun einmal dieser Garantie mehr als seinem Eide trauten und ihn und seinen Sohn wie auszulösende Gefangene behandelten. Dagegen forderte er von ihnen gegen die bei Tatrosch in unbestimmter Zahl lagernden Polen eine Hilfe von mindestens 1000 oberungarischen Lanzenknechten und machte sich anheischig, während sie mit dem Reste ihres Heeres dem Feinde bis Bereczk entgegenziehen würden, im Rücken, d. h. von der Walachei aus, ihnen zu Hilfe zu kommen. Falls sie jedoch den Feind widerstandslos und frei gewähren zu lassen beschlossen hätten, würde nebst der Moldau und Walachei auch Siebenbürgen unrettbar verloren gehen, da seine Miethstruppen aus Mangel an Besoldung sich auflösen würden und die Tartaren ihre Winterquartiere in der Walachei zu nehmen beabsichtigten. Michael lehnte ferner in jenem Schreiben jedwede Schuld an diesem verzweifelten Stande der Dinge von sich ab, indem er erklärte, dass er sich an die instructionsmässigen Mittheilungen des Dr. Petz gehalten, und dass er sich nach den Befehlen des Kaisers ebenso genau und willig gerichtet hätte, wenn ihm dieselben kund gethan worden wären. Seinen Sohn empfahl er insbesondere der Fürsorge des Michael Zekel und rieth die Besetzung des Gebirgspasses in die Walachei mit Trabanten zur Sicherstellung des gegenseitigen Botenverkehrs*)."

Ungnad berichtete das Zustandekommen der getroffenen Vereinbarung mit Michael, sowie dessen Abzug, noch an demselben Tage von Kronstadt aus an den Kaiser und fand es räthlich: „Michael trotz seiner verzweifelten Lage nicht vollends verderben zu lassen, um ihn nicht in's türkische Lager zu treiben, ihn vielmehr gegen die Türken und Tartaren zu unterstützen. Die mit Moses Székely nach Siebenbürgen gekommenen Polen seien zurückgekehrt und das Heer des polnischen Kanzlers

*) S. „Hormuzakische Documente".

übersteige nicht 20.000 Mann." Gleichwohl entboten die kaiserlichen Commissäre zur Bewachung der Grenze am Oitozer-Pass 2000 Mann und forderten Zamoyski gleichzeitig auf, Michael unangefeindet zu lassen. Doch diesem galt es in Verbindung mit seinen Schützlingen, Rache an Michael für dessen Einfall in die Moldau zu nehmen; hauptsächlich aber den polnischen Einfluss zum dominirenden sowohl in der Moldau, als auch in der Walachei zu machen, ja denselben sogar auf Siebenbürgen, durch Wiedereinsetzung seines Schwagers Sigmund Báthori, auszudehnen. Sprach man doch sogar davon, dass zwischen Zamoyski und Báthori ein Erbfolgevertrag zu Stande gekommen sei, demzufolge nach dem kinderlosen Ableben des Letzteren Zamoyski's Sohn, als Sprössling einer Báthori (Griseldis), den Fürstenstuhl in Siebenbürgen besteigen sollte. Dass sich demnach Zamoyski in Verfolgung seines Planes durch das Ansinnen der kaiserlichen Commissäre nicht werde abhalten lassen, lag auf der Hand. In raschem Siegeslaufe hatte er die in der Moldau zurückgebliebenen Truppen Michael's unter Marko zurückgedrängt und am Serethflusse vollständig geschlagen.

Michael's Niederlage in der Walachei.

Erhebung Simeon Mogila's auf den Woewodenstuhl.

Michael war nicht der Mann, sein Vaterland dem Feinde ohne Widerstand preiszugeben. Im Thale des Krikov, zwischen Ploiescht und Mizil, schlug er das Lager auf. Von hier aus forderte er unterm 12. October in einem Schreiben an Basta und die kaiserlichen Commissäre sicheres Geleit für seinen Sohn, dessen Absendung durch den Einfall der Polen und Türken in die Walachei verzögert worden. Gleichzeitig berichtet er über die Intentionen des polnischen Kanzlers bezüglich der Besetzung des Woewodenstuhles in der Walachei, wozu sich ein gewisser Dumitresco gemeldet, sowie betreffs der Einsetzung Sigmund Báthori's in Siebenbürgen. „Die Polen seien in die Walachei eingefallen; die Türken hätten sich zwar wieder über die Donau zurückgezogen, gleichwohl sehe er sich zwischen zwei Feuern, wodurch die ganze Christenheit in Gefahr gerathe. Mehr noch im Namen der letzteren als in seinem eigenen bittet

er daher um schleunige Hilfe von 2000 Lanzenmännern und 500 Reitern, ferner um verschiedene Waffenstücke, Munition und Proviant, letztere gegen baare Bezahlung. Ferner ersucht er um Freilassung sowohl der angehaltenen Bojaren und Raizenfamilien nebst ihren Angehörigen und Eigenthumsgegenständen, als auch seiner Diener und Leute, namentlich aber seines türkischen Schreibers, der ihm bei seinen Unterhandlungen mit den Türken und zur Führung der türkischen Correspondenz unentbehrlich sei." — Zwei Tage später sandte er von Retezŭ aus unter Betheuerungen seiner Anhänglichkeit an die kaiserliche Sache seinen Sohn Petraschko in Begleitung des Stoika und des Erzbischofs von Tirnowa in's kaiserliche Lager und meldete, dass die Polen sich seiner Vorhut bereits auf zwei Meilen Entfernung genähert hätten, indem er wieder, und zwar diesmal um eine ausgiebigere Hilfe bat, widrigenfalls er von den heranziehenden Polen zum Rückzug gezwungen würde. Die kaiserlichen Commissäre dagegen wiederholten aus dem Lager bei Ilieváros, nächst Tartlau, ihre gemachte Zusage, jedoch unter ausdrücklicher Bedingung treuer Erfüllung der von ihm beschworenen Anerbietung, und ersuchten ihn um genaue und verlässliche Berichterstattung über den Stand, die Anschläge und Bewegungen der Türken, Tartaren und Polen, wofür sie ein Gleiches versprachen. Hilfe konnten sie jedoch dem hartbedrängten Woewoden, selbst wenn sie ernstlich gewollt, nicht schicken, da sie bei den siebenbürgischen Ständen mit dem diesbezüglichen Ansinnen grosse Missstimmung, ja geradezu hartnäckigen Widerstand hervorriefen. Dieselben hatten sich bereits auch äusserlich von den Kaiserlichen getrennt, indem sie bei Leczfalu das Lager aufgeschlagen hatten und hier ihre Congregationen hielten. David Ungnad weiss schon von angeblich bösen Anschlägen der Siebenbürger auf die Personen der kaiserlichen Commissäre zu berichten und schildert die Situation als eine höchst bedenkliche, „indem er von Uneinigkeit der Häuptlinge, von Verwirrung in Bezug auf die Wünsche, Bestrebungen und Parteirichtungen der Siebenbürger berichtet, an denen insgesammt Michael's Lug- und Trugsystem, gleich verderblich für die eigene wie des Kaisers Sache, die alleinige Schuld trägt". Deshalb dringt er auch gegenüber dem Vor-

haben einer eigenmächtigen Landtags-Abhaltung seitens der siebenbürgischen Stände auf Ausschreibung eines Landtages durch den Kaiser. Zur Zähmung der überhandnehmenden Freiheitsgelüste der Siebenbürger hält er die längere Belassung der schlesischen Reiter und Kriegsknechte für unentbehrlich; die in Aussicht genommene Hilfeleistung an Michael aber räth er, um es nicht mit Polen und der Pforte gleichzeitig aufnehmen zu müssen, förmlich zu dementiren.

In der Walachei hatte unterdessen der Zusammenstoss zwischen Michael und den Polen am 16. und 17. October stattgefunden und am 20. October wurde ihm zwischen Ploiescht und Buzeu am Telegafluss trotz seiner sehr günstigen Positionen eine entscheidende Niederlage beigebracht. Das ganze Lager, Gepäck und Geschütz sammt 95 Fahnen fielen den Siegern in die Hände. Zamoyski schrieb sofort nach dem Siege über Michael von Bukobyl aus (was ich Bucow lese) an die siebenbürgischen Stände, ihr Ansuchen beantwortend: „Er habe Michael im Auftrage des Königs mit Krieg überzogen, weil derselbe nicht allein eine polnische Schutzprovinz (die Moldau) mit Gewalt genommen, sondern auch die Grenzgebiete Reussens und Podoliens mit Feuer und Schwert verwüstet habe. Er erwähnt der Treffen vom 16., 17. October und berichtet über die Schlacht vom 20. October: Michael habe bei Bukobyl in die Waldungen einen Hinterhalt von Fussvolk und schwerem Geschütz gelegt; doch sei derselbe von ihm mittelst eines combinirten Angriffs von Fussvolk, donischen Kosaken und regelmässiger Reiterei dermassen auf's Haupt geschlagen worden, dass sein Heer sich nach drei verschiedenen Seiten aufgelöst und er selbst sein Heil in der Flucht gesucht habe. Weib und Kind habe er bereits nach Siebenbürgen geschickt, wohin er höchst wahrscheinlich gleichfalls seine Zuflucht nehmen werde*)." Zamoyski forderte von den Ständen die Anhaltung und Auslieferung dieses Feindes des polnischen Königs, worüber der Gesandte Ausführliches darzulegen den Auftrag habe. Ebenso berichtete er den kaiserlichen Commissären und Basta über die Schlacht, indem er ein aufrichtiges Verhalten gegen den König von Polen forderte und demzufolge auf Besetzung aller Wege

*) S. „Hormuzakische Documente".

und Stege nach Siebenbürgen drang, um des flüchtigen Woewoden habhaft zu werden. Es könne Polen, als dem Nachbarreiche, durchaus nicht gleichgiltig sein, wer in Siebenbürgen herrsche, und was daselbst geschehe. Polen wünsche, dass den Siebenbürgern gestattet werde, sich selbst einen Fürsten zu wählen, der dem Papst, dem Kaiser und Polen treu ergeben sei, zum Scheine mit den Türken Frieden halte, damit so das Land, das durch so viele Niederlagen geschwächt, zur Ruhe komme und erstarke. Er sei ein Edelmann und wünsche die Befreiung aller Edelleute; übrigens liege ihnen und nicht ihm die Pflicht der Fürsorge für Siebenbürgen ob; er bitte Gott um ihre Erleuchtung und Eingebung heilsamer Rathschläge*).

Die kaiserlichen Commissäre und Basta antworteten Zamoyski auf seine kategorischen Aufforderungen nicht minder entschieden: „Kraft Staatsvertrag zwischen dem Kaiser und dem Königreiche Polen gebühre dem Ersteren die Oberhoheit über die Walachei, und dieses Recht dürfe weder durch Ernennung eines neuen Fürsten, noch durch Besetzung des Fürstenthums irgendwie geschmälert werden. Mit Rücksicht auf dieses Uebereinkommen, sowie auf die Beziehungen freundlich-wohlwollender Nachbar- und Bundesgenossenschaft dringen sie auf die genaue Einhaltung dieser Bestimmungen und somit auf die Räumung der Walachei seitens der Polen. Was die Aufnahme der Frau und des Sohnes des Woewoden betreffe, so sei dieselbe in Folge Uebereinkunft mit ihm erfolgt, und sollte er sich auch persönlich stellen, so würden sie ihn doch nicht an die Polen ausliefern, sondern an den Kaiser schicken, bei welchem alsdann der König von Polen seine Klage wider den Woewoden anbringen könne. Was endlich Siebenbürgens künftige politische Stellung anbelange, so werde zweifelsohne der

*) Ich habe, absichtlich der Zeit folgend, Michael von seinem Abzug aus Siebenbürgen Schritt für Schritt begleitet, um den Nachweis zu liefern, dass Michael unmöglich, wie Engel berichtet und wie ihm fast alle in- und ausländischen Historiographen nachgeschrieben, seither in der Moldau Zamoyski Schlachten geliefert haben kann. Engel führt die Schlacht bei Ploiescht am Teleschinfluss (das ist: die Telega oder Teleaschu, rumänisch) an; Schuler von Libloy in seiner „Türken- und Jesuitenzeit" lässt Michael am 15. October am Serethfluss bei Teleschin geschlagen werden.

Kaiser über Ansuchen der Stände der Erhaltung des früheren Zustandes dieses Landes und der Pflege des guten Einvernehmens mit den Nachbarreichen die verdiente angemessene Sorgfalt angedeihen lassen. Sie hoffen, der polnische Kanzler werde zu diesem Zwecke und somit zur Erhaltung der Eintracht und des Friedens zwischen verbündeten Reichen wesentlich beizutragen trachten. Nach Engel habe Basta (die kaiserlichen Commissäre) in der Voraussicht, dass ein Briefwechsel nicht zum erwünschten Ziele führen werde, Stefan Csaky gegen Zuerkennung der Schlösser Sáros und Szadvár, vorbehaltlich der kaiserlichen Genehmigung, vermocht, persönlich mit Zamoyski die Sache zum Austrage zu bringen."

Zamoyski hatte sich in Michael getäuscht, wenn er meinte, derselbe werde nach der unglücklichen Schlacht bei Ploiescht auf nichts Anderes als auf seine persönliche Sicherheit, sowie auf die seiner Familie bedacht sein. Michael hatte in der That die Sicherheit seiner Familie nicht ausser Acht gelassen, indem er sie nach Siebenbürgen geschickt; aber ebensosehr lag ihm die Erhaltung seines Vaterlandes und seiner Herrschaft am Herzen*). Von Ploiescht war er nach Tirgovischt geflohen und hatte daselbst den drei Brüdern Buzescht das Regiment und den Oberbefehl über die in der Residenz zurückgelassenen Besatzungstruppen anvertraut, dann war er nach der kleinen Walachei geeilt, um in Crajova ein neues, aus Walachen,

*) Am 20. October folgte die Gattin Michael's ihrem Sohne nach, wurde aber von den Ungarn zwei Tage lang im Lager gehalten. Von hier kam sie nach Kronstadt, wo sie in einer obscuren Vorstadt-Herberge eine Nacht blieb. In der folgenden Nacht entfernte sie sich, um ihren Sohn zu suchen, in der Meinung, derselbe sei ermordet worden. Der Chronist bemerkt: Die Ursache davon, dass die Fürstin sammt ihrem Sohne ohne alle Ehrerbietung und Achtung aufgenommen worden, sei Petrus Armenius (Peter Oermeny), der ehemalige Geheimrath Michael's, gewesen. Derselbe habe nämlich den Kronstädtern folgenden grausamen Plan und Entschluss des Tyrannen offenbart: Als dieser, aus der Moldau zurückkehrend, in Kronstadt verweilte, habe er, von seinen Bojaren überredet, beschlossen, in jener Nacht den Stadtmagistrat aufzuheben und zu ermorden, die Stadt zu plündern und einigen Bojaren zur Verwaltung zu unterwerfen, und dies habe Petrus allein mit vielen Gründen verhindert; daher sei es denn gekommen, dass die Fürstin und ihr Sohn keiner Ehre gewürdigt und auch nicht in die Stadt eingelassen worden seien.

Raizen und Szeklern bestehendes Heer zusammenzuziehen. Zu seiner Bedrängniss von aussen gesellte sich aber nunmehr die im Innern des Landes. Das Elend war entsetzlich. Das Land befand sich in völliger Anarchie und war entvölkert, die Felder lagen brach; Türkenhaufen kamen über die Donau und raubten, was sie in den verödeten Dörfern und Städten fanden. Es fehlte auch nicht an Rädelsführern, welche die Unzufriedenheit des Volkes noch zu steigern und dasselbe zum Abfalle von Michael zu bewegen wussten, indem sie die Schuld all' des Jammers auf das Haupt Michael's wälzten. In Crajova selbst entstand eine Meuterei, die Michael blutig ahndete und im Keime erstickte. Mittlerweile hatte aber Zamoyski unter mehreren Prätendenten für den walachischen Woewodenstuhl Simeon Mogila, den Bruder des moldauischen Woewoden, als den treuesten auserkoren und eingesetzt. Die Gebrüder Buzescht fielen selbst von ihm ab und leisteten mit anderen Bojaren sowohl den Polen als auch Simeon Mogila den Eid der Treue, und um die Verwirrung zu steigern, sandte der Sultan in Radul einen Gegenwoewoden unter starker türkischer Bedeckung nach Bucarest; derselbe wurde jedoch durch eine polnische Heeresabtheilung wieder vertrieben.

Zamoyski hätte nun gerne seinen Plan, Siebenbürgen selbst anzugreifen und Sigmund Báthori mit Hilfe des Adels auf den Fürstenstuhl zu setzen, ausgeführt, wenn dieser nicht zum Theil von den Kaiserlichen gewonnen worden und unter sich selbst einiger gewesen wäre. Csaky vor Allen hielt die Zeit zur Action noch nicht für gekommen. Er wusste zunächst Sigmund Báthori selbst davon abzubringen, indem er ihn auf einen günstigeren Zeitpunkt vertröstete und ihm zu bedenken gab, in welch' grosses Elend er das Land jetzt bei der Truppenmacht, über welche Basta gebiete, durch Uebereilung stürzen würde. Wenn er aber seine Zuflucht zur Gnade des Kaisers nehme, werde er dieselbe unzweifelhaft unter entsprechenden Bedingungen erlangen. Mehr aber, als alle diese Vorstellungen, wirkte der bestimmte Befehl des polnischen Königs an Zamoyski, aus der Walachei zurückzukehren. Kaiser Rudolf hatte ihm unterm 25. October von Prag aus die Unterwerfung der Stände unter seine Oberhoheit, sowie die Vereinbarung, die mit Michael

getroffen worden, gemeldet und die Erwartung ausgesprochen, dass, wie er dafür sorgen wolle, damit aus jenen Gegenden keine Feindseligkeit weiter unternommen würde, der König von Polen gleichfalls trachten werde, seine Unterthanen von jeder Störung der freundnachbarlichen Verhältnisse beider Reiche durch Angriffe auf Siebenbürgen und die Walachei abzuhalten, dass derselbe insbesondere nicht ermangeln werde, die bedrohliche Parteinahme polnischer Unterthanen für Sigmund Báthori abzuwehren, und zwar mit Rücksicht auf ihre beiderseitige Verwandtschaft und die gute Nachbarschaft beider Staaten. Nach Engel hätten überdies Zamoyski's Truppen nach einem so weiten Feldzug nach Hause verlangt, umsomehr, da in dem ausgesogenen Lande an eine Ueberwinterung nicht zu denken war. So liess denn Zamoyski Simon Mogila mit 4000 Polen als Unterstützung in der Walachei zurück und trat seinen Rückmarsch nach Polen durch die Moldau an. In Suczawa, das sich ergeben hatte, setzte er Jeremias Mogila wieder auf den Woewodenstuhl ein.

Die Regierungsmassregeln, welche Simon Mogila in der Walachei traf, waren nichts weniger als geeignet, das Volk mit seinem Regiment auszusöhnen. Dazu hausten namentlich die Polen ohne Schonung in dem verarmten Lande; die Geistlichen und Bojaren wurden stark mitgenommen und so wandten sich die Unzufriedenen Michael wieder zu. Dieser hatte die Zeit gut benützt und stand wieder an der Spitze eines, wenn auch kleinen Heeres, mit welchem er einen türkischen Heerhaufen, der von Nicopolis aus die Donau übersetzt hatte, um den Polen zu Hilfe zu kommen, mit grossen Verlusten über die Donau zurückgejagt und mehrere Fahnen erbeutet hatte. Er wollte denn das Glück der Waffen auch gegen den neuen Woewoden nicht unversucht lassen, um die beschwerlichen Gäste aus dem Lande zu verjagen. Am 25. November kam es bei Argisch zu einem Treffen, das jedoch abermals mit seiner Niederlage endigte.

So stand denn Michael wieder fast ebenso hilflos da, wie am Anfang seiner Heldenlaufbahn. Geschlagen und seinem Volke entfremdet, irrte der einst vom Kaiser und Sultan und den siebenbürgischen Fürsten umworbene Ex-Woewode, der Eroberer

dreier Provinzen, getrennt von Weib und Kindern, flüchtig mit wenigen Getreuen und der geretteten Habe in grosser Sorge, doch immer nicht entmuthigt, am Fusse der Karpathen hin.

Wohin sollte er sich wenden? Zur hohen Pforte, wie vor acht Jahren, als er sich vor der Rache seines Herrn flüchtete? Da hatte er jetzt keine Freunde, nur Feinde, die ihm nach dem Leben trachteten und bereits seinem Nachfolger einen Nebenbuhler entgegenstellten.

Michael nimmt seine Zuflucht zur Gnade des Kaisers Rudolf.

Michael sah wohl ein, dass von Niemand sonst als von Kaiser Rudolf Rettung für ihn und die Seinen und überdies die Wiedereinsetzung in seine Würde und Stellung zu erwarten sei. Er hoffte dieses Ziel um so gewisser zu erreichen, als er darauf rechnen durfte, dass der Kaiser unter den in Siebenbürgen obwaltenden Umständen seine Dienste bald in Anspruch zu nehmen sich bemüssigt sehen würde. Gestützt auf die mit den kaiserlichen Commissären vor seinem Abzug aus Siebenbürgen getroffenen Vereinbarungen, entschloss er sich denn zur Reise an das kaiserliche Hoflager, um sich persönlich zu rechtfertigen und die Gnade und Hilfe des Kaisers zu erflehen. Der nächste und ihm einzig rathsam erscheinende Weg war der durch Siebenbürgen. Da aber derselbe mit Gefahren für Michael verbunden war, unterliess er es nicht, sich den freien Durchzug durch das ihm feindlich gesinnte Land beim kaiserlichen General auszuwirken und trat mit ansehnlichem Gefolge seine Reise über den Vulcan-Pass durch das Hatzeger Thal an*).

*) Nach Engel hätte er durch Baba Novak von dem mittlerweile wieder zu Amt und Würden gelangten Caspar Kornisch in Weissenburg gegen ein Geschenk von 2000 Ducaten die freie Durchreise erlangt und seinen Rathgeber, den Ban Mihaltsche, mitgenommen. Dass er sich den Weg durch ein namhaftes Geschenk gebahnt haben mag, ist nicht unwahrscheinlich; dagegen ist, wie aus dem später mitzutheilenden Memorandum Michael's an Kaiser Rudolf hervorgeht, unzweifelhaft, dass sein Gefolge ziemlich bedeutend war und dass er mit einem förmlichen Geleitscheine gereist. Er hätte sonst in jenem Memorandum wohl schwerlich Veranlassung gehabt, sich über die mancherlei Drangsale und Gefahren zu beschweren, denen er hie und da ausgesetzt gewesen.

Trotz des erlangten freien Durchzuges ging die Reise doch nicht ohne feindselige Begegnungen vor sich. In seinem Memorandum an den Kaiser beklagt Michael sich darüber, dass die Besatzung des Schlosses Déva bei seiner Annäherung die Hakenbüchsen auf ihn gerichtet und einige seiner Leute in Gefahr gebracht habe; die Bewohner von (Cormos?) Banya habe man durch vorausgesandte Briefe gegen ihn aufzuwiegeln gesucht; ja, die Besatzungen von Lippa und Jenö hätten ihn sogar eine Strecke Weges verfolgt, jedoch in Folge Ungleichheit ihrer Kräfte nicht anzugreifen gewagt. Daraus lässt sich schliessen, dass Michael sein Gefolge unterwegs durch Anwerbung nicht unbedeutend vermehrt haben muss und in der That kam er mit 3000 Mann in Grosswardein an. Ein Ungenannter (wahrscheinlich David Ungnad), der über sein Eintreffen berichtet, kann es nicht begreifen, mit welchem Angesichte oder Gewissen Michael vor Sr. Majestät werde erscheinen dürfen; denn er habe die Transaction Petzens durchaus nicht befolgt, vielmehr Siebenbürgen zur Rebellion gezwungen, das Land verheert und verderbt, so dass es jetzt sehr schwer sein dürfte, die Interessen Sr. Majestät zu wahren. Paul Nyári, der Commandant von Grosswardein, meldete unterm 12. December dem Bischof und gleichzeitigen Vorsteher der Zipser Kammer die Durchreise des Woewoden Michael zum Kaiser mit angeblich höchst wichtigen und dringenden Schreiben an diesen. „. . . Da nun der Woewode mit seiner Mannschaft auf Tököly's Verlangen dem Kaiser Treue geschworen, sodann vom kaiserlichen General einen neuen Geleitschein erhalten und im Gefolge 3000 Söldlinge, darunter auch Türken und Tartaren hätte; da endlich vom kaiserlichen General kein Befehl zu dessen Anhaltung eingetroffen wäre, so habe er (Nyári) Michael, welcher die Theiss bei Tokay übersetzen wollte, die Bewilligung zur Weiterreise, jedoch nur mit einem Gefolge von 100 Mann ertheilt*)."

Von Debreczin aus benachrichtigte Michael selbst unterm 14. December den Kammerpräsidenten von Kaschau von seiner Ankunft und seinem Vorhaben, sich persönlich zum Kaiser zu verfügen. Er forderte demnach für seinen Boten freien Durch-

*) S. „Hormuzakische Documente".

zug durch Kaschau und verhiess dafür freundliche Erwähnung des Kammerpräsidenten beim Kaiser. David Ungnad, welcher am 16. December bereits in Kaschau war, erstattete selbst die Anzeige von der dem Woewoden zum Zwecke seiner Rechtfertigung und anderweitiger Mittheilungen gewährten Erlaubniss zur Reise an das kaiserliche Hoflager; versprach sich jedoch bei dem bekannten Vorleben des Woewoden und seiner Gewissenlosigkeit in der Wahl der Mittel zum Zweck nur geringen Erfolg davon, empfahl vielmehr sowohl gegen ihn, als auch gegen die Siebenbürger, seine Ankläger, alle Vorsicht.

Am 12. Januar 1601 langte endlich Michael in Wien an*). Er wurde vom Erzherzog Mathias sehr wohlwollend empfangen, erhielt aber bald darauf das Verbot zur Weiterreise nach Prag.

Vorgänge in Siebenbürgen.

In Siebenbürgen war es unterdessen, wie oben erwähnt, den kaiserlichen Commissären gelungen, namentlich Stefan Csaky (der als General-Capitän und oberster Rath zugleich das Haupt der Adelspartei war), dem Kaiser zu verbinden. Er hatte über seine unverbrüchliche Treue und Ergebenheit zu Händen derselben sogar einen Revers ausgestellt, demzufolge er, wenn er von der kaiserlichen Sache abfallen würde, in den Verlust derselben willigte. Auf dem Anfangs November tagenden Landtag hatten die siebenbürgischen Stände dem Kaiser den Eid der Treue geleistet, und zwar unter der Bedingung, dass Siebenbürgen in seinen althergebrachten Rechten, Freiheiten und Gewohnheiten, namentlich auch in Bezug auf die freie Religionsübung, erhalten würde. Basta hatte im Namen des Kaisers den Gegeneid geleistet. Hierauf war eine Gesandtschaft, bestehend aus Abgeordneten der drei Nationen, und zwar vom Adel Balthasar Bornemisza und Lucas Trausner aus Klausenburg, von den Szeklern Datzo Ferencz und von der sächsischen Nation Lucas Enyeter, an den Kaiser geschickt worden, um ihm für die Hilfe zu danken, die er dem Lande durch seinen General Basta gesandt, der durch Gottes Fügung

*) Engel gibt den 25. December 1600 an.

dasselbe von der Gefahr gänzlicher Verwüstung durch Michael befreit. Ueberdies hätten sie zufolge Landtagsbeschlusses die Mission, den Kaiser zu bitten, er möge seinen Bruder Maximilian zur Uebernahme der Regierung in's Land senden oder aber den Siebenbürgern gestatten, sich selbst einen Fürsten zu wählen, sowie denselben freie Religionsübung und die Handhabung der bestehenden Gesetze und Gerichte zu gewährleisten. Alle fürstlichen Schenkungen, mit Ausnahme derer, die Michael an Andere als Csaky gemacht, sollten zu Recht bestehen; die Szekler aber ihrer Freiheiten beraubt werden; im Uebrigen sollte, mit Ausnahme Stefan Bocskai's, der all' das Unheil verschuldet, indem er hochverrätherisch gehandelt, allgemeine Amnestie ertheilt werden. Nach Symigianus hatte die Gesandtschaft noch die ausdrückliche Bitte vorzubringen, der Kaiser möge den Woewoden Michael als Erzfeind und Landesverderber gefänglich einziehen und nach Gebühr bestrafen, oder aber den Siebenbürgern ausliefern; unter diesen Bedingungen wollten sie ihm Treue geloben.

Da das Land der Schonung bedurfte und überdies demselben von keiner Seite Gefahr drohte, waren die siebenbürgischen Truppen nach Hause entlassen worden, während Basta die kaiserlichen in die Winterquartiere nach Ungarn zurückgeführt hatte. Mit ihnen hatten auch die kaiserlichen Commissäre das Land verlassen, nachdem sie Michael's Frau, Sohn und Tochter an Csaky übergeben hatten. Die Szekler fielen, zufolge Landtagsbeschlusses ihrer Waffen beraubt, dem Hass des Adels zum Opfer, indem derselbe ihre Anhänglichkeit an Michael in grausamer Weise rächte. Die kaiserlichen Commissäre hatten somit nichts für sie thun können, wiewohl sie zufolge eines Berichtes an den Reichshof-Vicekanzler hervorhoben: „Dass solang die Zökhl Ire alte Freyheith haben vnd bewert sein, So sein die Päss Moldau, Polln vnd Wallachei desto besser versichert und Sr. Majestät könne sich auf sie verlassen; denn der Adel fürchte sich mehr vor Inen, alls vor den Sachsen."

Wie die kaiserlichen Commissäre aber später über Michael dachten, geht aus dem oben angeführten Berichte David Ungnad's aus Kaschau hervor, und die Entschliessung des

Kaisers, Michael in Wien anzuhalten, wird uns vollkommen erklärlich.

Siebenbürgen ging neuen verhängnissvollen Prüfungen entgegen. Sein Schicksal lag nunmehr wieder in den Händen des ehr- und herrschsüchtigen Adels, namentlich Stefan Csaky's und Moses Székely's, welche die Häupter des ungarischen Adels in Klausenburg versammelten, um sich über die Zukunft des Landes zu berathen. Die Reise Michael's an das kaiserliche Hoflager erfüllte diese Herren mit grosser Besorgniss. Sie befürchteten seine Rehabilitirung und die unausbleiblichen Folgen derselben für das Land, hauptsächlich aber für sich selbst. Die Gelegenheit war günstig zu einem neuen Staatsstreich. Der Kaiser und die kaiserlichen Waffen waren fern. Csaky erachtete den Zeitpunkt, da er es nicht wagen durfte, wie er gern gewollt, selbst das Scepter zu ergreifen, für gekommen, den Strohmann aus Polen herbeizurufen und sich seiner zu bedienen. Ohne die Antwort des Kaisers abzuwarten, wurde zu dem Ende ein Landtag auf den 21. Januar 1601 nach Klausenburg ausgeschrieben. Daselbst wurde den Ständen in lügenhafter Weise mitgetheilt: 1. Michael sei vom Kaiser Rudolf ehrenvoll empfangen worden; 2. er selbst habe in Siebenbürgen Gönner, die auf den Untergang des Adels und der Sachsen hinarbeiteten.

Diese vom Adel wachgerufenen Bedenken verfehlten ihre Wirkung, namentlich auf die Sachsen, nicht, die sich in ihrem Vertrauen auf den Kaiser Rudolf bitter getäuscht sahen und, nunmehr nichts Gutes erwartend, urtheilten, man müsse das Heil des ganzen Landes über das Wohl der einzelnen Personen setzen. Man hielt es demnach für das Beste, die Fürstenwahl vorzunehmen. Stefan Csaky und Moses Székely beantragten die Rückberufung Sigmund Báthori's auf den Fürstenstuhl von Siebenbürgen und unterstützten den Antrag damit, dass auch die polnischen und türkischen Gesandten dazu gerathen hätten. Dagegen erhoben sich Caspar Kornisch, Pancratius Sennyei, Stefan Badoni, Getzi und Huszar Peter und Andere. Sie erinnerten Adel und Stände an den dem Kaiser geleisteten Eid und warnten vor dem Abfall von demselben, sowie vor der Erhebung Sigmund Báthori's, da kein Grund dazu vorliege.

Wenn auch von den Türken Gefahr drohe, so müsse man doch den einmal geschworenen Eid halten. Uebrigens solle man sich nochmals an den Kaiser wenden und ihn von der drohenden Gefahr benachrichtigen und nur im äussersten Falle, wenn kein anderer Ausweg übrig bleibe, sich nach einem Fürsten umsehen und diesbezügliche Beschlüsse fassen, doch nicht sogleich. Da Stefan Csaky und Moses Székely Herren der Situation waren, liessen sie sich auf keine langwierigen Verhandlungen ein. Die Gegner wurden unter dem Vorwande, dass Michael auf ihre Einladung in das Land gekommen und sie also das jetzige Elend desselben, wie den Tod des Andreas Báthori mitverschuldet hätten, gefangen gesetzt und von Klausenburg abgeführt.

Hierauf wurde ein Wahlmanöver in Scene gesetzt, indem Csaky und Sigmund Báthory zur Fürstenwahl vorgeschlagen wurden. Das Resultat war, dass Sigmund Báthori einstimmig aus der Wahlurne hervorging (3. Februar). Am darauffolgenden Tage wurde Báthori in der Kirche unter allgemeinem Zuruf zum drittenmal zum Fürsten proclamirt. Sofort ging eine Gesandtschaft an denselben ab, um ihm die Meldung davon zu machen und ihn aufzufordern, sich zur Rückkehr nach Siebenbürgen bereit zu halten. Alle kaiserlich Gesinnten, darunter Napragi, sowie die Freunde Michael's wurden geächtet und ihre Güter vom Fiscus eingezogen. Baba Novak, den man angeblich mit Briefen Michael's an den Pascha von Temesvár aufgegriffen, wurde gespiesst und nebst einem griechisch-orthodoxen Pfaffen auf dem Markte in Klausenburg verbrannt. Zelestei János und Armás Száva wurden gefoltert und endeten elend, der Eine in den Salzgruben, der Andere in einem Gefängniss. Csaky liess sich mehrere Güter verschreiben, nach Engel sogar mit dem Fogarascher und Gross-Schenker Stuhl beschenken.

Die dem Fürsten Báthori zur Einholung entgegengesandten 300 Mann trafen ihn in Botoschan in der Moldau, wo er sich unter dem Schutze einer polnischen Ehrenwache und des Jeremias Mogila aufgehalten. Heimlich bei Nacht entführten sie ihn durch das Fenster, da man dem Woewoden doch nicht recht traute, und brachten ihn über Bistritz nach Klausenburg,

wo er, mit grossem Pompe empfangen, sich alsbald in die Jesuitenkirche zum Gottesdienste begab. In der grösseren Kirche wurde er am 27. März installirt und bestieg zum drittenmal den siebenbürgischen Fürstenstuhl, wobei das übliche: „Herr Gott, Dich loben wir!" nicht fehlte. Das Land frohlockte und der dupirte deutsche Michel, die Sachsen, nicht am wenigsten. Hatte doch Sigmund Báthori dem Comes Albert Huet, dem Kronstädter Richter Valentin Hirscher und dem Schässburger Bürgermeister sehr huldvoll erklärt: „Ihr könnt nicht ohne Fürsten sein und der Fürst nicht ohne euch, also wollen wir vereint und verbunden bleiben."

Vom Landtage aus schickte Sigmund Báthori mit Zustimmung der Stände eine Botschaft an den türkischen Kaiser, um dessen Zorn zu besänftigen und zugleich ein neues Bündniss mit ihm zu schliessen, auch sollte Mathias Aszlai als Resident bei der Pforte bleiben. Das Aeusserste an Niederträchtigkeit leistete man jedoch dadurch, dass man sich nicht entblödete, auch einen Gesandten, Kakas, mit Briefen nach Prag zu schicken, um das Geschehene zu rechtfertigen, da man nicht zweifelte, dass der Kaiser von den Veränderungen in Siebenbürgen Kenntniss erhalten haben würde.

So arbeiteten, ohne es zu wissen und zu wollen, die Feinde Michael's ihm gerade in die Hände und öffneten ihm nun selbst den Weg zum kaiserlichen Hoflager.

Michael's Aussöhnung mit Kaiser Rudolf und Ernennung zum Statthalter von Siebenbürgen.

So leicht sollte es jedoch Michael damit nicht werden. Da er von den Vorgängen in Siebenbürgen, namentlich aber von der Absendung der ersten Gesandtschaft, welche dem Kaiser den Eid der Treue leisten und zugleich die Anklage gegen ihn erheben sollte, genau unterrichtet war, musste ihm Alles daran liegen, der siebenbürgischen Gesandtschaft zuvorzukommen. Er schrieb unterm 12. Januar an die einflussreichsten Persönlichkeiten am kaiserlichen Hof, an Dr. Petz, Carolus Magnus, ja sogar an den Kaiser selbst. In dem Brief an Ersteren appellirte er in seiner Bedrängniss an das ihm stets bewiesene

Wohlwollen. „Er sei heute angekommen und gedenke, gestützt auf die Gnade Sr. Majestät und auf seine Schuldlosigkeit, sobald er seine Angelegenheiten erledigt haben werde, direct zum Kaiser nach Prag zu reisen. Schliesslich bat er Dr. Petz, ihm nicht nur selbst ein gütiger Patron zu sein, sondern ihm auch den Zutritt zu Sr. Majestät zu erleichtern und durch seinen Einfluss dahin zu wirken, dass die siebenbürgische Gesandtschaft vor seiner Ankunft weder einen Bescheid erhielte, noch entlassen werden möchte, damit seine Schuldlosigkeit und die Perfidie der Siebenbürger Sr. Majestät und der ganzen Welt kund und offenbar würde." In ähnlichem Sinne war das Schreiben an Carolus Magnus abgefasst: „Er sei endlich mit Gottes Hilfe in Wien angekommen, um, wenn er vom Erzherzog Mathias entlassen worden sein würde, unverweilt nach Prag zu eilen, um alle Beleidigungen und Verleumdungen seiner Ankläger dem Kaiser vorzutragen und sich zu rechtfertigen." Der Schluss ist mit dem des Briefes an Petz gleichlautend.

An den Kaiser selbst aber schrieb er: Auf dem Wege zu Ihm habe er bei Tyrnau die zwei Aufträge Sr. Majestät erhalten: den einen (die Ablieferung eines Briefpacketes an den Perserfürsten) habe er jedoch nicht ausführen können, da er bei Empfang desselben bereits ausserhalb seines Landes unterwegs gewesen, weshalb er das Packet zurückschicke. Aus dem anderen habe er die Milde des Kaisers gegen alle Rechtschaffenen, sowie das Mitleid mit seinem traurigen Lose ersehen und wolle ihm mündlich Alles so, wie es sich in Siebenbürgen zugetragen habe, mittheilen. Er komme freiwillig und sei bereit, vor dem unparteiischen Gerichtshof Sr. Majestät zu erscheinen und, wenn er schuldig befunden werde, die gebührende Todesstrafe zu erleiden; im entgegengesetzten Falle aber hoffe er auf die Allerhöchste Gnade und verspreche Sorge zu tragen, dass die drei Provinzen nicht von dem Gehorsam und der Treue gegen den Kaiser und dessen Brüder losgerissen würden oder gar sich mit der Türkengunst befleckten. Schliesslich bittet und beschwört er den Kaiser, er möge dem General Basta strenge befehlen, dass seine Frau, sein Sohn und seine Tochter, die er den Siebenbürgern als Geisseln gegeben, die aber dort, wie er erfahren,

in Lebensgefahr sich befänden, aus den Händen der Siebenbürger befreit würden und unter Sicherheit nach Kaschau oder an einen anderen dem Kaiser gehörigen und ihm passender erscheinenden Ort gebracht würden. Mitte Januar bittet Michael den Kaiser neuerdings brieflich um die Gnade, ihn vor sich zu lassen und anzuhören, indem er sich beklagt, er hätte wohl in Frieden und Ruhe in seiner Provinz leben können, wenn er mehr die Freundschaft der Türken als der Christen erstrebt hätte; nun aber habe er nicht einmal fussbreit Landes, seine Frau und Kinder seien in solche Noth gerathen, dass sie kaum mit trockenem Brot ihren Hunger stillen könnten, und all' das Unheil habe ihm seine grenzenlose Treue bereitet. Gleichwohl habe er nicht gezweifelt, dass Se. Majestät in seiner Güte und Macht ihn nicht nur wieder in sein Fürstenthum einsetzen, sondern zu den höchsten Ehren erheben könne. Er wisse zwar nicht, was Se. Majestät über Siebenbürgen beschlossen und wen er als Fürsten daselbst einsetzen wolle; doch warne er vor der Hinterlist der Siebenbürger. Sollten dieselben gewünscht haben, dass der Erzherzog Maximilian mit geringer Truppenmacht nach Siebenbürgen komme, so hiesse das den Erzherzog an den türkischen Tyrannen verrathen. Seine Ansicht sei vielmehr, der Erzherzog solle mit der grösstmöglichen Truppenmacht einrücken, und zwar hauptsächlich der Türken- und Polennachbarschaft wegen, die der Erhebung desselben nie günstig gewesen. Er selbst biete seine Dienste dazu an, da auf das treulose siebenbürgische Heer kein Verlass sei. Wäre Maximilian einmal in Siebenbürgen eingesetzt, so hoffe er sicher in der Walachei und Moldau zu bleiben. Doch thue Eile noth, sonst bliebe weder Siebenbürgen noch die Walachei im Besitze Sr. Majestät. Sein weiterer Plan ging darauf hinaus, der Kaiser möge ihn mit Geld zu Truppenwerbungen unterstützen und die kaiserlichen Truppen mit ihm vereinigen. Dann ist er unerschöpflich in allerlei Bitten. Er ersucht, dass ihm das viele Kriegsmaterial, welches er während acht Jahren zum Theil auf eigene Kosten angeschafft, zum Theil erobert und ihm nun sämmtlich von den Siebenbürgern und Polen entrissen worden, von den ersteren zurückerstattet werden möge. Zu mehrerer Sicherheit will er dem Kaiser seinen einzigen Sohn als Geissel überlassen.

In Berücksichtigung der treu geleisteten Dienste bittet er ferner um Gewährung einiger ihm früher zuertheilten Güter, wogegen er dem Kaiser und der Christenheit ein treuer Diener zu sein verspricht. Ausserdem ersucht er wiederholt um die Befreiung seiner Frau sammt Familie, sowie um alle seine in Ungarn und Siebenbürgen an verschiedenen Orten verhafteten Leute, namentlich seines türkischen Schreibers*). Schliesslich verwendete er sich für die Rückerstattung der Güter an seine Bojaren, welche denselben unter der Veränderung in Siebenbürgen verloren gegangen, sowie für die Handelsfreiheit, deren die walachischen Kaufleute sich schon zu Christof Báthori's Zeiten in Siebenbürgen erfreut und um Rückerstattung der denselben abgenommenen Waaren und Sachen.

Kaiser Rudolf liess sich jedoch durch all' dieses Bitten und Drängen Michael's nicht erweichen, denselben aus seiner ungewissen Lage zu befreien, theilte vielmehr dem Erzherzog Mathias mit, es sei rathsam, die Entscheidung über die siebenbürgischen Angelegenheiten, worüber er wohl von Michael auch schon Nachrichten erhalten haben werde, hinauszuschieben, übrigens erwarte er sein Gutachten darüber. Das Einzige, was zu Gunsten Michael's sonst noch geschah, war, dass der Geheimrath beschloss, die Familie Michael's und ihn selbst, sowie den Leka Aga wohl behandeln zu lassen und mit Geld zu versehen.

Unterm 3. Februar liess sich Michael durch einen gewissen Franz Jurcóvich beim Kaiser verwenden. Derselbe beruft sich auf ein früheres, unterm 21. Januar in Angelegenheiten des hochgebornen Woewoden der Moldau und Walachei an Se. Majestät gerichtetes Schreiben und betont über dessen dringende Bitte, der Kaiser möge sich mit seiner Langsamkeit und Berechnungsart nicht das gute Glück verscherzen, welches Gott ihm durch den Besitz Siebenbürgens in die Hände gelegt hätte. Er schildert die Treulosigkeit der Siebenbürger, durch welche der Untergang Ungarns und der völlige Ruin der Christenheit heraufbeschworen werde, sowie die Wühlereien

*) Auch der Wagenpferde seiner Frau, der vorzüglichsten Sattelrosse seines Sohnes, sowie der übrigen Sattel- und Wagenpferde, die in verschiedenen Lagern vertheilt seien, wird nicht vergessen.

der Polen, namentlich des Kanzlers Zamoyski und seiner Helfershelfer in Siebenbürgen, unter denen die Bocskai's und Andere nicht die Letzten. Dieselben seien nicht nur den Deutschen feindlich gesinnt, sondern suchten auch die Völker der Moldau und Walachei aufzuwiegeln, weil sie es vorzögen, dieselben in türkischer Sklaverei, als unter deutscher Herrschaft zu sehen. Der Bittsteller wiederholt sodann den bereits von Michael dem Kaiser direct gestellten Antrag: Se. Majestät möge ohne Verzug den Erzherzog Maximilian mit ansehnlicher Truppenmacht nach Siebenbürgen aufbrechen lassen, um so dem Plane der Siebenbürger, die von den Polen, Türken, Moldauern und dem neuen Woewoden der Walachei unausgesetzt durch Briefe und Botschaften aufgefordert würden, ihren Liebling Sigmund Báthori in Siebenbürgen wieder einzusetzen, wirksam zu begegnen. Michael sei bereit, zu dem Ende mit der Post nach Tokay abzugehen, um daselbst Truppen zu sammeln und sich mit dem Erzherzog zu vereinigen. Die Siebenbürger würden dadurch Respect bekommen und es werde gelingen, Siebenbürgen in Besitz zu nehmen und Maximilian auf den Fürstenstuhl zu setzen. Michael aber habe überdies vor, ehe der Türke zu Felde ziehe, noch einen Handstreich auf die Walachei zu wagen, und wenn ihm auch dies gelungen sein und er seine Familie unter die Fittige Sr. Majestät in Sicherheit gebracht haben werde, gedenke er zu Sr. Majestät zu kommen und Allerhöchst dessen neue Befehle und Weisungen abzuwarten, wie auch sich an dem erhabenen Anblick Sr. Majestät, seines gnädigsten Herrn, tröstend zu weiden.

Da aber Se. Majestät es derzeit nicht für passend erachtete, Michael mit dieser Mission zu betrauen, so lasse er demüthigst bitten, ihn incognito per Post mit einem bis zwei Dienern empfangen zu wollen, da er Sr. Majestät Sachen von grosser Tragweite mitzutheilen habe; jeder Zeitverlust werde nicht sowohl zu seinem eigenen als zu Sr. Majestät Schaden gereichen. Michael habe bereits Alles verloren und es bleibe ihm nichts Anderes übrig, als sein Kopf, den er nicht früher zur Ruhe legen wolle, bis er nicht seine Pflicht und Schuldigkeit gegen Se. Majestät, sowie gegen Allerhöchst deren Feinde gethan habe.

Unterm 6. Februar beklagt sich Michael in einem eigenhändigen Schreiben darüber, vergeblich eine Antwort auf seine wiederholten Gesuche erfleht zu haben. Er befinde sich in grosser Geldnoth, so dass er, wenn ihn Erzherzog Mathias auf seine Bitte aus der Hofkammer mit 4000 Gulden nicht unterstützt hätte, nicht einmal für den täglichen Unterhalt seiner Familie hätte sorgen können. Er bittet fussfälligst, Se. Majestät wolle ihn, als ihren unterthänigsten Diener, in Gnaden empfangen und veranlassen, dass ihm die Kammer die Summe von 60.000 Gulden, welche ein von ihm nach Oberungarn geschickter Viehtransport repräsentire, ohne Verzug ausbezahlt würde. Er habe denselben zu dem Zwecke nach Ungarn geschickt, um mit dem Erlös die nöthige Bekleidung für sein Fussvolk einzukaufen, aber die Kammer habe ihn confiscirt. Er ersucht nunmehr um jene Summe, damit er sie für den täglichen Gebrauch seines Hofes und zur Deckung der Reisekosten verwenden könne *). Vier Tage später weiss Michael, zufolge Nachrichten von seiner Familie, dem Kaiser zu melden, dass die Siebenbürger Sigmund Báthori in drei landtäglichen Versammlungen zum Fürsten auszurufen gewagt hätten. Er bittet nochmals dringend um Befreiung seiner Familie aus der Gefangenschaft und der ihr drohenden Gefahr.

Der Kaiser hätte sich trotz alledem vielleicht noch lange nicht bestimmen lassen, Michael's Bitten Gehör zu schenken, wenn nicht die Logik der Thatsachen, die ihm von Basta mitgetheilt worden waren, ihn gezwungen hätte, Michael nunmehr die Reise nach Prag zu bewilligen. Am 23. März erschien er bei Hofe und überreichte wahrscheinlich bei dieser Gelegen-

*) Fast gleichzeitig machte aber auch Michael's ehemaliger Secretär, Peter Oermeny, Ansprüche auf eine ähnliche Entschädigung. Erzherzog Maximilian schreibt darüber an den Kaiser: Arman Peter, des Michael Woyda Diener, habe sich beklagt, dass ihm in den siebenbürgischen Unruhen eine Menge Ochsen von der oberungarischen Kammer genommen worden und noch vorenthalten würden. Man möge ihn seines Herrn Missethaten nicht entgelten lassen, da er sich bei verschiedenen Gelegenheiten sehr brauchbar erwiesen. Maximilian bittet daher um ein Mandat für Peter Oermeny an die ungarische Kammer, damit ihm entweder das Vieh ausgefolgt oder aber der Preis dafür ausbezahlt werde.

heit dem Kaiser Rudolf eine ausführliche Denk- und Bittschrift, die ich zur Charakteristik Michael's in Folgendem mittheile:

Nach einer motivirenden Einleitung bittet Michael den Kaiser, seinen Brief mit mitleidsvollen Augen durchzulesen und zu erwägen. Er will nur die nackte Wahrheit unterbreiten. . . . Von dem Tage und der Stunde an, da er nicht nur selbst Sr. Majestät und der Christenheit Treue gelobt, sondern auch den siebenbürgischen und moldauischen Fürsten zu diesem Bündniss veranlasst, wovon der Eine, Aaron, grausam und treulos vergiftet worden, weil er nur Sr. Majestät und nicht Sigmund Báthori unterthänig sein wollte, habe er immer getrachtet, seine Treue zu bewahren. Wie viele Feinde er sich deshalb ausser dem Türken erregt, sei Sr. Majestät nicht unbekannt. . . . Der gefährlichste Feind, der den Christennamen im Munde führe, dabei aber sich stets eid- und bundesbrüchig erwiesen, sei ihm jedoch in den Siebenbürgern erwachsen, die allen seinen Unternehmungen gegen den natürlichen Feind Widerstand geleistet hätten. . . . Als Sigmund Báthori freiwillig Siebenbürgen an Se. Majestät abgetreten hätte, habe er sich sehr gefreut, weil er durch die Uebernahme der siebenbürgischen Regierung durch Erzherzog Maximilian eine ausgiebigere Hilfe für das Gesammtwohl der Christenheit erwarten durfte. Seine Freude sei aber bald in Trauer verwandelt worden, als er gehört, dass Sigmund Báthori wieder zum Fürsten erhoben, der Erzherzog, der schon auf halbem Wege gewesen, verspottet und die kaiserlichen Commissäre verhaftet worden seien. Gleichwohl sei er treu geblieben, ja er habe es damals sogar an brieflichen Drohungen an Sigmund dieser Unbeständigkeit wegen nicht fehlen lassen. Und um den Siebenbürgern ein Beispiel zu geben, habe er mit seinem Heere die Donau übersetzt und weit und breit Alles mit Feuer und Schwert in der Türkei verwüstet; dann aber, als Mehemet Zaturdschi Wardein erobert, den Siebenbürgern einen Theil seiner Truppen zu Hilfe geschickt.

Die Wiedereinsetzung Sigmund Báthori's sei also der erste Verrath der Siebenbürger. Der zweite sei die Einführung des Cardinals Andreas Báthori durch Sigmund Báthori, sowie die Wiedererneuerung des türkischen Bündnisses und die Unterwerfung unter Polen, Türken und Tartaren zum Nachtheile

der Krone Sr. Majestät. Man habe auch ihn zum Abfall zu verleiten gesucht, doch er sei treu geblieben. . . . Die unbestreitbare Treulosigkeit der Siebenbürger gegen Se. Majestät und den Erzherzog, die unwürdige Behandlung der kaiserlichen Räthe und die beklagenswerthe Lage der erlauchten Erzherzogin Maria Christierna, sowie das Verderben der Provinz und die Gefahr, in welche die ganze Christenheit hätte gerathen können, — das Alles habe ihn veranlasst, sich zum Rächer dieses Unrechts an Sr. Majestät aufzuwerfen und mit seinem Heere die Siebenbürger als Feinde Sr. Majestät seinem Befehl und gütigen Willen gemäss anzugreifen und mit Waffengewalt zu unterwerfen. Se. Majestät habe zur Vollendung des Werkes den General Georg Basta gnädigst beauftragt, ihm Hilfe zu bringen; derselbe habe jedoch diesen Auftrag damals vernachlässigt, sei aber nun ohne Auftrag und Instruction, durch ihn um Hilfe angegangen, gegen ihn an der Seite der treulosen Siebenbürger in's Feld gerückt. Die Provinz aber habe er, nachdem er sie ohne Unterstützung Basta's unterworfen und zur Treue gegen Se. Majestät eidlich verpflichtet, nicht in seinem eigenen Namen, sondern in dem des Kaisers regiert und sei auch nicht fingerbreit von der Transaction mit Dr. Petz abgewichen. Aber so wie die Füchslein nicht leicht ihre listige Natur verändern, so würden die Siebenbürger ihre alte Gewohnheit schwer aufgeben. Er sei wohl mit Zustimmung Sr. Majestät zum Scheine manchmal in Unterhandlungen mit den Türken gestanden, die Siebenbürger aber hätten gerne im Ernst ein Bündniss mit ihnen geschlossen, wenn er sie nicht durch Drohungen von ihrem Vorhaben, das in Landtagssitzungen berathen und beschlossen worden, abgebracht hätte. Und weil er ihnen hierin nicht zu Willen gewesen, hätten sie sich auf Umtriebe und Verrath verlegt, indem sie den türkischen Gesandten, der bei ihm in Siebenbürgen gewesen, bedeutet hätten, dass, so lange er (Michael) in Siebenbürgen regieren werde, auf keinen Frieden zu hoffen sei; dagegen hätten sie Jenen angegangen, er möge Sigmund Báthori's Wiedereinsetzung verlangen, durch welchen ein fester und dauerhafter Friede geschlossen werden könne. Diese Verrätherei habe er jedoch erst nach der Entfernung des türkischen Tschausch erfahren. . . . Während dessen seien

zwischen Siebenbürgen, der Moldau und Polen mancherlei Verhandlungen gepflogen worden, und der in Suczawa weilende Sigmund Báthori habe durch geheime Briefe seine Anhänger in ihrem Plane, abzufallen, bestärkt. Jene Briefe seien von ihm aufgefangen und nach Durchlesung derselben an Se. Majestät geschickt worden. Dieser Verrätherei, sowie der polnisch-türkisch-tartarischen Macht, welche ihn aus Sr. Majestät siebenbürgischer Provinz heraustreiben wollte, habe er rechtzeitig begegnen müssen und es vorgezogen, das Schlachtenglück auf feindlichem Boden zu versuchen. So habe er denn nach Besiegung seiner Feinde die Moldau Sr. Majestät unterworfen. Während dessen seien die Siebenbürger in ihrer avitischen Perfidie beharrt. Moses Székely, den er als General-Capitän über sein ganzes Heer ernannt, habe mit anderen hervorragenden Feldobersten, worunter Caspar Zibrik und Georg Mako, Verrath angezettelt und sei zu Sigmund Báthori über den Dniestr nach Polen gegangen. Dem dort gefassten Plane zufolge hätte Sigmund Báthori mit grosser Truppenmacht aus Polen nach Siebenbürgen einfallen sollen, um Michael, sei es durch Krieg, sei es heimlich, aus dem Wege zu schaffen. Auf die diesbezüglichen Berichte seiner alten, zuverlässigen Diener habe er Moses Székely sammt den übrigen Hauptleuten an seinen Hof geladen. Derselbe sei aber, schuldbewusst, mit seinen Helfershelfern zu Sigmund Báthori nach Polen entflohen und habe, um Siebenbürgen zu rebelliren, viele erlogene Gerüchte über ihn ausgestreut, und so sei denn der Anschlag gegen ihn geglückt. Der ganze Adel, mit Ausnahme des Hunyader und Serenyer Comitates, die ihm treu geblieben, habe darauf ein Lager bezogen, um daselbst die Hilfe Polens mit Sigmund Báthori zu erwarten. . . .

Er (Michael) habe inzwischen sein Heer bei Mühlbach zusammengezogen, in der Absicht, von hier aus mit vereinten Kräften, wenn Ibrahim von Belgrad aus in Ungarn vorrücke, demselben in den Rücken zu fallen. Während er also, mit der Sache der Christenheit es wohlmeinend, die Siebenbürger aufgefordert, zu ihm zu stossen, hätten sie geantwortet, sie könnten in Folge des grossen Mangels an Lebensmitteln nicht hinkommen, und ihn gebeten, sie bei Thorda zu lassen, indem

sie erklärt, sich mit ihm später vereinigen zu wollen. Als er ihnen hierauf befohlen, zu ihm zu kommen, indem er sich gestellt, als wüsste er nichts von ihrem gegen ihn angezettelten Verrath, hätten sie ihre Hinterlist aufgedeckt und ihm geantwortet, sie würden nie an seiner Seite gegen die Türken zu Felde ziehen. Hierauf habe er Boten mit Briefen an sie abgeschickt und ihnen zu bedenken gegeben, die günstige Gelegenheit, gegen die Türken vorzugehen, wahrzunehmen; da hätten sie die Boten als Gefangene im Lager zurückgehalten, ohne ihm eine Antwort zu geben. Nunmehr ihre Treulosigkeit erkennend, habe er Johann Racz, Nicolaus Waida und Martin Horváth an Se. Majestät entsandt; aber auch diese wären aufgefangen und Einige aus ihrer Begleitung verhaftet, Andere in die Salinen geschickt worden. Es sei ihm hierauf kein anderes Mittel, auf sie einzuwirken, übrig geblieben, als katholische und lutherische (?) Geistliche an sie abzuordnen, um sie von ihrem bösen, der ganzen Christenheit möglicherweise zum Verderben gereichenden Vorhaben abzuschrecken; aber auch diese hätten nichts ausgerichtet. . . . Basta habe ihm auf die an ihn gerichteten Briefe Hilfe bringen wollen, aber die Siebenbürger hätten ihm den Weg verlegt und ihn, weil sie an der polnischen Hilfe verzweifelt und sich allein nicht stark genug gefühlt, um Hilfe gebeten. So hätten sich denn die beiden Armeen vereinigt und seien von Thorda aus unverzüglich gegen ihn gerückt. Er habe noch immer, in der Meinung, es nur mit den Siebenbürgern allein zu thun zu haben, und in der Hoffnung, mit ihnen allein fertig werden zu können, den grösseren Theil seines Heeres an den Grenzen gegen die Moldau und Walachei belassen und noch immer beabsichtigt, gegen die Türken aufzubrechen. Mit Staunen habe er aber alsbald erfahren, dass das kaiserliche Heer mit den Siebenbürgern vereint gegen ihn marschire. Noch hätte er es in der letzten Stunde vermeiden wollen, dass so viel Christenblut vergossen werde; doch hätte er keine andere Antwort auf seine diesbezüglichen friedlichen Anträge erhalten, als er solle Siebenbürgen räumen. Hätten sie ihm einen derartigen Befehl Sr. Majestät gezeigt, wie er dies verlangt, so hätte er unverzüglich Folge geleistet; allein sie hätten ihm nicht gesagt, auf wessen Wunsch und Anord-

nung sie sich gegen ihn erhoben, und hätten nur verlangt, er solle Siebenbürgen verlassen. Er habe jedoch nicht gewollt, dass die Provinz Sr. Majestät, ohne das Aeusserste versucht zu haben, verloren gehe, gleichwohl noch vor Beginn der Schlacht durch einen Boten zugleich mit einer Protestation gegen ihr Vorgehen seiner Treue gegen Se. Majestät Ausdruck gegeben. Die Siebenbürger hätten indessen ohne Verzug die Schlachtordnung aufgestellt und ihn angegriffen. Er habe jedoch nicht in gewohnter Weise an dem Kampfe theilgenommen, sondern voll Mitleid, dass so viel unschuldiges Blut wegen der Unbeständigkeit einiger Gottlosen vergossen werde, den ersten Angriff nicht ausgehalten, sondern sich zurückgezogen, um nicht sein Schwert, das ehedem so viel feindliches Blut getrunken, mit Christenblut zu tränken. Und da ihn seine Soldaten, die ihn sonst immer an der Spitze gesehen, im Getümmel des Kampfes vermisst hätten, seien sie muthlos geworden, in der Meinung, es könne ihm ein Unglück zugestossen sein, und hätten die Flucht ergriffen. Die Siebenbürger hätten auf furchtbare Weise unter den Seinigen gewüthet; 900 Szekler, die auf einen Berg entflohen und von da zur Angelobung der Treue gegen Se. Majestät herbeigerufen worden, hätten sie mit unerhörter Grausamkeit zu Tode gemartert. Nach der Flucht seines Heeres sei er am folgenden Tage gegen die Walachei zu aufgebrochen. Bei Hermannstadt habe er sein walachisches Heer unter Peter Huszár, 12.000 Mann stark, angetroffen. Bei Fogarasch sei ihm Johann Szelestei mit dem moldauischen Heere begegnet. Seine Hauptleute hätten ihn durch eine Schlacht an den Siebenbürgern rächen wollen, worauf er jedoch nicht eingegangen, damit nicht noch mehr Christenblut vergossen werde, namentlich aber weil er erfahren, dass das polnische Heer mit Sigmund Báthori bei Taros (Totrusch), einer moldauischen Stadt, die siebenbürgische Grenze überschritten, während Moses Székely, über die Bistritz streifend, das Szeklerland mit Feuer und Schwert verwüstet habe. So habe er denn mit Rücksicht auf das Gemeinwohl, die ihm zu Theil gewordenen grenzenlosen Beleidigungen und Nachtheile verschmerzend, Johann Szelestei zu den Siebenbürgern geschickt, um denselben, insbesondere aber Basta, den ganzen Zustand Sieben-

bürgens darstellen und ihm empfehlen zu lassen, er möge gegen die Polen auf der Hut sein; zugleich habe er ihm einige derselben, die in seine Gefangenschaft gerathen, zu mehrerer Gewissheit an ihn abgeliefert. Aber die Siebenbürger hätten seinen Gesandten mit Prügelstrafen empfangen, in Fesseln geschlagen und, wie er auf seiner Reise in Erfahrung gebracht hätte, demselben Füsse und Hände zermalmt und so grausam umgebracht. Se. Majestät wolle diesen Mord nicht ungerächt lassen, da Szelesteï nicht nur ein treuer Diener Sr. Majestät, sondern überdies die Eigenschaft eines Gesandten besessen, der nach dem Völkerrecht unverletzbar sei. . . .

Um sich ein grösseres Wohlwollen zu erwerben und gleich seine Treue unzweifelhaft zu bezeugen, habe er seine Frau, seinen Sohn und seine Tochter als Geisseln nach Transylvanien geschickt, und zwar mit dem Wunsche, dass sein Sohn zugleich zu Sr. Majestät abgeführt werde. Aber wie er gehört, würde seine Familie in Gewahrsam gehalten und schlecht behandelt und litte die grösste Noth. Er habe das nicht verdient, doch er müsse es für das Wohl der Christenheit standhaft ertragen und stelle seine Sache und die Vergeltung Gott anheim. . . . So von allen Seiten von Feinden bedroht, habe er sich längs der Karpathen gegen Crajova zurückgezogen, um der Wuth der Polen auszuweichen, von da aus habe er wiederholt Hilfe von Siebenbürgen erbeten, aber umsonst. In dieser so grossen Gefahr habe er kein anderes Hilfsmittel gewusst, als seine Zuflucht zur Gnade Sr. Majestät zu nehmen. . . . Das Memorandum erzählt dann noch vom Zusammenstoss Michael's mit den Türken und die Reiseerlebnisse desselben. . . . Unter solchen Mühsalen sei er, aller Mittel entblösst, zu Sr. Majestät gekommen. Seine Schätze und kostbaren Edelsteine, deren er eine Menge gehabt, Gold und Silber, Kleidungsstücke, mehrere theure Pferde, kurz Alles, was er besessen, habe er bei seiner Treue für Se. Majestät verloren, er wisse nicht, wohin er sich wenden solle. Er hätte selbst diesen Weg nicht fortsetzen können, wenn er nicht Unterstützung erhalten hätte. Er bittet schliesslich um gerechte Bestrafung der treubrüchigen Provinzen, fleht den Kaiser um seinen Schutz an, damit auch andere Fürsten und Hochgestellte, durch sein Beispiel angespornt, standhaft und treu blieben und

seine Feinde es nicht wagten, ihn zu insultiren und verspricht endlich, zeitlebens mit seinen treuesten Dienstleistungen, ja sogar mit seinem eigenen Blute die kaiserliche Gnade verdienen zu wollen.

Das Original dieses ausführlichen Gesuches, worauf Michael's lateinische Unterschrift ersichtlich ist, liegt nach einer Anmerkung in dem betreffenden Documente im k. k. Staatsarchiv; das Datum fehlt; aller Wahrscheinlichkeit nach war es bereits in Wien, wo ihm Zeit genug, sowie geeignete Kräfte zur Abfassung desselben zur Disposition standen, verfasst und gelegentlich seiner Audienz Ende März abgegeben worden. Einen Commentar zu dem pro domo abgefassten Memorandum halten wir für überflüssig; an den Thatsachen der Geschichte kann alle Schönfärberei nichts ändern. Mir hat beim Durchlesen desselben unablässig das Bild von Reineke Fuchs vor König Nobel vorgeschwebt. Jedenfalls gibt es Zeugniss von der Energie des Mannes in schwerer Bedrängniss, von seiner hohen Einsicht und seiner tiefen durchdringenden Kenntniss der Menschen- und Zeitverhältnisse, sowie von seiner Kunst, die Menschen zu gewinnen und die Verhältnisse auszubeuten*).

*) Während seines Aufenthaltes in Prag liess sich Michael vom kaiserlichen Hofmaler Aegydius Sadeler malen. Das Gesicht, welches das betreffende Porträt (Brustbild) zeigt, ist mager, ernst, beinahe streng und ausdrucksvoll. Ueber die Schultern des Woewoden hängt ein weisser Mantel mit Pelzkragen und auf dem Kopfe trägt er eine Pelzmütze, wie wir sie gelegentlich der Beschreibung seines Einzuges in Weissenburg und der Denkmünzen besprochen haben.

Um das Porträt läuft ein Kreis mit folgender Inschrift:

Michael Waiwoda Walachiae Transalpinae utraque fortuna insignis et in utraque eadem virtute. Act. XLIII.

Unter dem Porträt stehen in einem Kreisabschnitte die Worte:

cum privil. S. Cae. M^{tis}.

Unterhalb des Kreises, der in einen Rahmen gefasst ist, sind die Verse zu lesen:

Tanti facit nomen Christi, Majestatem Cæsaris Remp.
Christianam, et Ecclesiae sub Pont. Max. Concordiam: Sui
prodigus, publicae devotus Saluti: etiamsi dira omnia
et diri adversarentur. Ficta obruens factis.
S. Caes. M^{tis} sculptor Æg. Sadeler ad vivum
delineavit et D. D. Pragae MDCI.

Schon in der Bewilligung seiner Reise an den kaiserlichen Hof lag die Entscheidung über Michael's Schicksal, soweit dasselbe vom Kaiser abhing. Das Memorandum mit seinen Beschwerden, Entschuldigungen, Rechtfertigungen und Bitten konnte an dem Urtheil, das man sich über ihn in Folge anderthalbjähriger Beobachtungen und Erfahrungen in der Umgebung des Kaisers gebildet hatte, nichts ändern. Man kannte Michael und kannte auch die Parteiverhältnisse in Siebenbürgen, namentlich die Treulosigkeit des dem deutschen Kaiserhause mit wenig Ausnahmen entschieden feindlich gesinnten Adels nur zu wohl, sah aber ebensowohl ein, dass man mit Hilfe Michael's mit demselben rascher zum Ziele kommen werde. Kurz, man brauchte ihn. Weil man aber auch Michael nicht mehr unbedingtes Vertrauen schenken durfte, beschloss man, ihm Basta an die Seite zu stellen, und forderte zu diesem Ende den in Kaschau stationirten Generalissimus von Oberungarn, Ferdinand Gonzaga, auf, die Vorsöhnung der beiden Männer herbeizuführen.

So wurde denn Michael vom Kaiser nicht nur wieder zu Gnaden aufgenommen, sondern auch reichlich beschenkt und neuerdings zum Statthalter von Siebenbürgen ernannt. Ueberdies wurde er mit 100.000 Ducaten als Kriegssubsidien ausgestattet und beauftragt, sich in Kaschau mit Basta zu berathen, um mit vereinten Kräften Siebenbürgen zurückzuerobern und der kaiserlichen Oberhoheit zu unterwerfen*).

Ende März erhielt Michael von drei Seiten Nachrichten über die siebenbürgischen Zustände; seine Familie und Bartholomäus Somogy meldeten ihm unter Anderem, dass die Kaiserlichen die Festung Ujvár aufgegeben hätten, dass Basta bei

*) Nach Khevenhüller, Engel, Fessler und Anderen wäre Michael's Tochter Florika in Begleitung ihres Vaters am Kaiserhofe gewesen und hätte bei Rudolf trotz seiner in letzter Zeit bekannten Weiberscheu sogar Heiratsgedanken geweckt. Dass Michael's Tochter jedoch nicht in Prag gewesen, geht aus dessen Briefen an den Kaiser hervor. Die Heiratsgedanken des Kaisers Rudolf lassen wir jedoch dahingestellt sein Es sind damit wohl jene Briefe gemeint, deren Engel nach der Schlacht bei Goroszlo erwähnt und die Michael an Sigmund Báthori geschickt, um seine Familie, welche nach jener Schlacht auf dessen Befehl zu Jeremias Mogila abgeführt worden sei, wieder zu erlangen. Michael habe Sigmund Báthori dafür sogar versprochen, dass er ihm zur Wiedererlangung Siebenbürgens verhelfen wolle.

Szathmár stehe und Sigmund Báthori nach Siebenbürgen zurückkehre. Sennyei Miklos theilte ihm nebst Nachrichten über seine Familie in Fogarasch mit, dass er seinen Sohn Petraschko in Folge zu grosser Bewachung nicht nach Gyalu hätte bringen können. Michael möge doch ja in den Kaiser dringen, den Krieg gegen Siebenbürgen bei der jetzt günstigen Conjunctur zu beginnen, wozu Rákoczy 600 bis 700 Mann Fussvolk ausrüsten wolle. Ein gewisser Nicolaus Zoliomi aber bat um Geld, da er schon hinreichend Fussvolk und Reiterei angeworben und theilte ihm überdies mit, dass Sigmund Báthori mit einem Heere von Moldauern und Polen in Siebenbürgen eingebrochen sei.

So hatte denn Michael durch Beharrlichkeit und die Gunst der Umstände nach grossen Drangsalen und Gefahren das Ziel erreicht, das er so heiss ersehnt und angestrebt. Noch einmal lächelte ihm verheissungsvoll seines Glückes Stern. Voll Hoffnung auf eine glänzende Zukunft und die Wiedererlangung seiner früheren Machtstellung verliess er Prag. In Kaschau fand die Begegnung und Aussöhnung mit Basta statt. An der Tafel des Generalissimus Ferdinand Gonzaga reichten sich die Beiden in des Kaisers Namen die Rechte zum Zeichen der Freundschaft und Vergessenheit alles Vergangenen. „Dabei traute," wie Engel sagt, „wohl Keiner dem Andern im Herzen," und insbesondere mochte es Basta nicht verwinden können, dass nicht er, sondern Michael zum Statthalter von Siebenbürgen ernannt worden war.

Sigmund Báthori suchte mit seinem Anhang Alles aufzubieten, um Michael zu verderben. Gonzaga warnt ihn unterm 5. Mai ausdrücklich vor den Nachstellungen seiner Feinde, indem er ihm verspricht, ihm in Allem zu Gefallen sein zu wollen. Am 15. Juni übersandte Sigmund Báthori von Klausenburg aus an Basta angeblich über Polen beförderte und an der Grenze aufgefangene Schreiben des Woewoden Michael, denen zu Folge sein Verrath nunmehr klar zu Tage liege. Ausserdem erwähnt Engel noch anderer Briefe, welche der Ban Mihaltsche an die hohe Pforte und an walachische Bojaren gesandt haben soll, und die wie jene aufgefangen und an Basta ausgeliefert worden. Báthori beschwerte sich zugleich über Umtriebe in Siebenbürgen und meldete, dass

Michael's Anhänger in der Walachei geköpft und eingekerkert würden. Basta antwortete dem Sigmund Báthori von Szathmár aus am 19. Juni, die Entscheidung über die an General Gonzaga eingesandten verrätherischen Originalbriefe des Woewoden Michael falle dem Kaiser anheim, die von ihm (Báthori) beanständeten Umtriebe in Siebenbürgen seien gegenüber seiner Herrschaft in vollem Rechte. Basta unterliess es jedoch nicht, auch dem Erzherzog Mathias über seine Correspondenz mit Sigmund Báthori zu berichten, indem er ihm „einige" aufgefangene Briefe Michael's übersandte und wachsam zu sein versprach, wobei er jedoch ausdrücklich betonte: „Er könne die Echtheit der aufgefangenen Correspondenz nicht beurtheilen." Wenn schon Basta, als Nebenbuhler Michael's, sich der betreffenden Correspondenz gegenüber so objectiv verhielt, so ist dieser Standpunkt für den unparteiischen Biographen umsomehr geboten, als dieselbe von Sigmund Báthori gerade an Basta geschickt wurde. Galt es doch den Siebenbürgern, die ihnen von den Verbündeten drohende Gefahr abzuwenden, und dies liess sich nicht besser bewerkstelligen, als wenn man die alte Feindschaft zwischen den beiden Führern wieder erregte und Michael unschädlich zu machen suchte. Gleichwohl wollen wir zwei, angeblich von Michael herrührende Briefe, die wir unter den Hormuzakischen Documenten gefunden haben, unseren Lesern nicht vorenthalten.

Der erste, ohne Angabe des Datums und Abfassungsortes und ohne Unterschrift, ist an den Vezier Ibrahim Pascha gerichtet und lautet: „Die Ungarn Siebenbürgens, Feinde der Pforte, hätten ihn in seinem eigenen Lande (?) angegriffen und den Kürzern gezogen, so dass er ganz Siebenbürgen erobert hätte. Schon dazumal habe er (Michael) Abgeordnete an Ibrahim Pascha geschickt, um diesem die Unterwerfung dieses Landes unter die Pforte anzuzeigen und seinen Sohn Nicolaus Waiwoda bürgschaftshalber als Geissel dem Grossherrn zu Gebote zu stellen. Da seien die mit den Deutschen insgeheim verbündeten Ungarn unversehens gegen ihn aufgestanden und hätten ihn aus Siebenbürgen und der Walachei vertrieben und ihn in die Nothwendigkeit versetzt, seine Zuflucht zum römischen Kaiser zu nehmen, indem er seinen Sohn und sein Eheweib

in den Händen der siebenbürgischen Ungarn zurückgelassen hätte. Sein Gesuch an den Kaiser um Beistand habe keinen Erfolg gehabt. Er sei nunmehr bereit, sich unter ottomanischen Schutz zu begeben und verspreche der Pforte, wofern ihm Gott die Walachei und Siebenbürgen verleihen werde, treue Unterwürfigkeit mit beiden Ländern. Zu dem Ende bäte er um Zuweisung einer beträchtlichen Truppenmacht und um Befreiung seiner Ehefrau und seines Sohnes aus ungarischen Händen und schwöre beim Haupte seines Sohnes und Weibes (von der Tochter ist keine Rede) dem Sultan unverbrüchliche Treue. Er hoffe auf siegreichen Erfolg gegen die Deutschen, deren Länder, Festungen und Mittel er in der Nähe gesehen und deren Schwäche, Unbeholfenheit und Nichtigkeit er nun aus eigener Erfahrung kenne."

Der zweite Brief ist, wie der erste, anonym, jedoch vom 1. Mai aus Kaschau datirt. Michael meldet darin seinen vornehmsten Bojaren, Udrea Bipsoy (?), Negru und Stoikitza, den guten Erfolg der ihm vom Kaiser und dessen Räthen ertheilten Audienz, nämlich die Zuweisung eines Heeres zur Wiedereroberung Siebenbürgens, der Moldau und Walachei, die Verleihung eines Gutes zum Unterhalte, sowie das Versprechen der Hilfeleistung jedweder Art ..... Aber er mag unter so rath- und thatlosen, so verweichlichten und unbeholfenen Menschen, wie sie dort Alle, hoch und niedrig, ausnahmslos sind, nicht länger weilen; sein Ziel ist lediglich, die drei Länder wieder in seine Hände zu bekommen, um öffentlich zur türkischen Fahne überzutreten, wie er dies noch von Siebenbürgen aus mit Ibrahim Pascha verabredet hätte. Zu diesem Behufe habe er demselben die Geisselstellung seiner aus siebenbürgischem Gewahrsam zu befreienden Frau und seines Sohnes zugesagt, auf verschiedenen Wegen an den Grossherrn und den Tartaren-Khan geschrieben und die Unterwerfung aller drei Länder in Aussicht gestellt. Er forderte die drei Bojaren demnach auf, ihm mit seinem ganzen treuen Anhang auf die erste Kunde seines Einrückens in Siebenbürgen dahin zu Hilfe zu kommen und sowohl an den Sultan, wie an Ibrahim Pascha, die Bitte zu richten, es möge türkischerseits jede kriegerische Bewegung bis zur Unter-

werfung der drei Länder unterlassen werden. Dann werde er vor dem Sultan das Haupt beugen und den Saum seines Kleides küssen, ihm auch gegen die sitten- und mittellosen Kaiserlichen wesentliche Dienste leisten. Schliesslich wünscht er über diese Schritte baldigen, sicheren Erfolg bei der Pforte *).

Mittlerweile war die Gesandtschaft, welche Sigmund Báthori an den Hof nach Prag geschickt hatte, zurückgekehrt. Dieselbe hatte unverrichteter Sache und, ohne auch nur empfangen worden zu sein, sofort die Stadt verlassen müssen. Dass Basta mit Michael auf Befehl des Kaisers demnächst zur Eroberung Siebenbürgens einrücken werde, darüber war man nicht mehr im Zweifel. So wurde denn auf den Pfingsttag ein Landtag nach Klausenburg ausgeschrieben. Da der Krieg unvermeidlich war, wurde derselbe beschlossen. Um aber dem Feinde gewachsen zu sein, suchte man bei den Paschen in Ungarn und bei Jeremias Mogila um Hilfe an. Jeremias Mogila schickte 3000 Mann leichter Truppen. Die türkischen Paschen versprachen sie, wiewohl zwischen dem Kaiser und dem Sultan neuerdings ernstlich Friedensverhandlungen gepflogen wurden. Die königlichen Bevollmächtigten, Erzbischof Kutasy, Franz Nádasdy, Bartholomäus Petz, denen später noch der Bischof von Veszprim, Paul Nyári, und Bernhard Lasdorf beigegeben wurden, erhielten die Weisung, die Rückgabe Kanizsas, Ersatz der Kriegskosten und Verzicht auf die Oberherrlichkeit über Siebenbürgen zu fordern. Da starb der zum Frieden geneigte Grossvezier Ibrahim am 10. Juli, und einen Monat nach seinem Tode wurden die Unterhandlungen von den Türken gänzlich abgebrochen. Die Ansichten der Kaiserlichen finden wir in einem Briefe Nádasdy's. Derselbe schrieb an Mehemet und Murat Pascha unterm 19. Juni von Komorn aus: Es nehme ihn Wunder, dass die Türken Rechte auf Siebenbürgen geltend machten, da alle Welt wisse, dass dieses Land Sr. Majestät, als König von Ungarn, gehöre. Der Abfall seiner rebellischen Völker und Fürsten zu dem Sultan ändere daran nichts. So wie die Türken Rechte auf von ihnen abgefallene Provinzen nicht aufgeben würden, so verführe der Kaiser jetzt bezüglich Siebenbürgens. Sei es den Türken mit

*) S. „Hormuzakische Documente".

dem Frieden Ernst, so dürften sie keineswegs gestatten, dass Hilfe nach Siebenbürgen geschickt, noch weniger, dass Se. Majestät in Ausübung seiner Gerechtsame und in seinem jetzigen Vornehmen gehindert werde. Nach Aussage eines Dieners Nádasdy's aber, der in Griechisch-Weissenburg (Belgrad) von Ibrahim Pascha empfangen worden, hätte dieser sich geäussert, man müsse Michael kurz nehmen, denn sonst könne die Tractation mit dem Kaiser nicht zu Stande kommen.

Der Pascha von Ofen, Mahomet, sandte noch unterm 1. August ein Schreiben an den kaiserlichen Dolmetsch Negroni, im Interesse des Friedens ein baldiges Einverständniss erstrebend und Michael's Hinterlist und Untreue aufdeckend. Gleichzeitig machte er aber auch die Meldung, dass ein türkisch-tartarisches Heer zur Unterstützung Sigmund Báthori's nach Siebenbürgen auf dem Marsche sei.

Die kaiserliche Armee unter Basta war indessen ebenfalls über Tokay und Tarkány im Anmarsche und hatte sich bereits am 9. Juli mit Michael und den von ihm angeworbenen Truppen vereinigt. Auf die Kunde davon liess Sigmund Báthori die siebenbürgischen Truppen bei Szamosfalva, in der Nähe von Klausenburg, zusammenziehen und trat den Oberbefehl über dieselben an Stefan Csaky und Moses Székely ab. Hierauf wurde das Lager nach Somlyo verlegt. Das Heer der Verbündeten war mittlerweile nach Majtin vorgerückt, wo man in gedeckter Stellung ein Lager bezog, um noch weitere Truppen zu erwarten. Damit aber das siebenbürgische Heer nicht durch die türkische Hilfsarmee ebenfalls verstärkt werde, gebrauchte Michael die List, die Paschen von Ungarn, namentlich aber den Statthalter von Temesvár, im Namen Sigmund Báthori's brieflich zu ersuchen, sie möchten ihm ihre Hilfe für andere Zeiten aufsparen, da er hinreichend mit Truppen gegen Basta und Michael versehen sei. Er sprach ihnen seine Dankbarkeit für ihre Bereitwilligkeit aus und bat sie als Zeichen seiner dankbaren Gesinnung die mitfolgenden Geschenke, so gering sie auch seien, nicht zu verschmähen. So blieb denn die von Sigmund Báthori sehnlichst erwartete Hilfe aus.

Nach langem Zögern von beiden Seiten beschlossen endlich Michael und Basta, das Waffenglück mit Sigmund Báthori

zu versuchen und verlegten ihr Lager nach dem Dorfe Goroszlo, unweit des Báthori'schen Stammgutes Somlyo, nordwestlich von Klausenburg.

Schlacht bei Goroszlo und Folgen derselben.

Am 2. August stand die kaiserliche Armee unter dem Oberbefehl Basta's, bestehend aus 10.000 Mann Fussvolk und 8000 Reitern, dem siebenbürgischen Heere, das 35.000 Mann stark gewesen sein soll, bei Goroszlo gegenüber. Am nächstfolgenden Tage früh Morgens stellte Basta sein Heer in Schlachtordnung auf. Im Vordertreffen stand die Reiterei der Schlesier und Wallonen, an sie schlossen sich fast ebensoviel ungarische Lanzenträger, unterstützt von deutschen und Szekler Truppen; diesen folgten dann 3000 Mann Fussvolk, geführt von Johann Baptist Petz, wallonisches Fussvolk und sechs Kanonen. In einiger Entfernung stand Michael mit seinen Truppen, 30.000 Mann stark, ebenfalls mit sechs Kanonen. Das siebenbürgische Heer litt nach Engel an der doppelten Führung Csaky's und Moses Székely's, von denen Keiner dem Andern nachstehen wollte. Die Schlacht wurde beiderseits mit den auf zwei gegenüberstehenden Hügeln postirten Kanonen eröffnet. Es war bereits spät am Nachmittag und noch immer währte das Kanonenfeuer, ohne dass von der einen oder andern Seite ein Angriff erfolgte. Basta und Michael hatten sich geeinigt, diesen Tag ihre Truppen ausruhen zu lassen. Der Erstere liess, um gegen die Sonnengluth sich zu schützen, am Fusse eines Hügels Zelte aufschlagen und legte sich, nachdem er vom Pferde abgesessen, unter eines derselben nieder, um auszuruhen. Auf die Kunde davon gaben die siebenbürgischen Führer, um ihrer Mannschaft, welche den ganzen Tag in Waffen gestanden hatte, Ruhe zu gönnen, und in der Meinung, dass es bei der vorgerückten Tageszeit (gegen 5 Uhr Abends) nicht zum Treffen kommen werde, ebenfalls Befehl, dieselbe in's Lager zurückzuführen und die Kanonen vom Hügel zurückzuziehen. Bald darauf machte Michael dem Basta die Meldung, dass ein Theil der feindlichen Kanonen bereits zurückgezogen sei, die Cavallerie abgesattelt habe, die Truppen aus Reih' und Glied getreten seien und im feind-

lichen Lager sich Alles in Unordnung und Auflösung befinde. Rasch bestieg nun Basta sein Ross, liess Michael sich an die Spitze des rechten Flügels begeben und Rotthal, der Michael's Armeecorps zugetheilt worden, das Centrum befehligen; er selbst eilte auf den linken Flügel und bald ging's im Sturm mit lautem Kampfgeschrei auf die Siebenbürger los. Nun entstand eine heillose Verwirrung im siebenbürgischen Lager. Moses Székely's Geistesgegenwart gelang es jedoch, das Fussvolk und die Artillerie in ihre frühere Stellung auf den Hügel zu bringen, welche nunmehr die Basta'schen Truppen mit einem verheerenden Feuer empfingen und lange und tapfer kämpften. Basta sah ein, dass von dem Besitze dieses Hügels das Schicksal des Tages und der Sieg abhänge. Er liess daher 600 Schützen aufmarschiren, die, von der Artillerie unterstützt, die Siebenbürger mit einem förmlichen Kugelregen überschütteten und dieselben zum Weichen brachten. Auf beiden Seiten wurde tapfer und mit Hartnäckigkeit gekämpft, so dass der Tod reiche Ernte hielt. Basta's Panzer wurde an der Schulter von einer Kugel durchbohrt. Endlich wandten sich die Siebenbürger, da sie sahen, dass alle ihre Bemühungen, den Sieg an sich zu reissen, fruchtlos blieben, zur Flucht. Michael und Rotthal hieben so wirksam auf die Fliehenden ein, dass nur die einbrechende Nacht das siebenbürgische Heer vor gänzlicher Vernichtung bewahrte. Nach Istvánfi wären allein auf siebenbürgischer Seite 10.000 gefallen. Symigianus dagegen gibt die Zahl der Todten auf beiden Seiten auf ungefähr 2000 an. Eine Menge Gefangener wurde gemacht und das ganze Lager sammt 54 Kanonen und 130 Feldzeichen fiel dem Sieger in die Hände. Den Kaiserlichen selbst war der Sieg theuer zu stehen gekommen, und Basta hielt einige Tage Rast auf dem Schlachtfelde. Sigmund Báthori rettete sich nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes nach Dees, wo man sich mit Czaky berieth, was nun anzufangen sei. Da man indessen einsah, dass man so leicht nicht wieder ein Heer zusammenbringen könne, um dem Feinde Widerstand zu leisten, man überdies der Bevölkerung Siebenbürgens nicht sicher war, indem die Ungarn allein zu schwach, die Szekler aber durch Wiedererlangung ihrer Freiheiten und die Sachsen wegen ihrer Stammverwandtschaft den Deutschen

zugethan waren, blieb kein anderer Ausweg, als schleunigst über die Grenze nach der Moldau zu entkommen, um sowohl mit Hilfe Jeremias Mogila's, als auch des türkischen Kaisers Basta und Michael aus Siebenbürgen hinauszuwerfen. So floh denn Sigmund Báthori mit seinen Anhängern über Rodna wieder zu seinem Freunde in die Moldau. Er nahm seinen Wohnsitz im Kloster Neamts, nahe an der Grenze des Szeklerlandes, von wo er noch unterm 14. August einen Brief an einen Vertrauten nach Siebenbürgen schickte, worin er seine Lage schildert und den Freund ersucht, Alles aufzubieten, um ihn aus derselben zu befreien.

Michael und Basta verlegten ihr Lager nach dem Siege bei Goroszlo vorerst nach Klausenburg. Die Stadt musste, weil sie Báthorisch gesinnt gewesen, Basta die Plünderung gegen enorme Summen abkaufen; ähnlich erging es Bistritz und anderen Städten; ja ganz Siebenbürgen ward als Feindesland behandelt und Michael, wie Basta, liessen ihre raubsüchtigen Schaaren auf dasselbe los. Michael rächte sich noch insbesondere furchtbar an den Ungarn für die Ermordung seiner Feldhauptleute, namentlich für die des Generals Baba Novak.

Aber es währte nicht lange und die beiden Führer, die gemeinschaftlich den Feind bezwungen hatten, traten nach dem Siege über denselben sich feindseliger als je entgegen, „obwohl sie wie Herodes und Pilatus Freundschaft geschlossen". Basta, unter dessen Oberbefehl der Sieg bei Goroszlo gewonnen worden war, mochte es nicht ertragen, nun, nachdem Siebenbürgen dem Kaiser wehrlos zu Füssen lag, als einfacher General von der Scene abzutreten und dem Michael als Statthalter die Früchte des Sieges zu überlassen und das Feld zu räumen. Gleich nach der Schlacht ereigneten sich allerlei kleinliche Vorfälle, welche die Gluth des alten Hasses gegen Michael in Basta's Seele schürten. Dieser verlangte nämlich als Generalissimus von Michael die Ausfolgung und Uebergabe sämmtlicher Fahnen, die Michael's Armee von den Siebenbürgern erbeutet hatte, um sie mit den übrigen Siegestrophäen an Kaiser Rudolf zu schicken. Michael verweigerte jedoch dieselben infolge eines Beschlusses seiner Räthe mit der Bemerkung, dass er sie selbst dem Kaiser verehren wolle. Ueberdies fehlte es nicht an Ohren-

bläsern, welche den Ehrgeiz und die Herrschsucht Basta's anstachelten, indem es hiess, Michael schreibe sich und seinem Eingreifen in das Treffen den Sieg zu. Als dann Michael seine Rechte als Statthalter in Regelung der Landesangelegenheiten in Anspruch nahm und auszuüben begann, konnte es an Competenzconflicten und heftigen Auftritten, wozu die beiderseitigen Truppen durch ihre Ausschreitungen mannigfache Veranlassung gaben, nicht fehlen.

Gleichwohl wurde der gemeinsame Beschluss gefasst, das Lager nach Thorda zu verlegen. Kaum war dasselbe daselbst aufgeschlagen, als die Stadt in Brand gesteckt wurde. Es lag nahe, die Urheberschaft Michael zuzuschreiben, da ihm die Stadt, als Heerd der vorjährigen Verschwörung gegen ihn, verhasst war. Basta zog Michael darüber zur Rechenschaft, indem er sich für die Erhaltung der Stadt verwandte und Michael die Weisung zukommen liess: Der Kaiser habe ihn nicht nach Siebenbürgen geschickt, um das Land von Grund aus zu verderben; es sei bereits genug geplündert und verwüstet worden, und man solle sich damit begnügen, den Feind des Kaisers aus dem Lande gejagt zu haben.

Da wollte es das Unglück, dass Caspar Kornisch und Pongratz Sennyei, welche, nach der Schlacht bei Goroszlo aus ihrer Haft befreit, eben auf dem Wege zu Basta waren, einem Führer Michael's, welcher mit einem Haufen Walachen, Serben und Bulgaren auf Plünderung ausgegangen war, in die Hände fielen. Der Erste wurde von ihnen ermordet, der Andere blieb schwer verwundet liegen und wurde, von Ungarn aufgefunden, zu Basta gebracht. Dieser verlangte sofort von Michael die Auslieferung des walachischen Anführers. Darüber erhob sich von neuem ein heftiger Competenzstreit zwischen Basta und Michael. Jener behauptete, er habe das Obercommando vom Kaiser, welches Michael nicht zugeben wollte, indem er sich auf die ihm vom Kaiser zugesagte Statthalterwürde berief; im Streite soll Michael die Aeusserung entfahren sein: er habe Siebenbürgen zum erstenmal allein erobert und jetzt zum zweitenmal erobern helfen, also habe er mehr Recht darauf, als Basta und als der Kaiser selbst. Kurz, wie dem auch sei, das Mass des Hasses in Basta's Seele war voll, und die Er-

wägung, dass er nach dem Tode Michael's dessen Stelle erhalten werde, machte es überfliessen. Von der Gesinnung zur That ist nur ein kurzer Schritt. Es handelte sich bei diesem rohen, gewaltthätigen Naturmenschen längst nur noch darum, wie er sich seines Todfeindes entledigen solle, und er entschied sich für den Mord, wozu er leicht die geeigneten Werkzeuge fand.

Michael's Ende.

Ueber das Ende Michael's herrscht unter den Chronisten und Geschichtsschreibern grosse Verschiedenheit. Auch der Todestag ist nicht mit Sicherheit anzugeben. Nach Einigen wäre er am 17., nach Anderen am 18., 19. August, ja sogar erst am 1. September ermordet worden. Engel hat die betreffenden Varianten zusammengestellt. Wir geben dieselben in Folgendem wieder.

Michael beabsichtigte, von Thorda aus, nach Fogarasch aufzubrechen, um seine Familie zu befreien. Basta hatte davon Kunde erhalten und es galt ihm, Michael's Entfernung zu verhindern, wenn er Herr der Situation sein und bleiben wollte.

Zwei Wallonen-Officiere erhielten den geheimen Auftrag, den Racheact an Michael zu vollziehen. Am 17. August verfügte sich der Wallonen-Capitän Jacob de Beauri mit 3000 Wallonen zu Michael und liess ihm in's Zelt hinein die Bitte melden: Michael wolle ihn und seine Leute von Basta ausbitten, damit sie den Zug nach Fogarasch mitmachen dürften. Michael war der Antrag willkommen; er schickte sogleich seinen Dolmetscher an Basta, um sie auszubitten. Indessen hatte Beauri blos die Localität auskundschaften wollen. Er fand den Woewoden liegend (nach Anderen die Hände und Gesicht waschend) und kündigte ihm an, dass er sein Gefangener sei. Michael antwortete: „Mit nichten, lebend werde er sich nicht ergeben," und im Begriff, sich mit seinem Schwert zu vertheidigen, wurde er vom Hauptmann mit der Hellebarde durchbohrt. Nun schlugen ihm die Mordgesellen mit seinem eigenen Schwerte den Kopf und die linke Hand ab, mit welcher er das Schwert zu führen pflegte *).

*) Michael's Kopf soll später auf ein Pferde-Aas gesetzt worden sein und sein Leichnam drei Tage lang unbeerdigt gelegen haben, dann hätte

Die Dazwischenkunft Basta's machte dem Tumult, der über die Frevelthat entstanden war, bald ein Ende. Michael's Minister, der Ban Mihaltsche, ein Greis von über 80 Jahren, wurde gefangen, gemartert und bald darauf im Gefängniss umgebracht. Andere Bojaren flohen bestürzt aus dem Lager davon, und so fiel Alles, was sich im Lager befand, Basta in die Hände. Die walachischen Truppen Michael's kehrten in die Walachei zurück.

Basta versuchte den Mord Michael's in einem Briefe an den Kaiser zu beschönigen und zu rechtfertigen, indem er sich bemühte, denselben als einen politischen darzustellen. Er berief sich dabei auf einen neuerdings aufgefangenen Brief Michael's an den türkischen Befehlshaber Sinan Sophi in Erlau und führte ausserdem als Grund an, Michael habe seinen Soldaten, trotz seiner Warnungen, die grösste Zügellosigkeit erlaubt. So sei es gekommen, dass Thorda und viele andere Städte niedergebrannt, der kaiserlich gesinnte Kornisch ermordet und Sennyei schwer verwundet worden sei. Er (Basta) habe die fortgesetzten Verräthereien und Umtriebe Michael's dem Kaiser schon früher melden und dessen Verhaltungsmassregeln abwarten wollen, sich aber endlich, weil Gefahr im Verzuge gewesen, entschlossen, Michael aus dem Wege zu schaffen, um allen Eventualitäten vorzubeugen. An den Erzherzog Mathias berichtete er über die Feindseligkeiten Michael's, über dessen Absicht, Siebenbürgen für sich zu behalten, über den Auftrag, den er zur Verhaftung desselben gegeben, sowie über dessen erfolgte Ermordung. Gleichzeitig empfahl er die Einsetzung des Marko zum Woewoden in die Walachei.

Basta erhielt jedoch den erwarteten Lohn nicht. Der Kaiser konnte die Frevelthat nicht loben und belohnen; gleichwohl verboten es die siebenbürgischen Zustände, einen so brauchbaren Feldherrn, wie Basta, zu bestrafen oder zu beseitigen. Ueberdies war man unerwartet einen zweifelhaften Freund, wenn nicht gefährlichen Gegner los geworden.

Basta den ganzen Leichnam begraben lassen. Nach Gebhard soll dies ein schlesischer Oberster, Johann Schneckenberger, aus Mitleid und Achtung gethan haben. Nach Anderen wäre Michael's Leichnam zu Weissenburg in der von ihm daselbst erbauten Capelle bestattet und später in die Walachei überführt worden.

Basta's Name ist in Siebenbürgen zum Fluche geworden, nicht sowohl dieser Gräuelthat wegen, als vielmehr in Folge des unter seinem Commando in Siebenbürgen eingeführten Schreckenssystems.

Die deutsche Herrschaft selbst aber, sagt Istvánfi, wurde in Folge der Hungersnoth und des unbeschreiblichen Elends, welches über das Land hereinbrach, dem Volke so verhasst, dass es schon ihren blossen Namen mit Schaudern hörte. In Siebenbürgen rangen die Kaiserlichen unter Basta, Sigmund Báthori und Moses Székely eine Zeit lang um die Herrschaft, bis dieselbe dem an die Spitze der protestantischen Bewegung in Ungarn und Siebenbürgen sich stellenden Bocskai (19. October 1604) zufiel, indem die Türken nach wechselvollem Kriegsglücke mit demselben einen ähnlichen Präliminarvertrag abschlossen, wie einst mit Zapolya. Aber schon nach zwei Jahren, kurz nach Beendigung des Wiener Religionsfriedens, starb Bocskai, wahrscheinlich an Gift. Ihm folgte Sigmund Rakoczi und als derselbe (5. März 1608) freiwillig zurücktrat, bestieg Gabriel Báthori de Somlyo, ein Neffe des Cardinals Andreas und Sohn von dessen Bruder Stefan, den siebenbürgischen Fürstenstuhl.

Nach dessen Ermordung im Jahre 1613 kam Gabriel Bethlen zur Regierung, welcher die Sache des Protestantismus in Ungarn und Siebenbürgen gegen Oesterreich vertheidigte. Erst nach drei Menschenaltern gelang es dem Hause Oesterreich unter Leopold dem I. in Folge der Niederlagen der Türken, Ungarn und Siebenbürgen wiederzugewinnen.

Was aber das Schicksal der Walachei betrifft, glückte es den Kaiserlichen unter Basta (im Jahre 1602) mit den Anhängern Michael's, Simon Mogila aus derselben zu verjagen und Scherban Radul (nach den ungarischen und österreichischen Geschichtsschreibern) als Woewoden daselbst einzusetzen.

In Bucarest erhält noch ein Kirchlein und ein Kloster (1598 erbaut), in welch' letzterem zur Zeit das Staatsarchiv aufbewahrt wird, das Andenken Michael's. Von seiner Familie wusste man bisher nach Engel, dass dieselbe zu Jeremias Mogila gebracht worden und von da in tartarische Gefangenschaft gerathen sei. Diese Angaben Engel's haben bis in die neueste

Zeit fremde wie auch einheimische Geschichtsschreiber nachgeschrieben.

Dagegen ist urkundlich erwiesen, dass dieses nicht der Fall gewesen. Zufolge des Memorandums Michael's befand sich seine Familie in Fogarasch, nämlich Stanca, seine Gattin, Petraschko, sein Sohn, und Florika, seine Tochter. Von hier liess Basta dieselben mit ihren Schätzen zu mehrerer Sicherheit nach Klausenburg in Gewahrsam bringen. Als Basta sich mit den kaiserlichen Truppen aus Siebenbürgen zurückzog, liess Csaky die Familie wieder nach Fogarasch führen. Auf Befehl Sigmund Báthori's wurde sie dann nach Hermannstadt gebracht, und beim Herannahen Michael's und Basta's wieder nach Fogarasch abgeführt, um daselbst strenge bewacht zu werden. Von hier wollte sie Michael selbst befreien, nachdem er Georg Racz mit einer Truppenabtheilung zur Belagerung des stark befestigten Schlosses vorausgeschickt hatte. — Die Ermordung Michael's trat dazwischen. Gleichwohl wurde seine Frau, sammt Sohn und Tochter aus Fogarasch befreit, wahrscheinlich auf Befehl des Kaisers. Im September 1602 hielt sich die Familie in Kronstadt auf, wo sie der griechisch-orientalischen Kirche zu St. Nicolai eine Schenkung machte. Von hier ging die Wittwe mit ihrer Tochter nach der Walachei, wo sie die alte Mutter Michael's im Kloster Kozia besuchten, während ihr Sohn Nicolai Petraschko nach Wien zu reisen beabsichtigte, um die Woewodenwürde in der Walachei zu erlangen. Unterm 10. October 1602 schickte der Kaiser von Prag an Basta einen Brief des Sohnes Michael's, worin dieser den Kaiser um die Erlaubniss gebeten, zu ihm reisen zu dürfen. Der Kaiser schreibt darüber an Basta: Die bestimmte Absicht des Bittstellers gefalle ihm zwar, aber er wisse nicht, ob es zeitgemäss sei, ihn jetzt kommen zu lassen. Er wünsche Basta's Ansicht darüber zu hören, Michael's Sohn aber möge er einstweilen, wie bisher, menschenfreundlich behandeln und schützen, bis über sein Schicksal entschieden werde; denn es dürfte eine Gelegenheit kommen, wo man sich seiner bedienen könnte. Ebenso ersuchte der Kaiser unterm 31. December seinen Bruder, den Erzherzog Mathias, die Wittwe und den Sohn des Michael Waida nicht nach Wien kommen

zu lassen, sondern sie zur schriftlichen Ueberreichung ihrer Bitten anzuweisen.

Stanca zog sich nach Rimnic Vulcea zurück, wo sie in tiefer Trauer über das Schicksal ihres Gatten und Hauses den kurzen Rest ihrer Tage mit Wohlthun verbrachte. Im Jahre 1603 verheiratete sie ihre Tochter Florika an den Klutscher Preda und starb im folgenden Jahre an der Pest, die sich von Siebenbürgen aus nach der Walachei verbreitete. Vor ihrem Tode vermachte sie das Gut Plavicenï dem Bisthum von Rimnic, wo sie auch begraben wurde.

Schluss.

Ist auch Michael's Schöpfung eines dreieinigen Reiches durch die Eroberung von Siebenbürgen und der Moldau rasch wie gewonnen, so zerronnen, so dürfte aus seinem Leben und seinen Thaten leicht zu erkennen sein, worin der Grund dieser Erscheinung lag. Uns liegt derselbe ebensosehr in der grossen Verschiedenheit der physischen Beschaffenheit dieser Länder, als in den geschichtlich gewordenen, politisch schlechterdings unvereinbaren Gegensätzen ihrer in cultureller Beziehung verschiedenen Bevölkerung.

Hätte Michael auf eine wohlorganisirte nationale Armee sich stützen können, auf ein politisch reiferes Volk, als die Walachen ihren Nachbarn gegenüber damals waren, so hätte er seine Eroberung von Siebenbürgen aus vielleicht unter günstigen Verhältnissen mit Hilfe des Kaisers länger behaupten können; denn eine selbstständige Rolle zu spielen, machte die Lage dieser Länder, die eingekeilt zwischen drei auf Eroberung ausgehende Staaten, unmöglich. So aber war sein Ringen und Wirken bei all' seinem persönlichen Muthe, bei der bewundernswerthen Ausdauer in Verfolgung seiner Pläne, sowie bei seiner Schlauheit, Wachsamkeit und seinem grossen Waffenglück eine Sisyphusarbeit und der tückische Marmor, den er unermüdet die Bergeshöhen zum Gipfel des Ruhmes emporzuwälzen suchte, rollte immer wieder herunter, um ihn selbst schliesslich zu zermalmen, weil seine Kräfte und seine Mittel zu der Grösse seiner Aufgabe in keinem Verhältniss standen. Seine Schöpfung wäre aber jedenfalls mit seinem Tode zu Grabe getragen worden.

Die Geschichte und das rumänische Volk verehren in ihm den National-Heros und haben ihm den Beinamen des „Tapferen" gegeben. Und in der That werden ihm diese Charakter-Eigenschaften auch seine Feinde nicht absprechen dürfen. Gehört auch zum Begriff des Helden unerlässlich ein höheres Mass von Bildung, als Michael besass, sowie ein gewisser Adel der Seele; im Vergleich mit seinen Zeitgenossen, mit den Fürsten, mit denen ihn das Schicksal in Berührung brachte, war er ein Held, ein Riese unter Zwergen. Wie klein erscheinen uns die Gestalten eines Sigmund und Andreas Báthori, Jeremias Mogila, der Schattenkönig Sigmund von Polen und selbst ein Kaiser Rudolf neben ihm. Wie begreiflich daher, dass die rumänischen Politiker der Gegenwart, mit Stolz auf Michael schauend, in ihm die Verkörperung einer Idee, der Aufrichtung des ehemaligen daco-romanischen Reiches, feiern, und dass die von seinen Thaten begeisterte Nachwelt ihm, als dem grössten National-Heros, ein Monument gesetzt hat.

Engel, der unbefangene und tüchtige Forscher auf dem Gebiete der Geschichte der Walachei und Moldau, schliesst die Geschichte Michael's mit den Worten: „Wir wollen die Grabschriften auf Michael übergehen, welche Bethlen und Benkö und die siebenbürgischen Chronisten auf die Nachwelt gebracht haben. Wir wollen lieber Blumen auf das Grab eines walachischen Fürsten streuen, der welthistorisches Interesse hat. Auch er half — und half mächtig die türkische Barbarei von den übrigen Theilen Europas abwenden. Hätte der Mann eine freiere Erziehung gehabt, wäre er nicht in so schwierige Zeitverhältnisse gefallen, hätte er nicht mit Basta, mit Sigismund Báthori, mit Jeremias Mogila zu thun gehabt, der Mann hätte Wunderdinge ausgerichtet, er wäre mit Themistokles, mit Johann v. Hunyad verglichen worden. . . . Ein geborener Walach, ist er ein Beweis mehr für die Wahrheit, dass die Vorsehung sich ihre Werkzeuge aus allen Nationen und Zungen ausersehen. Seine Regierung wäre, hätte sie länger gedauert, für das bessere Schicksal der an der unteren Donau liegenden Länder entscheidend gewesen. Aber im 43. Jahre seines Alters ward er gewaltsam aus seiner Laufbahn gerissen; die Folgen seiner Unternehmungen sind vereitelt und gleichsam in den

leeren Raum der Zeiten verschwunden . . . aber der Geschichte Werk sei es, sein Andenken aufrecht zu erhalten und sein Lob zu verkündigen, ohne seine Fehler zu verschweigen. Ihr Werk sei es, die Thunlichkeit vor Augen zu legen, die Ahnung zu wecken, dass es einst in den schönen Ländern mit der Menschheit besser werden könne."

Diese Ahnung ist geweckt. Hat doch dieses Land in den letzten drei Jahrzehnten, hauptsächlich seit der Vereinigung der Walachei und Moldau zum Fürstenthum Rumänien, insbesondere aber seitdem dasselbe mit der Berufung eines Hohenzollers auf den Fürstenstuhl die Fahne der Stabilität aufgepflanzt hat, einen ausserordentlichen Aufschwung genommen, und in unseren Tagen in Folge der in Fluss gekommenen orientalischen Frage und in Folge seiner Theilnahme an dem russisch-türkischen Kriege, in welchem die junge rumänische Armee eine rühmliche, allgemein anerkannte Rolle gespielt hat, mehr denn je die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen.

Heute steht Rumänien vor der Erfüllung des jahrhundertlangen Sehnens und Ringens seiner besten Söhne. Die Erklärung und Anerkennung seiner Unabhängigkeit von dem altbösen Feinde seiner, ja aller Cultur bezeichnet auch in der Geschichte dieses Staatswesens eine neue Periode. Mit der in Aussicht stehenden Neugestaltung der Dinge in den unteren Donauländern ist dem wiedergeborenen Staate zufolge seiner Lage eine nicht unbedeutende politische Rolle zugewiesen, und es steht zu erwarten, dass derselbe, wenn er nur erst sich selbst wiedergegeben sein wird, seine Mission um so sicherer und ehrenvoller durchführen wird, je mehr er die mancherlei Hindernisse und Feinde der Volkswohlfahrt im Innern besiegen und auch durch das Schienennetz aus seiner früheren, halborientalischen Abgeschlossenheit in den Kreis des abendländischen Culturlebens hineingezogen werden wird.

QUELLEN.

A. Von ausländischen Quellen standen mir zur Verfügung:

1. „Brevis et vera descriptio rerum ab illust. ampliss. et fortiss. militiae contra patriae suae reipubl. que christianae hostes duce ac Dn. Dn. Jón Michaele Moldaviae Transalpinae sive Valachiae, Palatino gestarum, in ejusdem aula Tervisana fideliter collecta opera et studio Baldassaris Waltheri", Jun. S. Görlitz 1599. Abgedruckt im „Tesauru de monumente istorice pentru Romania" von Papiu Ilarian, Tom. I, Juli- und August-Heft 1862. Balthasar Walther, ein Schlesier von Geburt (wahrscheinlich Arzt), kam von einer Reise aus dem Orient an den Hof Michael's nach Tirgovischt, wo er, „begeistert von dessen Thaten, sich entschloss, dieselben zu beschreiben." Nach seiner Heimat (Görlitz) zurückgekehrt, liess er seine Arbeit drucken und widmete sie den Stadträthen Sebastian Hoffmann und Bartholomäus Scultetus. Er berichtet meist Gehörtes, aber auch als Augenzeuge. Seine Schrift, welche von allen in- und ausländischen Geschichtsschreibern der Walachei und Biographen Michael's benutzt, beziehungsweise übersetzt worden ist, geht bis zum XIII. Cal. Augusti 1597.

2. Die ebenfalls im „Tesauru" von Papiu Ilarian (Tom. I, October-, November- und December-Heft 1862) enthaltene Schrift des Jesuiten Joannes Bisselius: „Aetatis nostrae gestorum eminentium medula historica", Amberg 1675, Septennium I (1601—1607). Apocomma IV enthält das Leben und Ende des Helden Michael Waiwoda, vom Einfall desselben in Siebenbürgen angefangen.

3. Jacobi Aug. Thuani, „Historiarum Sui Temporis", Lib. 138 (vom Jahre 1546—1607), (ebenfals im „Tesauru" Tom. I, Februar- und März-Heft 1863 abgedruckt), Frankfurt 1614—1621 und London 1733. (Der Verfasser, in Paris 1553 geboren, starb 1617.)

4. „Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardinum, sive Annales Hungariae et Transylvaniae", herausgegeben von Josef Trausch, Kronstadt 1847.

5. „Deutsche Fundgruben zur Geschichte Siebenbürgens", herausgegeben von Eugen v. Trauschenfels, Kronstadt 1860.

6. Mathias Miles: „Siebenbürgischer Würgengel", Hermannstadt 1670.

Ausser diesen Quellen habe ich noch folgende Geschichtswerke benutzt:

1. Johann Christian v. Engel: „Geschichte der Walachei und Moldau", Halle 1804.

2. Wolfgang Bethlen, Graf: „Historiae Transylvaniae", Lib. IV, Cibinii 1785.

3. Georg Daniel Teutsch, Dr.: „Geschichte der Siebenbürger Sachsen", 2. Auflage, Leipzig 1874.

4. Vaillant: „La Romanie", Tom. I, Paris 1844.

B. Von inländischen Quellen standen mir ausser den im Vorworte erwähnten „Hormuzakischen Documenten" noch Urkunden aus dem hiesigen Staats-Archive zu Gebote.

Von Werken einheimischer Geschichtsschreiber lagen mir vor:

1. Nicolae Balcescu: „Istoria Romanilor sub Mihaiu Voda Vitezul" (Geschichte der Rumänen unter dem Woewoden Michael „dem Tapferen"), Bucarest 1877. Das Werk wurde zum Theil in Frankreich geschrieben, wohin sich der Verfasser als Verbannter im Jahre 1848 begeben hatte. Brustleidend, reiste er im Jahre 1852 zur See nach Constantinopel und suchte von da aus die Erlaubniss zur Rückkehr in die Heimat nach. Da ihm dieselbe jedoch verweigert wurde, schiffte er sich nach Sicilien ein und starb bald darauf am 16. November desselben Jahres in Palermo, ohne sein Werk vollendet zu haben. Dasselbe geht einschliesslich bis zur Schlacht von Miriszlo (18. September 1600) und deren unmittelbaren Folgen.

Die Drucklegung und Veröffentlichung des dem Prinzen John Ghika vermachten Manuscriptes, sowie die einzelnen in Jassy erschienenen historischen Abhandlungen desselben Verfassers wurden von der rumänischen Akademie Herrn A. J. Odobescu übertragen.

Balcescu will den Patriotismus seiner Nation beleben und zu entsprechenden Thaten entflammen. In seinem Werke weht der Geist der Jahre 1848 und 1849, und nicht selten macht sich darin der Pulsschlag des damals im rumänischen Volke dies- und jenseits der Karpathen erwachten National- und Freiheitsgefühles in einer die objective Auffassung und Beurtheilung der politischen Verhältnisse, wie dieselben zur Zeit Michael's in Siebenbürgen verfassungsmässig zu Recht bestanden, beeinträchtigenden Weise geltend. Beim Durchlesen solcher Partien, wo der Verfasser sich mehr als nationaler Heisssporn, denn als nüchterner Historiker gerirt, indem er sich in heftigen Ausfällen namentlich gegen den ungarischen Adel ergeht, wird man im Hinblick auf den gegenwärtigen Chauvinismus der Herren Magyaren unwillkürlich an das „Mene, mene tekel upharsin" des Propheten Daniel erinnert.

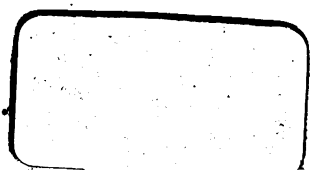
Weniger werthvoll für den Historiker sind folgende zwei Biographien:

1. D. Aaron Florian: „Mihaiulu II. bravulu, biographia şi characteristica luĭ" (mit cyrillischen Lettern). Es ist diese Schrift ein Auszug aus des Verfassers im Jahre 1836 herausgegebener „Geschichte der Walachei", von welcher jedoch nur drei Theile erschienen sind. Bucarest 1858.

2. D. Bolintinean: „Viaţa şi faptele luĭ Mihaiu Vitézul" (Leben und Thaten Michael's des Tapferen), zweite vermehrte Auflage, Bucarest 1870. Der Verfasser offenbart darin mehr den Poeten als den Historiker. Seine Schrift ist in einzelnen Partien kaum mehr als eine Uebersetzung nach Engel's „Geschichte der Walachei und Moldau".

Erwähnenswerth sind schliesslich noch zwei Abhandlungen von Gr. G. Tocilescu, deren erste unter dem Titel: „Familia luĭ Mihaiu Vitézul" (Bucarest 1874), die andere unter dem Titel: „Dómna Stanca, socia luĭ Mihaiu Vitézul" (Fürstin Stanca, Gattin Michael's des Tapferen), (Bucarest 1877) erschienen ist.

BERICHTIGUNGEN.

Pag. 40, Z. 2 v. o. lies: Han.
„ 59, Z. 11 u. 19 v. o. lies: Pascha.
„ 122 u. ff. lies: Geiseln.
„ 123, Z. 2 v. o. lies: aufgeschoben.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.